Stadtmuseum Passau

Bücherei

Invent. Nr. Bibl.

1

La

Mg(b) 63
110

La

Des
Herrn Marquis von Santa Cruz-Marzenado

Gedanken

von

Kriegs- und Staats-Geschäfften.

Aus dem Französischen übersetzet.

Stadtmuseum Passau

Stadtmuseum 16. INF. REG. BIBLIOTHEK.

Zehnter Theil.

Verlegts Johann Paul Kraus,
Kaiserl. Königl. Niederlagsverwandter Buchhändler
in Wien, 1753.

Staatliche
Bibliothek
Passau

A, El

Inhalt
des zehnten Theiles.
Vom Vertheidigungskriege.

Stadtmuseum Passau

Das I. Capitel.

Kurze Wiederholung einiger Materien, welche mit dem Vertheidigungskriege eine Verwandtschaft haben, und in dem gegenwärtigen Werke bereits abgehandelt worden sind. S. 3.

Das II. Capitel.

Ob es für einen Fürsten, der sich zur Vertheidigung rüstet, rathsamer sey, seinen Feind, der zu Wasser ankommen muß, auf der See, oder auf dem Lande, zu bestreiten. 5

Das III. Capitel.

Wo man die Vorrathshäuser für ein Heer, das sich bloß vertheidigen will, anlegen müsse. Was für Festungen ein Fürst, der nur auf seine Vertheidigung sieht, zum Voraus schleifen, oder befestigen, und mit allen Nothwendigkeiten auf das beste verse-

 hen

hen müsse. Unter welchen Umständen er entweder sein Kriegesheer durch die Besatzungen verstärken, oder im Gegentheile seine Völker, mit Ausnahme eines fliegenden Lagers, das dem Feinde die Lebensmittel und das Futterholen schwer machet, alle mit einander in die Festungen verlegen müsse. 20

Das IV. Capitel.

Wie man ein feindliches Heer zurück halten solle, wenn es durch enge Pässe in euer Land eindringen muß. Wie man den Feind verhindern könne, durch die Fuhrten zu setzen, oder Brücken zu schlagen; oder wie man ihn, wofern er schon über den Fluß gegangen wäre, dennoch abhalten solle, sich an dem Orte, den ihr vertheidiget, fest zu setzen, oder dahin zu rücken. 28

Das V. Capitel.

Wie man die ganze Gegend, durch welche der Feind seinen Weg nehmen muß, sie gehöre übrigens Freund oder Feind, gänzlich verheeren, und dergestalt seinen Einfall vernichten solle 38

Das VI. Capitel.

Fortsetzung der Anstalten, wie man den Feind durch den Mangel an Lebensmitteln verhindern könne, in euer Land einzufallen, oder sich darinnen fest zusetzen. 47

Das VII. Capitel.

Wie man sein Land von den Streifereyen der feindlichen Parteyen befreyen, und es von den Straßenräuberrotten, die sich für Parteygänger ausgeben, reinigen solle. 50

Das VIII. Capitel.

Von den Winterquartieren und Feldwachen, oder Vorposten. 59

Das IX. Capitel.

Bey welcher Gelegenheit ein Heer, das übrigens nur auf seine Vertheidigung gedachte, dem Feinde eine Schlacht liefern solle. 95

Das X. Capitel.

Was ihr für Anstalten vorkehren sollet, wenn der Feind eine oder mehrere von euren Festungen anzugreifen drohet. 102

Das XI. Capitel.

Was für Vortheile es brächte, wofern man sein Kriegsheer bey demjenigen Platze, welcher eine Belagerung oder Einschließung auszustehen hat, zum voraus verschanzte. Was für eine Gegend sich hiezu am besten schicke. 130

Das XII. Capitel.

Wie man sich einer vom Feinde bereits berennten Stadt nähern, und Geld hinein bringen könne,

unerachtet man über Flüsse, oder durch enge Pässe, welche euren Leuten keinesweges offen stehen, setzen muß. Wie man in dem Falle, wenn dergleichen Hindernisse nicht vorhanden sind, und euer Heer in der Nähe steht, unvermerkt Lebensmittel, Pulver oder Leute, hinein werfen könne. Mittel, wie man die Völker, welche den erwähnten Mund und Kriegsvorrath in die Stadt schaffen, benebst allen in selbiger befindlichen unnützen Mäulern wieder heraus bringen kann. Mittel, wie man eine Verstärkung an Lebensmitteln, Pulver und Volk mit List in die Stadt werfen solle, wenn euer Heer weit davon entfernet ist. 135

Das XIII. Capitel.

Wie man dem Feinde die Lebensmittel, das Wasser und die Fütterung abschneiden, sein Lager und seine Laufgräben unter Wasser setzen, und ihn auf diese Weise zum Aufheben der Belagerung nöthigen solle. 145

Das XIV. Capitel.

Wie man eine Seestadt, es sey nun zu Wasser, oder zu Lande, entsetzen solle. 148

Das XV. Capitel.

Wie man einer Festung, die an einem großen See oder schiffbaren Flusse liegt, zu Hülfe kommen solle. Wie man das feindliche Heer angreifen solle, wenn es zum Theile dießseits, zum Theile jenseits eines Flusses steht, dessen Brücke man zu Grunde gerichtet hat. 161

Das XVI. Capitel.

Wie man mit dem Befehlshaber einer Festung auf mancherley Weise ein Verständniß unterhalten könne, nämlich durch Bomben und Stückkugeln, durch Tauben und Hunde, durch den Strom des Wassers und durch Taucher. Wie man ihm durch verstellte Ueberläufer und verkleidete Marketender etwas zu wissen thun könne. 166

Das XVII. Capitel.

Wie man einander durch gewisse Losungszeichen etwas melden solle. Wie man durch dergleichen Zeichen alle beliebige Worte vorstellen könne. 178

Das XVIII. Capitel.

Auf was für eine andere Weise man die Besatzung auf den baldigen Entsatz vertrösten könne, wofern es nicht möglich fällt, die vorhin erwähnten Mittel zu gebrauchen. 198

Das XIX. Capitel.

Was man für Gerüchte von dem Zustande der Festung aussprengen solle, damit die Feinde ihren Angriff ganz verkehrt vornehmen. Unter welchen Umständen man es aussprengen müsse, daß ihr Anstalt zum Entsatze machet, und unter welchen nicht. 201

Das XX. Capitel.

Zu welcher Zeit, und auf was für Weise, man in der Absicht die Festung zu entsetzen, eine Hauptschlacht liefern müsse. 205

Inhalt des zehnten Theiles.

Das XXI. Capitel.

Nöthige Anstalten wegen einer Festung, welche entsetzet worden ist. Zu welcher Zeit, und auf was für Weise, man den Feind an seinem Abzuge verhindern, nicht aber, um eine Verstärkung in die Stadt zu bringen, eine Schlacht mit ihm wagen solle. 218

Das XXII. Capitel.

Wie man den Feind in seinem eigenen Lande angreifen, und ihn dadurch zum Aufheben der unternommenen Belagerung, oder zum Räumen eures Gebiethes nöthigen solle, oder wie ihr euch wegen des Schadens, den er in eurem Lande gestiftet hat, in seinem eigenen erholen könnet. 222

Das XXIII. Capitel.

Was für Vortheile man von heimlichen Verständnissen in des Feindes Lande haben kann. In welchem Falle es erlaubt ist, Aufruhr darinnen anzustiften. 232

Des

Herrn Marquis von Santa Cruz-Marzenado

Gedanken

von

Kriegs- und Staatsgeschäfften.

Aus dem Französischen übersetzet.

Zehnter Theil.

Vom Vertheidigungskriege.

Das I. Capitel.

Kurze Wiederhohlung einiger Materien, welche mit dem Vertheidigungskriege eine Verwandtschaft haben, und in dem gegenwärtigen Werke bereits abgehandelt worden sind.

Um in diesem Stücke die Weitläuftigkeit, als welche verdrießlich fallen möchte, zu vermeiden, will ich voritzt dasjenige, was ich anderswo beweise, nur mit wenigen Worten anzeigen, nämlich man könne gewissermaßen als Vertheidigungskriege ansehen, wenn sie in der Absicht geführet werden, um ein entzogenes Land wieder zu erobern, einem Feinde vorzukommen, dessen Zurüstungen bloß darauf abzielen, euch anzugreifen, und in eure Länder einzudringen; ferner, um entweder die Religion, oder seine Bundesgenossen, oder auch einen wider Recht und Billigkeit unterdrückten Staat zu beschirmen; um sich wegen einer schweren öffentlichen Beleidigung zu rächen; um die Aufrühter, welche sich gegen einen andern Fürsten empöret haben, zu bestrafen, um die Macht eines unrecht-

mäßigen Eroberers, der zu weit um sich greift, einzuschränken u. s. w.

Eine vortreffliche Staatsregel ist es, welche räth, man solle dem Kriege, darein man sich einläßt, auf alle nur mögliche Weise das Ansehen eines bloßen Vertheidigungskrieges zu geben suchen. Denn es werden nicht nur die Landstände das Ihrige desto williger dazu beytragen, sondern auch die benachbarten Fürsten weder einen solchen Verdacht darüber schöpfen, als wenn eure Rüstung auf Eroberungen abzielete, noch sich feindlich gegen euch erklären.

Ehe der Krieg angeht, müsset ihr eure Gränzplätze und Vorrathshäuser besichtigen; ihr müsset in unpartenlichen, ja selbst in des Feindes Lande alles aufkaufen, was euch nöthig fällt, und woran hingegen euer künftiger Gegentheil Mangel leiden könnte; gleichfalls müsset ihr euch in den Stand setzen, daß ihr der erste im Felde seyn könnet. Lasset euch durch keine verstellten Friedensvorschläge hinter das Licht führen. Insonderheit aber müsset ihr euch zum Kriege fertig machen, wenn ein Fürst, der euch zu bekriegen im Stande ist, etwas in Güte von euch fordert, das ihr nicht anders als gezwungener Weise bewilligen könnet. Denn ein solches Anmuthen ist nichts anders, als ein listiger Streich, um auf den Fall einer abschlägigen Antwort einen Vorwand zum Kriege daraus zu erzwingen.

Als die Lacedämonier willens waren, Elis wegzunehmen, verlangten sie, die Elidenser sollten einige in ihrem Gebiethe liegende Orte an sie abtreten, auch den vierten Theil zu den Kriegeskosten gegen Athen herschießen. Bey dieser Anforderung vermutheten, nach

nach des Diodorus Berichte, die Lacedämonier selbst nichts anders, als eine abschlägige Antwort, sie wollten aber nur einen scheinbaren Vorwand zu einer Kriegeserklärung gegen die Elidenser haben (1).

Der syracusanische Beherrscher Dionysius I. war willens, sich an den Rhegiern zu rächen, weil sie ihm ein gewisses Frauenzimmer, das er heirathen wollte, abgeschlagen hatten, unterdessen wollte er doch auch den erst kürzlich mit ihnen geschlossenen Frieden nicht ohne einen neuen Vorwand brechen. Um nun einen zu finden, legte er unter allerley vorgeschützten Ursachen die syracusanischen Völker in ihr Gebiethe, und verlangte so oft Lebensmittel von ihnen, daß sie ihm zuletzt eine abschlägige Antwort geben mußten. Eben dieses war die Gelegenheit zum Friedensbruche, welche Dionysius suchte. Er griff demnach die Stadt an, eroberte und zerstörete sie bis auf den Grund (2).

Das II. Capitel.

Ob es für einen Fürsten, der sich zur Vertheidigung rüstet, rathsamer sey, seinen Feind, der zu Wasser ankommen muß, auf der See oder auf dem Lande zu bestreiten?

Gesetzt der Feind müsse die Völker, damit er euch befriegen will, über die See schicken, und ihr wollet einen Entschluß ergreifen, ob es rathsamer sey, ihnen eine Flotte entgegen zu schicken, und sie auf der See anzugreifen, oder sie in eurem eigenen Lande zu erwarten, so müsset ihr vor allen Dingen erwägen,

(1) *Diodor.* Lib. 14. c. 3. (2) *Diodor.* L. 14. c. 28.

in welchem Stücke ihr dem Feinde überlegen seyn könnet, ob an der Anzahl und Beschaffenheit eurer Schiffe, oder an dem Muthe, an der Geschicklichkeit und Erfahrenheit eurer Seeleute, oder an dem Ruhme, den eure Waffen bey anderer Gelegenheit, es sey nun zur See oder zu Lande, erworben?

Als der carthaginensische Admiral Adherbal erfuhr, der römische Bürgermeister P. Claudius habe einige Völker eingeschiffet, um Trepani damit zu belagern, so entschloß er sich, sie auf der See anzugreifen, er schlug sie auch wirklich, weil die Carthaginenser damals weit bessere Soldaten zur See waren, als die Römer (1).

Plutarchus tadelt den M. Antonius mit allem Rechte deswegen, daß er ein Seegefechte mit des Augustus Flotte wagte, und giebt diesen Entschluß für die einzige Quelle seines ganzen Unglückes aus, indem seine Flotte bey weitem nicht so gut besetzet und geübt, folglich auch weit schwächer war als die feindliche. Bey diesen Umständen verlor er die Schlacht bey Actium, sein Land wurde erobert, und ihn selbst kostete es zuletzt das Leben. Hingegen hätte er, wie Plutarchus anmerket, eine Schlacht zu Lande wagen sollen, indem seine Landvölker zahlreich, wohl geübet, im Kriege erfahren, auch wegen des kurz vorher über die Parther erfochtenen Sieges voll Muth und Eifer waren (2).

Wollet ihr euch entschließen, ob ihr lieber zu Lande oder zu Wasser eine Schlacht liefern wollet, so müsset ihr bedenken, ob es euch im Falle eines unglücklichen Ausganges leichter falle, eure Seemacht wieder

(1) *Polyb.* Lib. I. (2) *Plutarch.* Vie de M. Ant.

wieder zu ergänzen oder eure Landmacht? Eben so wohl müsset ihr auch erwägen, ob euch ein zur See erhaltener Sieg mehr nützen werde, als eine zu Lande gewonnene Schlacht; ingleichen ob der Feind mehr Vortheil davon habe, wenn er die Oberhand zur See behalte, als wenn er zu Lande Sieger bleibe?

Wer in dem Falle, davon wir reden, dem Feinde eine überlegene Flotte entgegen zu stellen vermag, der hat den Vortheil davon, daß er seine Länder gegen alles Uebel und gegen alle Verheerung, welche der Krieg darinnen verursachen würde, sicher stellet.

Am allerübelsten thätet ihr, wenn ihr eure Soldaten, Pulver, Lebensmittel, Geschütze und Geld also zertheilen wolltet, daß ihr dem Feinde weder zu Wasser noch zu Lande gewachsen wäret. Ihr müsset im Gegentheile entweder eure Land- oder eure Seemacht dergestalt verstärken, daß sie dem Feinde überlegen, oder doch wenigstens gleich sey, und zu diesem Ende, das was einer abgeht, von der andern nehmen. Es ist auch keine sonderliche Schwierigkeit dabey, indem man ja die Lebensmittel, das Geld, und zum Theil auch die übrigen Kriegesgeräthschaften zu Wasser auf eben dieselbige Weise als zu Lande gebrauchen kann: was aber die Handgriffe mit dem Segel und Thauwerke betrifft, die man auf dem Ueberlaufe oder ersten Verdecke machen muß, so wissen sich die Soldaten nach ein paar Wochen eben so gut darein zu schicken, als die Matrosen, gleichwie hinwiederum die letztern, wenn man etwa acht bis zehn unter jedwede Compagnie stecket, weit besser zu gebrauchen sind, als andere neugeworbene, indem sie bereits wissen, wie es im Kriege herzugehen pfleget, und wie sie ihr Gewehr

gebrauchen sollen. Zwar begreife ich wohl, es verursache große Kosten, wenn ein Kerl, der weiter nichts als bloße Musquetiersdienste thut, den hohen Matrosensold bekommen solle: allein ich verlange auch nicht, daß es lange währen solle, sondern nur von der Zeit an, da ihr die Entschließung ein Treffen zu liefern gefasset habet, bis ihr selbiges dem seit kurzem ans Land getretenen Feinde wirklich liefert.

Der römische Feldherr in Spanien, Cnejus Cornelius Scipio, war willens, die carthaginensische Landmacht unter dem Asdrubal anzugreifen, ehe sie durch die frischen Völker, welche Amilcar ans Land setzen wollte, verstärket würde: nachdem er aber Nachricht bekommen hatte, die Carthaginenser wären zu Lande stärker als zur See, änderte er seine Meynung; er besetzte vielmehr die römische Flotte mit seiner besten Mannschaft, griff die carthaginensische nicht weit von den Alfaqs bey Tortosa an, und erfochte einen völligen Sieg über sie (1).

Weil Themistocles wohl sahe, es sey seinen Landesleuten, den Atheniensern, nicht möglich, eine solche Landmacht aufzubringen, die sich vor der persischen sehen lassen dürfte, so rieth er, alle Kräfte auf die Ausrüstung einer Flotte zu wenden, damit man die persische mit Vortheil bestreiten könne. Diesen Vorschlag ließen sich die Athenienser gefallen, sie brachten alle ihre Völker zu Schiffe, und übertrugen die Anführung derselbigen dem Themistocles, welcher hierauf die Perser bey Salamine schlug (2).

Cäsar

(1) *Polyb.* Lib. 3. (2) *Foresti.*

Cäsar hatte großen Vortheil davon, daß er eine gute Anzahl Matrosen von der Flotte wegnahm, und seine Landmacht damit verstärkete (*).

Wir lesen im Livius und Polybius, daß man vor Alters die Soldaten nach Belieben bald zur See, bald zu Lande gebrauchete, und daß die Römer ihre Matrosen eben sowohl mitten im Lande anwarben, als an der Küste. Ich meines Ortes kann nicht absehen, warum es heutiges Tages nicht eben sowohl angehen sollte als vor Zeiten; denn in eben der Zeit, da man aus einem Bauerknechte einen guten Musquetier oder Dragoner machet, kann eben sowohl auch ein guter Matrose aus ihm werden. Auf diese Weise würde man allemal eine gewisse Anzahl alte Soldaten auf einem Schiffe finden, gleichwie man dergleichen allemal unter jedwedem Regimente antrifft. Eben um dieser Ursache willen begreife ich nicht, warum es in Spanien bey aller Gelegenheit an Matrosen fehle, da man sie doch gleich den Landsoldaten eben sowohl mitten im Lande als an der Küste anwerben könnte. Indem ich aber diese Materie in der Abhandlung vom Bekriegen ausführlich genug erörtert habe, so verweise ich den geneigten Leser dahin.

Als ich vom **Einschiffen** und **Landen** redete, habe ich gezeiget, es verstreiche zwischen dem Augenblicke, da man die Frachtschiffe in Beschlag nimmt und zusammen bringt, bis zu dem Augenblicke, da man unter Segel geht, eine merkliche Zeit. Haben nun, indem dieses vorgeht, die Feinde ihre Geschwader nicht an einem einzigen Orte zusammen gezogen, so sehet, ob ihr nicht eines ausrüsten könnet, das stär-

(*) Comment. *Cæs.*

ker sey als die Kriegesschiffe, welche die in Beschlag genommenen feindlichen Frachtschiffe nach irgend einem schlecht verschlossenen Hafen begleiten, und suchet sie sodann mit dieser kleinen Flotte entweder wegzunehmen, oder wofern ihr ihnen wegen seichten Wassers nicht an Bord kommen könnet, sie mit euren Stücken und Mörsern in Grund zu schießen, oder endlich und wofern besagte Frachtschiffe außer eurem Stückschusse lägen, ihnen einige Branders zu schenken. Ja manchesmal verschaffen selbst die Häfen, welche der Feind zu dem Einschiffen seiner Völker ausersieht, die Bequemlichkeit dazu, dieses was ich itzt in Vorschlag bringe, zu bewerkstelligen, denn zuweilen vermag der Hafendamm oder Mole, die zu einer Landung erforderliche ungeheure Menge Segel nicht alle mit einander zu fassen, und sie sind folglich gezwungen, auf einer offenen Rhede vor Anker zu legen, welche ihnen zwar wegen ihres guten Ankergrundes und ihrer Vorgebirge, damit sie gedecket ist, gute Sicherheit gegen die Stürme, nicht aber gegen die Feinde verschaffet.

Als wir mit den Zurüstungen zu unserer letzten Landung auf Sicilien beschäfftiget waren, stunden unsere erfahrensten Generale in beständiger Sorge, die Engelländer möchten das Ausrüsten einer so mächtigen Flotte, als sie nachgehends wirklich auslaufen ließen, bey Seite setzen, dagegen aber ihre im mittelländischen Meere bereits vorhandene Kriegesschiffe nur mit einer mäßigen Anzahl anderer verstärken, und unsere zum Einschiffen der Landungsvölker bestimmte Frachtschiffe damit wegnehmen, indem die allermeisten außer dem Stückschusse von Barcellona

vor

vor Anker lagen, und die Flotte, welche sie vertheidigen sollte, noch nicht von Cadix angelanget war.

Doch gesetzt, eure Frachtschiffe lägen zwar unter dem Geschütze der Festung, allein übrigens nur auf einer offenen Rhede, so seyd ihr nicht im Stande, den Feind an einem nächtlichen Angriffe zu verhindern, weil ihr währender Dunkelheit eure auf dem Strande errichtete Batterien unmöglich brauchen könnet, ohne es darauf los zu wagen, daß die Kugeln eure eigenen Schiffe eben so gut treffen möchten, als die feindlichen.

Indem ich mich höchst glücklich schätzen würde, wenn in diesem ganzen weitläuftigen Werke nur ein einziger Vorschlag anzutreffen wäre, der meinem Könige und Vaterlande einigen Vortheil schaffen könnte, so kann ich nicht umhin, an dem gegenwärtigen Orte zu erwähnen, wie nöthig es für Spanien sey, auf einen guten und sichern Hafen an der mittelländischen See, dergleichen man aus Carthagena machen könnte, bedacht zu seyn. Sodann wäre man bey dem Einschiffen aller Sorge überhoben, der Feind möchte vielleicht, ehe die zur Bedeckung bestimmten Kriegesschiffe bey der Hand wären, die Frachtschiffe entweder wegnehmen oder zerstreuen, und dadurch die ganze Unternehmung krebsgängig machen. Eben dieses sage ich auch, was den Schiffswerft betrifft, indem sonst der Feind die neuerbauten Schiffe, so bald es ihm beliebet, in Brand stecken kann, gleichwie wir unlängst ein Beyspiel davon in Biscaya gesehen haben.

Seyd ihr an Schiffen der stärkeste, so lasset eure Flotte vor den feindlichen Versammlungshafen rücken, gesetzt auch, seine Kriegesschiffe wären in selbigem

gem bereits zugegen; denn wofern ihr sonst nirgend als an eurer Küste, oder auf der offenbaren See auf den Feind lauern wollet, so möchte er euch vielleicht ausweichen, seine Landungsvölker an Ort und Stelle aussetzen, und hernach in seine Häfen zurück kehren. Es wird ihm dieses um so leichter fallen, wenn er eine sehr lange Küste vor sich hat, und die Landung an sehr weit von einander entlegenen Orten, das ist, entweder hier oder dort, bewerkstelligen kann. Zu einem Beyspiele in diesem Falle dienet, was ich im zehnten Capitel **vom Bekriegen**, von der Holländer Unternehmung gegen den König Jacob II. von England angeführet habe.

Vielleicht hat der Feind die Zurüstungen zu seiner Landung in verschiedenen Häfen gemacht, und kann die sämmtlichen zu seiner Unternehmung bestimmten Schiffe nicht zusammenziehen, ohne durch eine gewisse Meerenge zu laufen. In diesem Falle muß ihm eure Flotte in besagter Meerenge oder in der Nachbarschaft derselbigen aufpassen, und die feindlichen Geschwader, so wie sie einzeln nach einander angestochen kommen, aus einander jagen, absonderlich wenn nicht weit von der Meerenge ein mit euch verbündetes oder doch ein unparteyliches Land liegt, und bequeme Hafen hat, darinnen eure Schiffe, wenn sie durch einen Sturm von ihrem Posten gejaget werden, ihre Sicherheit finden können.

Als Andreas Doria erfuhr, die Türken machten große Anstalten Cadix zu belagern, legte er sich mit der spanischen Flotte an die Straße bey Gibraltar, durch welche sie nothwendiger Weise ankommen mußten. Das algierische Geschwader erschien zuerst,

und

und Doria fertigte es, ehe die übrigen dazu stoßen konnten, mit tüchtigen Schlägen ab. Als dieses die Türken vernahmen, stelleten sie die ganze Unternehmung ein (*).

Vor wenigen Jahren wollte mir ein gewisser engländischer Minister die Wichtigkeit der Staatsursachen, warum seine Nation Gibraltar nicht heraus geben könnte vor Augen stellen, und sagte dabey im Eifer, es geschähe hauptsächlich deswegen, um die Vereinigung der Geschwader zu hindern, welche Frankreich und Spanien theils an dem mittelländischen, theils am Weltmeere zu irgend einer Unternehmung ausrüsten könnte.

Wäre die Meerenge nicht eben also beschaffen, wie die bey Gibraltar, als durch welche man unvermeidlicher Weise setzen muß, so schicket Galioten, Felucken, und leichte Fregatten voraus, und lasset Nachricht einziehen, ob etwa die feindliche Flotte außerhalb der Insel, welche besagte Meerenge machen hilft, ihren Weg fortsetze; denn so bald ihr dieses erfahret, könnet ihr euch mit eurer Flotte heraus machen, und sie abschneiden. Auch müssen sich besagte leichte Schiffe bey allen Fahrzeugen die ihnen begegnen, erkundigen, auf welcher Höhe dieselbigen das feindliche Geschwader auf seinem Laufe verlassen haben.

Es mag aber eure Flotte entweder an besagter Meerenge, oder vor dem Versammlungshafen auf die Feinde lauern, so muß sie doch in einem wie im andern Falle mit so vielen Lebensmitteln, als sie immer führen kann, versehen seyn, und was nach und nach verzehret wird, von demjenigen was die Frachtschiffe

(*) *Foresti.*

schiffe aufgeladen haben, allemal gleich wieder ersetzen, denn es möchten sonst eure Schiffe durch den bloßen Mangel an Lebensmitteln von ihrem Stande zu weichen genöthiget werden, da sie sich doch von rechtswegen so lange daselbst behaupten sollten, bis ihr mit euren zu Lande vorgenommenen Vertheidigungsanstalten völlig zu Stande, oder bis die bequeme Jahreszeit zu einer Unternehmung auf der See, für die Feinde gänzlich verstrichen wäre.

Werden eure Schiffe durch einen Sturm genöthiget, ihre Stelle zu verlassen, so ist zu befürchten, der Feind möchte diese Gelegenheit ergreifen, und in ihrer Abwesenheit ohne Verzug unter Seegel gehen. Euer Admiral muß demnach seine vorige Stelle ohne Versäumung des geringsten Augenblickes, wieder einnehmen, so bald es ihm nur der Wind erlaubet. Findet er bey seiner Wiederankunft, daß die feindliche Flotte unterdessen entwischet ist, so muß er alle Seegel aufspannen, und sein möglichstes thun, sie einzuhohlen, denn wofern er sie schlägt oder zerstreuet, wenn sie nur erst einige Völker ans Land gesetzet hat, so sind dieselbigen verloren; bestreitet er sie aber, wenn sie alle ihre Völker noch am Borde hat, so kann der Feind weder die Schiffe bequem regieren, noch auch das Gewehr recht gebrauchen, indem ihm die große Menge der eingeschifften Soldaten, und der Mund- und Kriegsbedürfnisse in seiner Gegenwehre verhinderlich fällt.

Aus eben dieser Ursache entschloß sich der Bürgermeister C. Lutatius, die carthaginensische Flotte anzugreifen, ehe sie die Landung auf Lilybäum vor-

nehmen

nehmen konnte; er schlug sie auch wirklich ohne sonderbare Mühe (1).

Ist der Feind Meister zur See, und es sind nur einige wenige Häfen auf eurer Küste vorhanden, welche aber den feindlichen Schiffen unumgänglich nöthig fallen, weil sie bey den unaufhörlichen Reisen die sie nach geschehener Landung zu thun haben, ihre Sicherheit darinnen suchen müssen; so befestiget die Vorgebirge oder die Küste, von welchen man besagte Häfen bestreichen kann. Sehet ihr aber zum voraus, es werde euch zu Vollendung dieser Befestigung entweder an Zeit, oder an Gelde, oder auch an Volke fehlen, so versenket einige alte mit Steinen gefüllte Schiffe an dem Eingange besagter Häfen, und versperret sie auf diese Weise, oder leitet Bäche hinein, welche aus der Gegend darüber man sie zu laufen zwingt, eine Menge Erde mit sich wegnehmen. Doch da dieses letztere Hülfsmittel wohl ganze Jahre Zeit erfordert, so müssen die Anstalten dazu schon zum Voraus gemachet seyn; das erstere hingegen ist bey solchen Häfen, in welche man nicht anders, als durch einen ziemlich schmalen Canal kommen kann, leicht zu bewerkstelligen.

Als die Athenienser eine Seeschlacht gegen den Lysander, und zugleich auch die Oberhand zur See verloren hatten, verstopften sie alle ihre Häfen, um sie dadurch für die Lacedämonier unbrauchbar zu machen (2).

In der Abhandlung vom Bekriegen habe ich ausgeführet, wie man im Angesichte des Feindes eine

(1) *Polyb.* lib. 2. (2) *Diodor.* lib. 13. c. 33.

eine Landung vornehmen könne. Hieraus nun könnet ihr von selbst leicht ermessen, was ihr zu thun habet, wenn ihr diejenige Rhede, wo der Feind eine Landung zu wagen gedenkt, mit einigen Völkern vertheidigen sollet. Uebrigens müsset ihr euch niemals in den Kopf setzen, als ob eure Leute ohne die geringste Verdeckung vor sich zu haben, gegen die Stückschüsse der feindlichen Flotte Stand halten müßten, denn es würde ein solcher Eigensinn weiter zu nichts helfen, als eine große Menge braver Soldaten vergeblich aufzuopfern, und die übrigen muthlos zu machen. Wäre demnach nicht irgend eine Anhöhe, ein Thal, einige Sandhügel, oder eine Verschanzung da, die ihnen zur Verdeckung dienen könnte, so bleibet so lange außer dem Stückschusse, bis die erstern feindlichen Schluppen ihre Leute ans Land gesetzet haben, so dann aber rücket der ausgestiegenen Mannschaft mit starken Schritten auf den Leib, suchet ohne Verzug handgemein mit ihr zu werden, und sie über den Haufen zu werfen, ehe die Schluppen zum zweytenmale Volk auszusetzen vermögen. Je geschwinder ihr anrücket, desto weniger Schaden kann euch das Feuer aus den feindlichen Fahrzeugen thun, wofern sie euch etwa die Zeit über, da ihr unter ihren Stückschuß kommet, bis zum Anfange des Handgemenges von der Seite fassen könnten. Denn von forne seyd ihr ohnehin dagegen sicher, wofern anders eure Flügel nicht über die feindlichen heraus reichen. Denn da die Bewegung der Meereswellen die Absicht beym Schießen unaufhörlich verändert, so wird es der Feind nimmermehr wagen, über seine Schluppen und ans Land gesetzte Mann-

Mannschaft wegzuschießen, indem die Gefahr sie selbst zu treffen, allzu augenscheinlich wäre.

So bald ihr mit den ersten feindlichen Völkern fertig seyd, so kehret in aller Geschwindigkeit doch ohne Unordnung wieder nach eurer alten Stelle zurück. So oft auch der Feind frische Mannschaft ans Land setzet, so verfahret auf eben die Weise, als das erstemal.

Indem ihr auch unstreitig weit mehr Völker bey euch habet, als die Schluppen auf eine einzige Fahrt ans Land setzen können, so vertheilet eure Leute in so viele Haufen, als es nöthig seyn möchte, doch dergestalt, daß jedweder Haufen, dem feindlichen, den er angreifen sollte, an Menge etwas überlegen sey. Auf diese Weise werdet ihr beständig ausgeruhete Mannschaft in Schlachtordnung stehen haben, und eure Leute können einander bey dem öftern Angreifen, wechselsweise ablösen.

Ist unweit der See nicht das geringste was eurem Volke zur Verdeckung dienen könnte, so suchet das Landen lieber mit Reutern oder Dragonern, als mit Fußvolke zu verhindern. Denn diese können vermittelst der Flüchtigkeit ihrer Pferde, im Augenblicke mit dem Feinde ins Handgemenge kommen, und mit eben der Geschwindigkeit wieder außerhalb des feindlichen Stückschusses, und an ihrer alten Stelle seyn. Sollte unterdessen der Feind sich forne und an der Seite mit Lanzknechten, oder spanischen Reutern decken, so wird man ihm ohne Fußvolk schwerlich viel abgewinnen.

Meines Erachtens wird wohl kein Feind so verwegen seyn, im Angesichte einer mit Leuten und Ge-

schütze wohl besetzten Verschanzung eine Landung zu wagen begehren. Absonderlich wenn besagte Verschanzung nicht nur Stückschußfrey, sondern auch, um das Uebersteigen desto schwerer zu machen, mit einem Graben, und um die Leute desto besser zu decken, und euren Schüssen, wenn sie wasserrecht geschehen, desto mehr Kraft zu geben, mit einer ziemlich hohen Brustwehre versehen wäre.

Ich setze voraus, diese Verschanzung werde auf der Seite, wo sie von den feindlichen Schiffen bestrichen werden kann, eine Schulterwehre haben, auch nehme ich an, man werde mehrerwähnte Verschanzung, so nahe als es der Platz immer zugeben will, an das Wasser setzen, damit nicht nur die Schüsse aus eurem schweren Geschütze desto gerader fortstreichen, sondern auch der Feind einen desto kleinern Raum sich in Schlachtordnung zu stellen, antreffe.

Damit aber so wohl die Leute als die Pferde hinter der Verschanzung in Sicherheit seyn mögen, ohne daß man deswegen die Brustwehre allzuhoch machen dürfe, so nimmt man die zur Brustwehre nöthige Erde innerhalb derselbigen, von den nächsten Stellen weg, und wirft hingegen die zu selbiger nicht nöthige Erde aus dem Graben gegen die Seeseite.

Die kleinen Inseln, und solche Küsten, wo die Natur um sie gegen die Wuth des Meeres zu decken, eine Kette von Klippen angebracht hat, können befestiget werden, wofern man die Fußsteige, die von einem Felsen auf den andern führen, abgräbt. Doch auf einer Küste von ungemeiner Länge ist das Landen beynahe unmöglich zu verwehren, indem die Schiffe bey gutem Winde in einer einzigen Nacht

einen größern Weg zurück legen, als die Völker zu Lande in vielen Tagen nicht thun können, und so dann landet der Feind an einem Orte, wo er keinen Widerstand findet. Sollte unterdessen der Feind eine lange Fahrt gehabt haben, so muß man auch dieses in Erwägung ziehen, daß unter seinem Volke eine gute Anzahl Kranke, daß unter seinem Gewehre eine große Menge von dem Stoßen des Schiffes und von der Nässe unbrauchbar, und daß endlich viele Pferde verrecket, die übrigen aber, sehr abgemattet seyn werden. Habet ihr folglich so viele Völker bey euch, daß sie der feindlichen Hauptmacht an Menge ohngefähr gleich sind, so versuchet das Waffenglück, ehe sich Pferde und Leute erhohlen, und ehe das Gewehr wieder in brauchbaren Stand gesetzet ist.

Astor Bollani, welcher im Jahre 1570. die venetianischen Völker in Cipern anführete, war der Meynung, man solle die Türken angreifen, so bald sie den Fuß aufs Land setzen würden. Die Bewegungsgründe, worauf er sich stützte, waren eben diejenigen, die ich itzt angeführet habe, und die Venetianer erkannten nachgehends, wiewohl zu späte, daß sie dem Einrathen dieses versuchten Kriegesmannes hätten Folge leisten sollen (1).

Unter den Staatsverbrechen, welche Theodorus von Syracusa dem Dionysius schuld gab, war auch dieses, daß er die Carthaginenser nicht in dem Augenblicke, da sie bey Palermo landeten, und von der beschwerlichen Seefahrt noch ganz abkräftig waren, angegriffen habe (2).

(1) *Foresti.*

(2) *Diodorus*, lib. 14. c. 17.

Das III. Capitel.

Wo man die Vorrathshäuser für ein Heer, das sich bloß vertheidigen will, anlegen müsse. Was für Festungen ein Fürst, der nur auf seine Vertheidigung sieht, zum Voraus schleifen, oder befestigen, und mit allen Nothwendigkeiten auf das beste versehen müsse. Unter welchen Umständen er entweder sein Kriegesheer durch die Besazungen verstärken, oder im Gegentheile seine Völker, mit Ausname eines fliegenden Lagers, das dem Feinde die Lebensmittel und das Futterhohlen schwer machet, alle mit einander in die Festung verlegen müsse.

§. 1

Ich habe in der Abhandlung vom Bekriegen und vom Belagern, durch das Ansehen des Prinzens von Oranien, und durch die Beyspiele des Cäsars und des Prinzens Eugenius dargethan, woferne man bloß auf seine Vertheidigung sehen wolle, so müsse man die Vorrathshäuser, daraus man sein Heer verpflegen will, in einer solchen Festung anlegen, welche der Feind weder so leicht wegnehmen, noch euch davon abschneiden kann, indem ihr sonst genöthiget wäret, entweder um die Festung zu entsetzen, eine Schlacht zu wagen, oder nach verlornem Vorrathe, dem Feinde ein großes Stück Landes frey und offen zu lassen, und euch in eine andere Gegend zu ziehen, wo euer Heer mehr zu leben findet. Ihr dürfet, was diese Materie betrifft, nur den Feldzug vom Jahre 1712. erwägen, da der Marschall de Vil-

lars den vereinigten Machten ihre Vorrathshäuser zu St. Amand und anderswo wegnahm; denn hierauf waren sie außer allen Stand, nicht nur etwas zu unternehmen, sondern auch ihre eigene Gränze zu vertheidigen. Wäret ihr aber nicht gesonnen, weder eine Schlacht zu liefern, noch dem Feinde ein Stück Landes offen zu lassen, was für Unkosten würde es euch nicht verursachen, den für euer Heer nöthigen Vorrath an Brodt und Haber, aus weit entferneten Orten, und in aller Eile herbey zu schaffen. Eben um die erstaunlichen Unkosten welche die weite Zufuhre verursachet, zu vermeiden, machte Ludewig XIV. mit Savoyen zeitiger Friede, als mit dem Reiche, mit Spanien, England und Holland.

Habet ihr keine solche Festung, welche außer Gefahr einer Belagerung oder Einschließung wäre, so vertheilet euren Vorrath an Mund- und Kriegesbedürfnissen, in mehr als eine Stadt, denn gesetzt, der Feind schneide euch von irgend einer ab, so bleibt euch doch die Zufuhre aus den übrigen noch immer offen.

Eben diese Anstalt kömmt auch euren sämmtlichen Gränzfestungen zu gute; denn der Feind mag so dann eine angreifen welche er will, so ist sie mit Mund- und Kriegesvorrathe bis zum Ueberflusse versorget, folglich kann sie auch die Belagerung oder Einschließung sehr wohl aushalten.

Bringt man an irgend einem Orte Vorrath für ein Heer zusammen, so sieht man darauf, daß von selbigem Orte, bis in die Gegend, da man lange Zeit stehen zu bleiben gedenkt, die Wege zum Fahren bequem seyn mögen.

Noch weit vortheilhaftiger wäre es, wenn die Lebensmittel zu Wasser herbey geschaffet werden könnten, absonderlich wenn der Sturm dazu behülflich wäre, und seinen Lauf von dem Vorrathsorte gegen das Lager nähme, denn so dann kostet das Herbeyführen zu Schiffe desto weniger, und es kömmt alles weit geschwinder an Ort und Stelle. Muß man sich zu Wasser mit dem Feinde schlagen, so verschaffet der Lauf des Stromes eben den Vortheil, als wenn man bey einer Seeschlacht den Wind gewonnen hätte.

In den Niederlanden können Heere von hundert tausend Mann stehen, bloß weil man auf den vielen Flüssen und Canälen alles herbeyschaffen kann. In Spanien hingegen, hat man der natürlichen Fruchtbarkeit des Landes unerachtet, alle Mühe, kleine Heere von etwa zweytausend Mann mit Lebensmitteln zu versorgen, absonderlich in gewissen Gegenden, da man mit keinem Wagen fortkommen kann, sondern alles nur auf Mauleseln herbey schaffen muß.

Es gereichet den Deutschen bey ihren Türkenkriegen zu keinem geringen Vortheile, daß sie ihren Vorrath auf der Donau, und zwar mit dem Strome fortschaffen können, dahingegen die Türken alles gegen den Strom führen müssen.

Wäre zu befürchten, der Feind möchte bis an diejenige Stadt durchdringen, wo das Archiv eures Fürstens in Verwahrung liegt, so schaffet vor allen Dingen die Urkunden und Nachrichten, welche den Staat betreffen, bey Seite; denn wofern sie der Feind in seine Hände bekommen sollte, so möchte

es eurem Herrn bey Zeit und Gelegenheit schwer fallen, seine Ansprüche auf dieses oder jenes Land zu erweisen.

Weil der engländische König Richard im Jahre 1194. dem französischen Könige Philipp August sein Archiv weggenommen hatte, wußten Philipps Nachfolger nicht mehr, was für Dienste jedwede Landschaft, jedweder Herzog, Freyherr und Graf der Krone zu leisten schuldig war; unerachtet auch Philipp August alle mögliche Mühe anwendete, die verlornen Schriften wieder zu bekommen, so konnte er es doch niemals so weit bringen (1).

§. 2. Versäumet ja die bequeme Zeit nicht, solche Plätze nach aller Möglichkeit zu befestigen, welche in Gefahr berennet zu werden stehen, und welche ihrer Festigkeit wegen im Stande sind, den Feind so lange aufzuhalten, bis ihr ein Heer auf die Beine bringen, und ihnen zu Hülfe kommen könnet, oder welche doch wenigstens ihm so viel zu schaffen machen werden, daß er die Zeit, das Pulver, Volk und Geld, damit er weit größere Dinge zu thun gedachte, größten Theils auf diese einzige Unternehmung verwenden muß.

Guichardin bemerket, die gute Gegenwehre der Stadt Terouenne, indem sie nämlich das engländische Heer ganzer funfzig Tage lang aufhielt, habe Frankreich hauptsächlich vom Untergange errettet (2). Weil die Lacedämonier ihre Stadt mit Mund- und Kriegesvorrathe auf das beste versorget hatten, so waren sie im Stande, sich lange Zeit gegen den Kö-

 nig

(1) *Daniel*, hist. de la milice de France.

(2) *Guicchard.* hist. d'Italie.

nig Pyrrhus zu wehren, und die Ankunft des Königes Antigonus, welcher nebst dem Arcus und den Cretensern zu ihrem Entsatze herbey eilete, zu erwarten (1).

§. 3. Schleifet alle alte Schlösser und andere Orte von schlechter Wichtigkeit, die ihr entweder wegen Volkmangels nicht besetzen, oder wegen ihrer bequemen Lage nicht entsetzen könnet. Denn wofern sich der Feind, den ich voritzt als den stärksten an Volke, und als den Meister im Felde annehme, derselbigen bemächtigen sollte, so würde es euch schwer fallen, ihn wieder heraus zu jagen, sondern ihr würdet vielmehr leiden müssen, daß die Besatzungen dieser Orte durch unaufhörliche Streyfereyen euer ganzes Land unsicher machten. Dahingegen, wenn der Feind keine haltbare Orte im Besitze hat, so hat er auch von eurem Lande sonst nichts in seiner Gewalt, als den Platz, darauf sein Lager steht.

Weil Simon der Maccabäer dem Heere des syrischen Königes Antiochus Sidetes zu widerstehen sich nicht getrauete, so ließ er die Festungswerke von Jerusalem niederreißen, damit Antiochus die Stadt nicht besetzen, und aus selbiger das ganze Land verheeren möchte (2).

Der französische König Ludwig XIV. ließ alle im Elsaß gelegene Städte und Orte, auch so gar die kleinesten bis auf Schlettstadt und zween andere Plätze, die eine gute Gegenwehre thun konnten, ihrer Festungswerke berauben, aus Beysorge, es möchte sich der Herzog Carl V. von Lothringen, welcher mit einer

(1) *Foresti*. (2) Monarchie Eccles. de *Pineda*.

einer überlegenen Macht im Anzuge war, in denselbigen fest setzen (¹).

Der venetianische General Zampeschi schlug seinem Staate vor, man möchte Girapietra und Sithia, weil es Plätze wären die man nicht wohl vertheidigen könnte, lieber gänzlich schleifen, und den Einwohnern befehlen, sie sollten sich bey einem türkischen Einfalle in die Insel, mit Haab und Gut nach Candien flüchten (²).

§. 4. Im Gegentheile muß man solche Orte befestigen, wo ihr eure Vorraths- und Krankenhäuser anlegen wollet; diejenigen, welche eure Zufuhre decken, welche euch die Gemeinschaft mit eurem Lande erhalten, und sie dagegen dem Feinde mit dem seinigen abschneiden; ferner diejenigen, welche die Brücken über gewisse Flüsse in ihrer Gewalt haben, oder auch die Heerstraßen, die zu eurer und des Feindes Handlung deswegen unumgänglich nöthig sind, weil man alle übrige in dieser Gegend befindliche Strassen wegen der rings herum liegenden Gebirge nicht gebrauchen kann. Nicht weniger muß man auch die Seehäfen, wofern anders ihre Anzahl nicht zu groß ist, befestigen; man muß in großen Städten von verdächtiger Treue Schlösser aufbauen, und die Pässe, dadurch man in die unparteylichen oder feindlichen Lande kömmt, wohl bewachen, damit die Misvergnügten keine Gelegenheit haben, sich mit Kriegesbedürfnissen zu versorgen.

§. 5. Es ist schwer zu entscheiden, ob ein Fürst, welcher bloß auf seine Vertheidigung sieht, lieber einen

(1) Vie de Charles Duc de Lorraine.

(2) *Zampeschi* Relation de Candie.

nen Theil von seinem Heere nehmen, und die Besatzungen damit verstärken, oder ob er im Gegentheile einige Völker aus den Festungen ziehen, und sein Heer damit vergrößern solle? Will man in diesem Stücke eine Entschließung fassen, so muß man vor allen Dingen untersuchen, ob es rathsamer sey eine Schlacht zu liefern, oder sie zu vermeiden, denn es wäre etwas unbesonnenes die Besatzungen zu schwächen, ohne daß man willens wäre eine Schlacht zu liefern, oder das Heer zu schwächen, wenn es den Feind bestreiten solle. Gesetzt also, ihr wäret willens bey der ersten guten Gelegenheit mit dem Feinde anzubinden, so könnet ihr euer Heer ohne die geringste Bedenklichkeit mit einigen in Besatzung liegenden Völkern verstärken, wofern ihr anders moralisch versichert seyd, ihr könnet die von Volke entblößten Plätze allemal, auch auf den Fall einer verlornen Schlacht, wieder gehörig besetzen. Unterdessen müsset ihr doch noch so viel Volk darinnen lassen, daß ihr weder wegen eines Aufstandes der Bürgerschaft, noch wegen eines unvermutheten feindlichen Ueberfalles in Sorge stehen dürfet. Ja ich meines Ortes bin der Meynung, es stehe euch nicht nur frey auf diese Weise zu verfahren, sondern es erfordere so gar eure Schuldigkeit dieses zu thun, wofern nämlich ihr entweder zum voraus sehet, es könne der Ausgang der künftigen Schlacht dem ganzen Kriege den Ausschlag geben, oder wofern ihr euch in solchen Umständen befindet, da ihr das alleräußerste auf das Spiel setzen müsset.

Sind die Plätze, welche der Feind, so bald als es ihm belieben möchte, berennen kann, dermaßen gut befestiget, daß ihr, wenn es ihnen nur nicht an Mund-

und Kriegesvorrathe fehlet, auf ihre langwierige Vertheidigung gewissere Rechnung machen könnet, als auf den zweifelhaftigen Ausgang einer Feldschlacht, so erfordert es die Klugheit euer Heer zu vertheilen, und die Besatzungen der nur erwähnten Orte zu verstärken, absonderlich wenn ihr mit Grunde vermuthen könnet, es werde das feindliche Heer mit der Zeit an Menge abnehmen.

Eben dieses ist auch meine Meynung von dem Falle, wenn euer Heer, es mag die Besatzungen verstärken oder nicht, dem feindlichen nichts destoweniger das freye Feld überlassen muß, indem es unmöglich elender um euch stehen könnte, als wenn ihr weder dem Feinde im freyen Felde gewachsen wäret, noch auch eure Festungen sich in gutem Vertheidigungsstande befänden.

Habet ihr also eure Besatzungen hinlänglich verstärket, so könnet ihr eure noch übrigen Völker, als welche meistentheils aus Reuterey bestehen werden, dazu gebrauchen, daß sie dem Feinde die Zufuhr und das Futterhohlen schwer machen, oder daß sie seine ausgeschickten Parteyen aufklopfen, oder daß sie auf die Weise, als ich künftig melden werde, ehe es sich der Feind versieht, eine Verstärkung in irgend eine belagerte Festung werfen.

Es ist unbeschreiblicher Vortheil dabey, wenn man in demselbigen Lande, da man nur zu seiner Vertheidigung Krieg führet, dem Feinde an bewaffneten Fahrzeugen auf den schiffbaren Strömen und Seen überlegen ist; denn vermittelst dieser Ueberlegenheit hindert man ihn nicht nur seine Lebensmittel und Fütterung an Ort und Stelle zu bringen, und Brücken

über

über die Flüsse zu schlagen, sondern man ist auch im Stande, die an dergleichen Gewässer liegende Festungen, im Falle sie belagert werden sollten, zu verstärken oder zu entsetzen.

Das IV. Capitel.

Wie man ein feindliches Heer zurück halten solle, wenn es durch enge Pässe in euer Land eindringen muß. Wie man den Feind verhindern könne durch die Fuhrten zu setzen, oder Brücken zu schlagen; oder wie man ihn, wofern er schon über den Fluß gegangen wäre, dennoch abhalten solle, sich an dem Orte, den ihr vertheidiget, feste zu setzen oder dahin zu rücken.

§. 1.

Ich habe an einem andern Orte des gegenwärtigen Werkes bereits erwähnet, es sey immer eine Gränze zum Eindringen in des Feindes Land bequemer als die andere. Aus demjenigen nun, was ich hievon beygebracht habe, könnet ihr leicht ermessen, auf welcher Seite der Feind wahrscheinlicher Weise seinen Einfall in eures Herrn Gebiethe vornehmen werde. Unterdessen müsset ihr dennoch wohl auf eurer Hut stehen, und euch weder durch den ersten Anschein, noch auch durch das Gerüchte, das der Feind von seinem vorhabenden Einfalle in euer Land vielleicht aussprengen möchte, hinter das Licht führen lassen.

Muß der Feind, wenn er euer Land überfallen will, nothwendiger Weise durch enge Pässe dringen, so

so verschanzet und befestiget dieselben, ehe er noch im Felde erscheinet, und sie wegnehmen will. Es haben wohl öfter bloße zehntausend Mann durch Hülfe einer ungemein rauhen Gegend das zuwege gebracht, woran vierzigtausend Mann im freyen Felde nicht einmal gedenken dürften.

Weil der Fürst von Croya, Georg Castriota Scanderbeg wohl wußte, die Türken könnten sonst nirgend als durch einen einzigen Paß in sein Land eindringen, so ließ er auf dem Gipfel eines gewissen Berges, welcher den besagten Paß bestriche, das Schloß Modrisa aufbauen, und versperrte ihnen dergestalt allen Zugang auf beständig (1).

Als die Israeliten ihre Vertheidigungsanstalten gegen den Holofernes machten, schrieb der Hohepriester Eliachim an alle Einwohner der Gegenden, durch welche der Feind seinen Weg nach Jerusalem nehmen mußte, sie möchten die Gipfel der Berge besetzen, und die engen Pässe im Gebirge fleißig bewachen (2).

Hiebey muß ich erinnern, ihr sollet euch aus Eifer diesen oder jenen Paß zu besetzen nicht so weit wagen, daß euch der Feind, wenn er an einem andern Orte durchbrechen sollte, den Rückzug oder die Lebensmittel abschneiden könnte.

Der

(1) *Suarez*, hist. des Emp. Ottom.

(2) Præoccupaverunt omnes vertices montium... Sacerdos etiam, Eliachim scripsit ad universos, qui erant contra Esdrelon, quæ est contra faciem campi magni juxta Dothain, & universos, per quos via transitus esse poterat, ut obtinerent ascensus montium, per quos via esse poterat ad Jerusalem, & illic custodirent, ubi angustum iter esse poterat inter montes. *Judith*. c. 4. v. 3.

Der spartanische König Leonidas vertheidigte den engen Paß bey Thermopylä mit achttausend Griechen, gegen eine Million Soldaten des persischen Königes Xerxes, so lange, bis endlich die Perser durch Verrätherey des Trachiniers Epialtes an einem andern Orte durchbrachen. Als nun Leonidas auf diese Weise gänzlich abgeschnitten war, und sich weder an diesem Orte länger halten, noch zurück weichen konnte, suchte er nur auf die rühmliche Weise, davon ich anderswo erwähnet habe, mit dem Degen in der Faust zu sterben (1).

Könnet ihr den Feind durch Besetzung eines engen Passes, welcher an dem nächsten Wege aus eurem Lande in das seinige liegt, zu einem gewaltigen Umschweife nöthigen, so müsset ihr vor allen Dingen den besagten Paß auf das beste verwahren, indem der Umweg dem Feinde nicht nur desto mehr Zeit, Lebensmittel und Geld wegnimmt, sondern ihm auch viele Leute und Pferde kostet. Unterdessen setze ich voraus, der Feind werde euch nicht etwa abschneiden können.

Als die Athenienser und Lacedämonier im Kriege gegen den Xerxes begriffen waren, besetzten sie die engen Pässe des olympischen Gebirges, und nöthigten dadurch den Xerxes, das ganze obere Macedonien zu umziehen, allein sie verließen auch besagte Pässe wieder, ehe der Feind im Stande war ihnen den Rückzug abzuschneiden (2).

Damit der Feind, wenn er etwa kein sehr zartes Gewissen hätte, nicht etwa einen falschen Befehl, als ob er von eurem Fürsten käme, in eure Hände spielen,

(1) *Diodor*. L. 17. c. 4. (2) *Herodot*. L. 7. c. 14.

len, und euch dadurch den Paß, davon wir reden, zu verlassen bewegen möchte, so müsset ihr mit den Ministern eures Hofes, die im dritten Theile auf der 170. Seite erwähnte Abrede zum Voraus genommen haben.

Cäsar Mormilo hatte von dem allerchristlichsten Könige einige von dessen Hand unterschriebene leere Papiere erhalten, um solche zu Neapel nach Beschaffenheit der Umstände wohl anzuwenden; allein nachgehends reuete es ihn, daß er sich mit den Franzosen eingelassen hatte, und reisete unter einem erdichteten Vorwande nach Rom. Hier pflog er mit den spanischen Ministern, dem Don Diego de Mendoza und dem Cardinale Pacheco geheime Unterredungen, wie man die Vereinigung der französischen Flotte mit der türkischen, welche unter des Rustan Bassa Anführung bereits vor Neapel lag, verhindern möge. Besagte drey Personen wurden mit einander einig, Mormilo solle auf eine von dem französischen Könige erwähntermaßen erhaltene Carta bianca einen Brief an den Rustan Bassa schreiben, und darinnen melden, es könne sich die französische Flotte wegen einiger unvermutheten Vorfälle dieses Jahr unmöglich mit der türkischen vereinigen, folglich könne Rustan, wenn es ihm beliebe, immer wieder nach Constantinopel umkehren. Indem nun der Bassa kein Mistrauen in dieses Schreiben setzte, so segelte er wirklich nach Hause, und vernichtete dadurch die Hoffnung des Prinzens von Salerno, welcher vier Tage darauf mit der französischen Seemacht vor Neapel anlangte, und den Rustan daselbst anzutreffen verhoffte. Dergestalt wurden durch diesen einzigen Streich alle fran-

zösische

zösische Anschläge für dasselbige Jahr in lauter Dunst verwandelt. Auf diese Weise erzählet Lazzari diese Begebenheit (*).

Die französischen Anhänger machten einen falschen Befehl, als ob er vom Kaiser Leopold herkäme, und verbothen in selbigem dem Montecuculi, sich mit dem Churfürsten von Brandenburg zu vereinigen. Dieser falsche Befehl wurde dem Montecuculi wirklich zugeschicket, und als bald hernach der Churfürst darauf drang, es möchte doch die Vereinigung der beyderseitigen Völker je eher je lieber geschehen, so suchte Montecuculi allerley Ausflüchte, weil er meynte, es sey dem Kaiser kein Ernst dem Churfürsten beyzustehen. Es wird diese Begebenheit nicht nur in der Lebensbeschreibung des Herzog Carls V. von Lothringen, oder des Vicomte von Turenne, sondern auch in einer gewissen Schrift, L'Empereur & l'Empire trahis betitelt, also erzählet.

Können ihr die Fuhrten eines Flusses, über welchen der Feind nothwendiger Weise setzen muß, ohne große Mühe vertheidigen, entweder wegen seines schnellen Stromes, seiner Tiefe und seines schlimmen Grundes, oder weil besagte Fuhrten nicht weit von einander entfernet sind, (denn bloß unter diesen Umständen, sonst aber nicht, müsset ihr den Feind an seinem Durchgange zu hindern suchen,) so schicket an jedwede Fuhrt einige Mannschaft ab, die sich daselbst verschanzen, gute Batterien errichten, und sich jedwede auf ihrem angewiesenen Posten halten muß, wofern sie gleich Nachricht bekäme, der Feind wage an einem andern Orte einen Angriff. Hingegen müsset

(*) Guerres *d'Albert Lazzari.*

müsset ihr zu Unterstützung der angegriffenen Posten andere Völker und zwar meistens Reuterey in Bereitschaft halten, damit sie desto geschwinder an Ort und Stelle, wo es die Noth erfordern wird, zugegen seyn können.

Bey einer solchen Unternehmung muß man ganz unumgänglich einige vertraute Personen unter dem feindlichen Heere haben, damit man von der Anzahl und von der Bestimmung der Völker, welche der Feind ausschicket, recht zuverläßige und genaue Nachricht erhalten, nicht aber etwa durch den äußerlichen Schein und andere Kriegeslisten hinter das Licht geführet werden möge. Denn außerdem würde euch der Feind durch einen verstellten Zug vielleicht sehr weit von der Fuhrt, da er durchzusetzen gedenket, weglocken; noch leichter aber würde ihm das Durchsetzen fallen, wofern ihr die besagten und zu Unterstützung der angegriffenen Posten bestimmten Völker nicht bey der Hand hättet. Ist der Fluß schiffbar, so müssen ihn eure bewaffnete Fahrzeuge ohne Unterlaß befahren, und auf alles was vorgeht, genau Achtung geben, damit ihr von den feindlichen Unternehmungen bey Zeiten Nachricht erhalten, und euch dagegen setzen könnet.

Eben dadurch, daß der Graf Moritz von Nassau nach denen von mir angerathenen Regeln verfuhr, hinderte er die Völker des Erzherzoges Albrechts und des Königes Philipps III. von Spanien, unter Anführung des Marquis Ambrosius Spinola, über die Yssel und Wahl zu setzen (*).

(*) *Bentivoglio*, hist. de Flandre.

Versuchet der Feind in eurem Angesichte eine Brücke zu schlagen, so suchet ihn durch eure Batterien, und durch ein heftiges Feuer aus dem kleinen Gewehre, von dem jenseitigen Ufer abzuhalten. Bey einer solchen Unternehmung leisten die biscayischen gezogenen Rohre ungemeine Dienste.

Damit er sich aber nachgehends an eurem Ufer nicht festsetzen könne, müsset ihr unaufhörlich Leute abschicken, und die feindlichen Soldaten, so wie sie nach und nach übersetzen, ohne Verzug angreifen lassen; mit eurer Hauptmacht hingegen müsset ihr, wenn keine bequeme Verdeckung für sie da ist, in einiger Entfernung halten, indem sie sonst von dem feindlichen Feuer aus dem groben und kleinen Geschütze allzuviel ausstehen müßte, denn es wird sich der Feind seines Ortes auf der andern Seite ohne allen Zweifel verschanzet haben. Doch muß besagte eure Hauptmacht gleichwohl in einer solchen Nähe bleiben, daß sie euren zum Angriffe abgeschickten Rotten den Rücken halten könne.

Sollte es dem Feinde, aller eurer Bemühungen unerachtet, dennoch gelingen, sich an eurem Ufer zu verschanzen, so beschießet ihren Aufwurf mit eurem sämmtlichen schweren Geschütze; ja damit er selbigen nicht in einen bessern Stand setzen, noch etwa erweitern und zum Hineinlegen mehrerer Mannschaft bequem machen könne, so müsset ihr oft wiederhohlte Stürme darauf vornehmen, und auf diese Weise den Feind nöthigen, den Rückweg zu suchen, und entweder durch den Fluß zu setzen, oder seine Fahrzeuge zu gebrauchen. Sodann müsset ihr euch selbst entweder auf eben der Stelle, wo der Feind stund, wofern sie

euch anders bequem zu seyn scheint, oder auf einer andern, und vom Flusse weiter entferneten, verschanzen, die feindliche Arbeit hingegen niederreißen.

Nur besagter Angriff muß bey der Nacht vorgenommen werden, damit euch das Feuer aus den Batterien und Verschanzungen, welche der Feind jenseit des Flusses aufgeworfen hat, keinen allzugroßen Schaden thun könne. Auch müsset ihr die Nacht über selbst Batterien errichten, und zwar, wo möglich, an solchen Orten, daß ihr die feindlichen Batterien und Verschanzungen von der Seite bestreichen könnet. Nicht weniger müsset ihr auf die Brückenschiffe, welche der Feind zu Verfertigung seiner Brücke ins Wasser läßt, feuern, und zugleich suchen, diese Brücke, vermittelst der Maschine davon ich nachgehends reden will, zu zertrümmern.

Hat der Feind, eurer nochmaligen Bemühung unerachtet, seine an eurem Ufer angefangene Verschanzung dennoch erweitert, und sein ganzes Heer darein geleget, so lagert euch etwas weiter als einen Stückschuß von ihm, und fallet sodann die feindlichen Völker an, wenn sie im Begriffe sind, aus ihrer Verschanzung zu rücken, wohl zu verstehen, wofern sie dieselbige vor dem Ausrücken nicht etwa niedergerissen hätten. Doch wofern sie auch gleich diese Vorsicht gebrauchet hätten, so müsset ihr sie nichts destoweniger angreifen, in dem Falle nämlich, wenn zwischen ihrer Verschanzung und dem Flusse kein genugsamer Platz sich in Schlachtordnung zu stellen, und die Treffen ungehindert zu formiren, vorhanden wäre. Auch ist alles nur erwähnte mit der Bedingung zu

verstehen, wenn euch der Feind nicht allzusehr an Menge überlegen ist.

Die Völker des französischen Königes Ludewigs XIII. schlugen eine Brücke über den Garillan, und verschanzeten sich auf der andern Seite des besagten Flusses. Unerachtet nun das spanische Heer weit schwächer war, so rückte es doch unter Anführung des großen Capitains herbey, und verschanzte sich im Angesichte der Franzosen. Bey dieser Gelegenheit riethen einige dem erwähnten Feldherrn, er möchte sich zurück ziehen, weil er doch den Uebergang der Franzosen über den Fluß nicht habe hindern können, allein er gab ihnen die heldenmüthige Antwort: „Ich will lieber dem Feinde einen Fuß breit Erde „abgewinnen, und mein Leben dabey zusetzen, als hun„dert Jahre alt werden, und einige Schritte weit zu„rück weichen (1).

Polybius tadelt die römischen Bürgermeister P. Furius und Cajus Flaminius, daß sie bey einem Gefechte in der Lombardie mit den Galliern, ihr Heer mit dem Rücken an einen Fluß stelleten, also, daß die Römer, wofern sie in Unordnung gerathen wären, nicht den geringsten Raum sich wieder herzustellen gehabt, sondern ins Wasser hätten springen müssen (2).

Ist man schwächer als der Feind, und lagert sich dem unerachtet sehr nahe bey ihm, so ist diese Gefahr dabey zu besorgen, er möchte bey der Nacht in aller Stille aus seiner Verschanzung heraus rücken, sich in Schlachtordnung stellen, und so viel Platz, als ihm nöthig fällt, einnehmen, gleichwie solches der Prinz Eugenius von Savoyen bey Belgrad bewerkstelligte.

Unter-

(1) *Guicchard.* (2) *Fracchetta*, Semin. des Gouver.

Unterdessen dünkt es mich kaum möglich zu seyn, daß die Feinde geschwinder aus dem Lager rücken, und sich in Schlachtordnung stellen sollten, als daß ihr es durch eure ausgeschickten Kundschafter und Parteyen erfahren, und sie währenden Ausrückens angreifen könntet. Indem beyde Heere so nahe an einander stehen, so ist nicht anders zu vermuthen, als das eurige werde im Stande seyn, alle Augenblicke aufzubrechen. Glücket es euch nun, den aus der Verschanzung bereits ausgerückten Theil des feindlichen Heeres bey der Nacht zu überfallen, so dürfen die noch in der Verschanzung befindlichen Feinde, wie offenbar, sich nicht unterstehen, das allergeringste Feuer zu machen, weil sie ihre eigenen Leute eben so gut todtschießen würden, als die eurigen.

Als ich von dem Uebersetzen über Flüsse handelte, habe ich gezeiget, ihr sollet lieber noch mehrere Bäche in einen solchen Fluß, durch welchen der Feind vermittelst eines Fuhrtes zu setzen gedenket, leiten, als zugeben, daß ihn der Feind abzapfe.

Ferner habe ich erwähnet, ihr sollet aus allen Gegenden eines Flusses, die ihr nicht bestreichen könnet, die Fahrzeuge wegnehmen, weil sie außerdem der Feind in die Hände bekommen und zu seinem Vorhaben gebrauchen würde.

Ingleichen wenn der Feind, vermittelst verschiedener weit von einander entlegener Fuhrten, wiewohl zu einerley Zeit, durch den Fluß setzen wollte, so sollet ihr einen Theil seiner dergestalt getrennten Völker überfallen.

Wäre zwischen einer und der andern Fuhrt ein enger Paß, so sollet ihr selbigen verschanzen und be-

setzen, damit nicht etwa ein anderer Theil des feindlichen Heeres demjenigen, den ihr angreifet, zu Hülfe kommen könne.

Endlich so habe ich auch schon gemeldet, wofern vielleicht der Feind, in Ermangelung einer Brücke, tüchtiger Fahrzeuge oder guter Fuhrten, sein schweres Geschütz an einem andern, und von demjenigen, wo sein Heer übergeht, weit entfernten Orte, über den Fluß bringen wollte, so sollet ihr in aller Stille so viele Leute, daß sie der feindlichen Bedeckung ihres Geschützes an Menge überlegen sind, dahin abschicken, das Geschütz wegnehmen, und durch solche Wege, da es dem feindlichen Heere sie abzuschneiden nicht möglich fällt, wegführen lassen.

Das V. Capitel.

Wie man die ganze Gegend, durch welche der Feind seinen Weg nehmen muß, sie gehöre übrigens Freund oder Feind, gänzlich verheeren, und dergestalt seinen Einfall vernichten solle.

§. 1.

Es ist gar wohl möglich, daß auf dem ganzen Wege, durch welchen der Feind in euer Land einbrechen kann, weder ein enger Paß, noch ein Fluß darüber er setzen müßte, vorhanden sey. Ja es ist auch möglich, daß ihr gewisser Umstände wegen die wirklich vorhandenen engen Päße weder verschanzen noch besetzen könnet, entweder weil es euch an Volke dazu fehlet, oder weil der Feind einige Mannschaft voraus geschicket, und sie bey Zeiten besetzet hat.

Hätte nun also der Feind einen weiten Zug zu machen, und es wäre nicht mehr als ein einziger Zugang von etlichen Meilen in die Breite vorhanden, so befehlet den Einwohnern der offenen Orte in besagter Gegend, sie sollen sich innerhalb einer gewissen vorgeschriebenen Zeit entweder in gewisse benennte Festungen begeben, oder so und so viel Meilen weit von ihrem Orte wegziehen, und zwar nebst allen ihren Angehörigen, ihrem Getreide, Hülsenfrüchten, Oele, Wein, Vieh, Wagen, Ochsen, Pferden, Heu, Stroh, Pulver und Gewehre. Gebiethet ihnen, alles was sie nicht mit wegnehmen können, gänzlich zu vernichten, die Saat, wenn sie schon zu reifen beginnet, abzubrennen, die noch grünende aber entweder mit dem Viehe abzuweiden, oder zu knicken und niederzutreten; alle Mühlen und Backöfen einzureißen, die Brücken über die großen Flüsse abzutragen, die Dämme, welche die Heerstraßen unter Wasser setzen, und den Feind am Fortrücken verhindern können, durchzustechen, und endlich wofern die Gegend kein ander Wasser hat, als Teiche, Cisternen und Schöpfbrunnen, solche unbrauchbar zu machen, und todte Hunde oder Pferde hinein zu werfen, ingleichen die Stricke und Eimer wegzunehmen, doch aber durchaus kein verborgenes Gift hinein zu werfen, als welches niemals zu thun erlaubt, und von Carl V. so gar gegen den ungläubigen Barbarossa, vom Fabricius, gegen den König Pyrrhus, und vom Tiberius gegen den Arminius vorzunehmen, für etwas schändliches angesehen worden ist (*).

(*) Epitome de Dom Antoine de Vera; *Tite Live,* Histoire Romaine & *Tacite* Annales.

Wird diesem Befehle in allen Stücken genau nachgelebet, so ist es unmöglich, daß der Feind viele Tagereisen weit in einer solchen Gegend fortkommen könnte, denn ein Heer mag so vielen Vorrath auf Wägen mit sich führen, als es immer will, so werden doch beständig einige unentbehrliche Nothwendigkeiten verbrauchet, und müssen unterweges wieder frisch angeschaffet werden, gleichwie folgende Beyspiele beweisen.

Diodorus von Sicilien erzählet, als Darius in einem Kriegesrathe über die Mittel, wie man des Alexanders Einfall am besten ablehnen könne, berathschlaget habe, so sey die Meynung des Memnons aus Rhodus, eines berühmten Kriegesobersten, dahin gegangen, „man solle das ganze Land, durch welches „die Macedonier ihren Weg nehmen müßten, bis „auf den Grund verheeren, und sie dergestalt durch „den Mangel an Lebensmitteln am Fortrücken verhindern: der Rath dieses Kriegesobersten, fährt „Diodorus fort, war, wie die Folge genugsam bewies, sehr wohl ausgedacht, allein er fand damals „kein Gehör (1).

Cäsar pflegte zu sagen, er gehe mit seinen Feinden eben also um, wie ein Arzt mit seinen Kranken, denn er suche sie mehr mit Hunger anzugreifen, als mit Stahl und Eisen (2).

Der adiabenische König Izates wurde von dem parthischen Könige Vologeses mit einem Kriege bedrohet. Dagegen machte er die Anstalt, daß er alles Getreide in seine besten Festungen schaffete, und alle Füt-

(1) *Diodor.* Lib. 17. c. 5. (2) *Frontin.* Lib. 4. c. 7.

Fütterung, welche dem Vologeses zu gute kommen konnte, auf dem Felde verbrannte (1).

Der französische König Ludewig der XIV. brannte ganz Elsas ab, um dem Herzog Carl V. von Lothringen und seinem Heere das Fortrücken zu verwehren (2).

Als der Kaiser Heinrich III. zum zweytenmal in Ungarn einfiel, woselbst Andreas I. regierte, mußte er sehr geschwind wieder umkehren, weil die Ungarn die ganze Gegend, durch welche das kaiserliche Heer ziehen mußte, verödet hatten, und es dergestalt in große Noth setzeten (3).

Solymann II. mußte von seiner Unternehmung gegen die Persianer ablassen, weil ihr König Thamas befohlen hatte, nicht die geringsten Lebensmittel weder auf dem Felde noch in den Orten, durch welche Solymann ziehen mußte, zu lassen, dergestalt, daß das türkische Heer nicht das geringste zu seinem Unterhalte fand, folglich von selbsten wieder umkehren mußte (4).

Damit Corbulo des Vologeses Einfall in Syrien verhindern möchte, entblößete er gewisse Orte, durch welche jener seinen Weg nehmen mußte, von allem Wasser, in der Absicht, ihn durch den Mangel desselbigen von fernerem Fortrücken abzuhalten (5).

Der französische General de Julien befahl in allen offenen Orten, aus welchen die languedockischen Hugenotten ihr Brodt hohleten, die Mühlen und Back-

(1) *Joseph.* Antiq. Jud.

(2) Vie de Charles V. Duc de Lorraine.

(3) *Foresti.*

(4) *Suarez.*

(5) *Tacitus*, Ann. *Fracch.* c. 50.

öfen niederzureißen; gleichfalls mußten alle Büchsenschäffter, Waffenschmiede, Sattler und andere Handwerksgenossen, welche den Hugenotten beyständig seyn konnten, in die Städte ziehen, damit selbige an allen Nothwendigkeiten Mangel leiden, folglich auf diese Weise genöthiget werden möchten, das Feld, in welchem sie bisher Meister geblieben waren, von selbst zu räumen.

Unterdessen ist hiebey zu bemerken, daß es nicht rathsam sey, die Leute, welche ihre Wohnplätze verlassen müssen, in solche Festungen zu schaffen, die von dem Feinde eingeschlossen werden möchten, sie müßten denn einen großen Vorrath an Lebensmitteln mit sich bringen.

§. 2. Damit aber die Einwohner eurem nur erwähnten Befehle desto getreulicher nachleben, so erbiethet euch in eben demselbigen Ausschreiben, ihre Freyheiten und Gerechtigkeiten zu vermehren, ihre vom Feinde zerstörte Häuser wieder aufzubauen, und sie wegen alles Schadens, insonderheit aber wegen der Abzugskosten überflüßig schadlos zu halten. Nebst dem müsset ihr ihnen auch an den Orten, dahin ihr ihnen zu ziehen befehlet, den nothwendigen Unterhalt nach ihrem Stande zu schaffen versprechen, es ist auch der Landesherr nach aller Billigkeit und in seinem Gewissen zur wirklichen Erfüllung dieses Versprechens gehalten.

Auf der andern Seite müsset ihr ernstlich drohen, wofern ihres Ortes die geringste Saumseligkeit in Vollziehung dieses ergangenen Befehles zu Schulden kommen sollte, so werde man mit ihnen als mit Feinden umgehen. Vielleicht würde es nichts schaden können,

können, wenn die Officiers, welche diese Befehle an Ort und Stelle brächten, zugleich vorgäben, der Feind sey willens, alles mit Feuer und Schwerdt bis auf den Grund zu verheeren; imgleichen, wenn man nach Verlauf der vorgeschriebenen Zeit, die Ungehorsamen durch ausgeschickte Parteyen bestrafen, und allen Vorrath, der noch anzutreffen wäre, verbrennen ließe.

Um den Hugenotten das Vermögen, im Lande herum zu streifen, gänzlich zu benehmen, nöthigte Ludewig XIV. die sämmtlichen Einwohner von vier und funfzig Kirchspielen, mit Weib und Kind in haltbare Orte zu ziehen, unter dem Versprechen, welches auch wirklich erfüllet wurde, man wolle ihnen nicht nur Dach und Fach verschaffen, sondern auch eben den Sold reichen, als wenn sie wirkliche Kriegesdienste leisteten.

Als der lacedämonische König Archidamus, des Zeuxidamus Sohn, die Plataenser bereden wollte, sie sollten die athenienſische Partey, und zugleich auch ihre dermaligen Wohnplätze verlassen, so sagete er: „Uebergebet eure Stadt und eure Häuser in unsere „Hände, zeiget uns, wie weit euer Bezirk sich erstre„cke, zählet alle Bäume, und was sonsten gezählet „werden kann; erwählet euch selbst die Gegend, da „ihr, so lange der gegenwärtige Krieg währet, Lust zu „wohnen habet; hingegen versprechen wir euch, nach „Endigung desselbigen, alles wieder zu ersetzen. Un„terdessen wollen wir unser eigenes Land fleißig an„bauen, und euch alles, was zu eurer Unterhaltung „nöthig seyn wird, mittheilen„ (*).

§. 3.

(*) *Thucyd.* Lib. 2.

§. 3. So bald die Zeit verstrichen ist, die ihr den Einwohnern ihre Häuser zu räumen, anderswohin zu ziehen, und alles, was sie nicht mitnehmen können, zu verderben, angesetzet habet, so schicket Parteyen aus, und lasset alles, was dem Feinde nützlich fallen könnte, bis auf den Grund verheeren. Es müssen diese Parteyen durch Officiers von großer Ehrlichkeit und einem sehr standhaftigen Gemüthe angeführet werden, denn sonst nehmen sie entweder Geld, oder es wird ihnen sonsten das Herz weich, wenn die armen Leute kläglich thun, und darüber bleibet euer Befehl unvollzogen.

Erfolget der feindliche Einfall so geschwinde nicht, als man anfänglich vermuthete, sondern er gönnet euch noch etwas Zeit, so müssen auch eure Parteyen mit der Vollziehung eures Befehls nicht übereilig verfahren, sondern noch einige Tage damit verziehen, damit die Einwohner, wenn sie sehen, daß hier nichts anders zu thun ist, ihre Sachen in dieser Frist, wofern es noch nicht geschehen wäre, so viel möglich anderswohin schaffen.

§. 4. Ich habe anderswo schon gemeldet, wie man mit einigen Völkern zeitiger, als der Feind, im Felde erscheinen könne. Gesetzt nun, es gelinge euch dieses, so müsset ihr ohne Verzug auf eben dem Wege, dem der Feind, wenn er euer Land überfallen wollte, folgen muß, in das seinige eindringen, und alles, was ihr nicht mit euch wegnehmen könnet, ververheeren und verbrennen. Es ist wenig Schwierigkeit bey einem solchen Einfalle, wofern anders der Feind diejenigen Völker, die er über die See, oder

aus

aus einigen weitentlegenen Ländern seiner Bundesgenossen zu erhalten verhoffet, noch nicht erhalten hat.

Der castilianische König, Don Alfonso VII. erfuhr, es mache Juphet in Asien Anstalt, mit siebenzigtausend Mann zu Pferde, und einer noch weit grössern Menge zu Fuße, eine Landung in Andalusien vorzunehmen, und es würden die damaligen mohrischen Besitzer dieses Königreiches, sich mit ihm vereinigen. Auf diese Nachricht fiel Alfonso in Andalusien ein, und verheerete die ganze Gegend um die Seehäfen, wo Juphet, aller Wahrscheinlichkeit zu Folge, ans Land treten möchte, mit Feuer und Schwerdt bis auf den Grund. Als nun der Africaner ankam, fand er nirgend weder Lebensmittel noch Fütterung für sein Heer, es lief folglich seine ganze Unternehmung fruchtlos ab, und er ließ alle Hoffnung fahren, die christlichen Länder in Spanien zu erorbern (*).

§. 5. Kann der Feind nicht in euer Land einfallen, ohne einen Strich, welcher einem unpartenlichen Fürsten zugehöret, zu betreten, so müsset ihr zwey Stücke in Betrachtung ziehen, und daraus ermessen, ob es nicht möglich fallen werde, in dem unpartenlichen Lande eben das vorzunehmen, was ich euch in dem eurigen zu thun angerathen habe. Erstlich müsset ihr erwägen, ob ein solches Unternehmen der Billigkeit gemäß sey: zweytens ob es mit den Regeln einer gesunden Staatskunst übereinstimme. Weil es mein Werk nicht ist, die erste Frage zu entscheiden, so will ich nur gleichsam im Vorbeygehen so viel davon melden; machet der Feind ein unpartenliches Land

(*) *Saabreda* Corona Gothica.

Land zu seiner Straße, darauf er anrücken und mir das meinige wegnehmen will, so bin ich auch befugt, in besagtem Lande alle zu meiner Erhaltung dienliche Anstalten vorzukehren, eben also wie ich befugt bin, zu Erhaltung meines eigenen Schiffes die Rhaen und Wände eines andern Schiffes, das sich in das meinige verwickelt hat, zu kappen, oder gleichwie ich befugt wäre, eine hölzerne Brücke, die an mein Haus stieße, und in Brand geriethe, abzuwerfen, und mein Haus dadurch außer Gefahr zu setzen, unerachtet die Brücke dem Staate zugehöret. Alles, was man mir zumuthen könnte, das wäre sie zu bezahlen, gleichwie euer Fürst dem unparteylichen den Schaden gleichfalls vergüten kann, den er, um sein Land für einer weit größern Verwüstung zu schützen, in seinem Gebiethe angestiftet hat. Unterdessen glaube ich doch, man könne sich auf keine Weise entbrechen, den Einwohnern der verheereten Gegend, bis zu gänzlicher Ersetzung des Schadens, ihre Verpflegung zu reichen, und übrigens alle dienliche Mittel zur Besänftigung des Landesherrns zu ergreifen, indem man ihm nämlich vorstellete, es geschehe diese Verheerung seines Landes aus keiner andern Ursache, als weil euch die Noth dazu treibe. Sind alle eure angewendeten Mittel nicht hinlänglich, ihn zu begütigen, so kömmt es darauf an, daß ihr die Staatskunst zu Rathe ziehet, und wohl erwäget, ob euch sein Unwillen etwa mehr Nachtheil bringen könne, als wenn ihr euer Vorhaben unterlasset. Was nun diese Untersuchung betrifft, so beziehe ich mich auf dasjenige, was ich im 5. §. des sechs und zwanzigsten Capitels vom Bekriegen beygebracht habe.

Das VI. Capitel.

Fortsetzung der Anstalten, wie man den Feind durch den Mangel an Lebensmitteln verhindern könne, in euer Land einzufallen, oder sich darinnen festzusetzen.

§. 1.

Vielleicht sind alle bisher beschriebene Anstalten nicht im Stande, den Feind von seinem hartnäckigen Vorhaben, euer Land zu überfallen, abzubringen. In diesem Falle müsset ihr euch unter dem Schutze der Flüsse und Gebirge an solche Orte lagern, wo ihr die feindlichen Parteyen verhindern könnet, sich seitwärts auszubreiten, in die Landschaft, wo noch Vorrath ist, einzudringen, und daselbst Lebensmittel und Fütterung abzuhohlen. Ihr müsset ferner alle zwischen dem Feinde und der besagten Landschaft befindliche Brücken abwerfen, und die Wege unbrauchbar machen. Ihr müsset den Feind überall, wo es beschwerliche Pässe giebt, am Fortrücken zu hindern, und ihn überhaupt so lange als möglich, in der verheereten Gegend aufzuhalten suchen, damit sein Heer bey längerem Verweilen in selbiger, aus Mangel der Lebensmittel und Fütterung, so wohl an Leuten als an Pferden geschwächet werde. Denn ein Soldat, welcher des Hungerleidens nicht gewohnet ist, läuft davon, bekömmt er schlechtes Brodt und das nicht einmal genug, so wird er krank.

Erfahret ihr durch eure Kundschafter, auf welchem Wege der Feind einen ansehnlichen Vorrath

erhalten werde, und wie stark die bey demselbigen befindliche Bedeckung sey, so suchet selbigen unterwegens wegzunehmen, und müsset ihr bey dieser Unternehmung lieber etwas aufs Glück ankommen lassen, absonderlich wenn die Noth im feindlichen Lager ungemein groß wäre. Es kann euch in einem solchen Falle entweder durch Hülfe eines Hinterhaltes, oder vermittelst irgend einer andern Kriegeslist gelingen, indem die gegenwärtige Beschaffenheit der Umstände einem erfahrnen und klugen Feldherrn ohne Mühe dergleichen an die Hand geben wird.

Nachdem Quintus Fabius Maximus allen Vorrath an Lebensmitteln und Fütterung aus dem Lande, durch welches Hannibal seinen Weg nehmen mußte, weggeschaffet hatte, so wählete er seine Lagerstellen beständig an sehr vortheilhaftigen Orten, und im Angesichte des Feindes, damit er den Parteyen die Hannibal nach Vorrathe ausschickte, so gleich auf dem Halse seyn konnte. Wollten nun die Carthaginenser bey diesen Umständen nicht Hungers sterben, so mußten sie sich nach Casilinum ziehen. Auf diese Weise erzählet uns Livius diese Begebenheit in seiner römischen Geschichte, und der Prinz von Oranien in seinem Hannibal und Scipio. Livius erzählet so dann noch weiter, es habe der Bürgermeister Paulus Aemilius den Krieg auf eben dergleichen Weise als Fabius gethan hatte, noch weiter fortführen wollen, allein sein Nebenfeldherr Terentius Varro sey einer ganz andern Meynung gewesen. Dergestalt habe das römische Heer die entsetzliche Niederlage bey Cannä gelitten, und zwar zu eben der Zeit, als Hannibal kein Mittel mehr zu Unterhal-

terhaltung seiner Völker ausfindig zu machen wußte, und schon willens war, seinen Abzug aus Italien zu nehmen.

Der saracenische Feldherr, Melec Sala, besetzte alle Zugänge, durch welche Ludewigs des Heiligen Völker mit Lebensmitteln versorget werden konnten. Hierüber entstund nicht nur eine große Hungersnoth im französischen Lager, sondern es folgte auch die Pest darauf, raffte eine große Menge Leute weg, und nöthigte die elenden Ueberbleibsel dieses Heeres, sich nach Damiata zu retten. Währenden Zuges fiel ihnen Malec auf den Leib, schlug sie, und nahm den König in eigener Person, nebst seinen beyden Brüdern, Carl und Alfons gefangen (1).

Kaiser Leopold hatte dem Prinzen Carl von Lothringen versprochen, ihm wieder zum Besitze der Länder, welche Frankreich seinem Oheim dem Herzoge Carl IV. entzogen hatte, zu verhelfen. In dieser Hoffnung rückte der Herzog im Jahre 1676. mit dem kaiserlichen Heere bis nach Mouzon, und führete in seinen Fahnen den Wahlspruch: Maintenant ou jamais, das ist, **entweder itzt oder gar nicht.** Allein der Marschall von Crequi schnitt ihm die Lebensmittel und Zufuhr ab, und nöthigte ihn bloß dadurch den Rückweg wieder zu nehmen, ohne daß er in diesem ganzen Feldzuge das allergeringste, was von einiger Wichtigkeit gewesen wäre, hätte unternehmen können (2).

Der florentinische Kriegesoberste Paul Vitelli, richtete durch bloßes Bezwacken der Zufuhre nach und

(1) *Foresti.* (2) Abregé de la Vie de *Louis* XIV.

und nach das ganze venetianische Heer, welches von Carl Ursini angeführet wurde, zu Grunde, und nöthigte es unverrichteter Dinge aus dem Lande zu weichen (*).

Das VII. Capitel.

Wie man sein Land von den Streifereyen der feindlichen Parteyen befreyen, und es von den Straßenräuberrotten, die sich für Parteygänger ausgeben, reinigen solle.

§. 1.

Es giebt gewisse Staaten, welche ihre alte Gränze beständig behalten, darum, weil die große Menge starker Festungen, der Mangel an Wasser und Lebensmitteln in der umliegenden Gegend, und die ungesunde Luft, keinem Feinde erlaubet, weder lange daselbst zu verweilen, nach Eroberungen zu machen, absonderlich da er wegen der elenden Beschaffenheit des Landes wenig Vortheil davon haben würde. Es pfleget also um nur besagter Ursache willen, weder einer noch der andere Fürst seine Hauptmacht dahin zu führen, wohl aber pflegen die Besatzungen besagter festen Plätze weit und breit in der Gegend herum zu streifen, das Vieh wegzutreiben, oder Gefangene zu machen.

Um euch nun dieser Feindseligkeiten zu erwehren, so erbauet entweder auf einigen Felsen, oder auf andern von Natur festen Stellen, an besagter Gränze hohe Thürme, und zwar in solcher Nähe beysammen, daß

(*) *Guicchardin*, hist. d'Italie.

daß jedweder seinen nähesten Nachbar sowohl auf der rechten als linken Seite erblicken kann. In einen solchen Thurm muß man nicht anders als auf einer Leiter steigen, und selbige nach sich hinein ziehen, also daß drey bis vier Mann, wenn sie anders nur Lebensmittel, Granaten, Pulver und Bley haben, gegen jedwede feindliche Partey, die kein schweres Geschütz bey sich hat, noch so lange als zum Anlegen eines Sprengkellers nöthig fällt, daselbst verweilen kann, in gänzlicher Sicherheit ist. Um aber das Miniren allenfalls zu verwehren, wäre es gut, wenn innwendig einige große Steine vorhanden wären, die man auf die Dielen, damit der Minirer sich decken will, herabwerfen, und sie damit zerbrechen könnte. Noch besser wären einige Bomben, die man oben anzünden und hernach an einem Seile herab lassen müßte, damit sie neben der besagten Verdeckung des Minirers zerspringen müßten.

Sieht nun eine solche Thurmwache, oder vernimmt von den Vorübergehenden, es streife eine feindliche Partey in der Gegend herum, so giebt sie eine gewisse verabredete Losung, welche so gleich von allen übrigen Wachen wiederhohlet wird. Es müssen aber diese Losungen von unterschiedlicher Beschaffenheit seyn, damit man vermittelst dieses Unterschiedes einander bedeuten könne, gegen welche Seite der Feind fortrücke, und wie vielmal funfzig oder hundert Mann er stark sey. Auf diese Weise können alle rechts und links an der Gränze liegende Gegenden, und alle Plätze, welchen die Sorge für die Sicherheit des Landes anbefohlen ist, innerhalb sehr kurzer Zeit gewarnet werden, auf ihrer Hut zu seyn. Sind euch die

Landeseinwohner gewogen, so bewachen sie diese Thürme selbst, ist ihnen aber wenig zu trauen, so müssen sie zwar die Baukosten hergeben, man leget aber Fußvolk hinein.

Liegen einige Thürme entweder um der Gebirge oder Wälder willen, nicht so hoch, daß man die Zeichen, die sie durch einen Rauch oder durch brennende Fackeln geben, anderswo sehen könnte, so müssen sie Racketen haben, und solche steigen lassen, indem man solche weit genug zu sehen vermag. Vermittelst der Zahl der Fackeln und Racketen, imgleichen der zwischen ihnen verstrichenen Zeit, giebt man dieses oder jenes zu verstehen. Gemeiniglich gebrauchet man zu dergleichen Losungszeichen kleine Stücke, oder Steinböller. Wären nun dergleichen in einem Thurme vorhanden, so dieneten sie auch dazu, irgend einer Reuterpartey, die von einer überlegenen feindlichen verfolget würde, den Rücken zu halten. Doch wäre es in einem solchen Falle weit besser, unten um die Thürme eine kleine Ringmauer mit Schießlöchern zu führen.

Eben um dieser an den Gränzen aufgeführten Thürme willen fällt es äußerst schwer, in Portugall Streifereyen vorzunehmen, weil man es innerhalb einer halben Stunde an sehr vielen Orten erfährt. Gleichfalls ist ein großer Theil von der catalonischen Küste, imgleichen von der sicilianischen, sardinischen, und anderer am mittelländischen Meere gelegener Landschaften, mit dergleichen Wachthürmen auf das beste versehen, und pfleget die Wache sogleich Lärm zu machen, so bald die Mohren oder irgend ein an-

derer

derer Feind hinter einer kleinen Insel, oder einem Vorgebirge an das Land tritt.

Wären die gemeldeten Losungszeichen nicht hinlänglich, dasjenige was itzt vorgeht, mit genugsamer Deutlichkeit anzuzeigen, so müssen unten am Thurme zween Reuter, Dragoner oder berittene Bauern in Bereitschaft seyn, und die Zeitung die man in den Festungen erfahren solle, in möglichster Eile und auf verborgenen Schleifwegen, da man nicht wohl einem Feinde begegnen kann, dahin bringen. Aeneas schlägt in seinem Commentario poliorcetico etwas ähnliches vor, indem er saget, man solle des Tages über auf hohen Orten Schildwachen ausstellen, damit sie alle feindliche Rotten, welche etwa einen Platz zu überrumpeln, oder einiges anderes Unheil zu stiften willens seyn möchten, schon von ferne erblicken könnten.

Mit den Losungszeichen auf den Thürmen muß man zum öftern abwechseln. Denn weil der Feind ihre Bedeutung endlich merken müßte, so würde er euch alle Augenblicke einen falschen Lärm vormachen, und durch kleine Parteyen unweit der Thürme eben dergleichen Losung geben lassen, als ob große Gefahr vorhanden wäre, oder er würde bey Unternehmung eines wirklichen Einfalles in euer Land ganz verkehrte Losungen machen, und dadurch gerade das Gegentheil von dem, was die Besatzung der Thürme zu verstehen geben wollte, anzeigen. Folgendes Beyspiel ist werth, daß man darauf Achtung gebe.

Als die Lacedämonier Platäa belagerten, gaben sie den Thebanern durch angezündete Feuer einige Zeichen, und verlangeten auf diese Weise Hülfe von

ihnen gegen einen Ausfall aus der Festung. Allein gleich darauf machten kurz hernach die Platäenser ein anderes Zeichen, welches so viel bedeutete, als die verlangte Verstärkung sey nicht mehr nöthig; diesem letztern Zeichen stelleten die Thebaner Glauben zu, wenigstens wußten sie doch nicht, was sie bey diesen ganz wieder einander laufenden Losungen thun sollten, folglich blieben sie mit der Verstärkung aus (*).

Ihr werdet ohne Zweifel einwenden, es könnten die feindlichen Parteyen bey Nachtzeit zwischen den Thürmen durchwischen, ohne daß man sie merke. Allein ich antworte, da man von besagten Thürmen die ganze Gegend auf eine große Weite übersehen kann, so möchten die feindlichen Parteyen ihre Zeit wohl schwerlich allemal so genau abzupassen vermögen, daß man gar nichts, auch nicht einmal einen oder den andern Soldaten der etwa voraus gegangen, oder zurück geblieben ist, von ihnen sehen sollte. Nebst dem können ja die Reuter oder Dragoner die ich unten an die Thürme zu stellen verlange, von einem Thurme bis zum andern fleißig streifen. So findet auch allemal irgend ein Schäfer oder ein Bauer Gelegenheit, auf der Seite durchzuwischen, und der Thurmwache die Nachricht von dem feindlichen Einfalle zu bringen.

Es hat zwar de Ville in seinem Unterrichte für Befehlshaber der Gränzfestungen einige Regeln gegeben, die ich auch an dem gegenwärtigen Orte beybringen werde: indem er aber die Sache nicht weitläuftig genug ausführet, noch den Regeln ihre nöthige Aus-

(*) *Polien.* Maced. Stratag. und *Thucyd.* lib. 3.

Ausnahme beyfüget, so will ich seine Worte mit einigen Anmerkungen begleiten.

Man muß, sagt de Ville, einige Mannschaft aus den Festungen schnurgerade nach der Straße schicken, auf welcher die feindliche Partey zurück kehren muß, und sie daselbst in einen Hinterhalt legen.

De Ville redet hier vermuthlich nur von dem Falle, wenn besagte Mannschaft wegen allzugroßer Entfernuug nicht zeitig genug bey der Hand seyn, noch die feindliche Partey verhindern kann, das Vieh wegzutreiben, die Dörfer zu plündern, eure Zufuhre wegzunehmen, und die Frucht auf dem Felde wegzubrennen, indem sonst, ehe ihr eure Leute ausschicket, alles Unheil das sie stiften kann, beynahe schon geschehen seyn würde. Ueber dieses ist es keine so leichte Sache, den Weg zu wissen, auf welchem der Feind zurück kehren will, indem einem Parteygänger der schlimme Weg eben so lieb ist, als der gute. Dergleichen Leute führen kleine Brücken von Leinwand bey sich, und setzen damit, wenn der Fluß ziemlich breit wäre, ihr Fußvolk über denselbigen, wäre aber sein Strom nicht allzuschnell, auch das beyderseitige Ufer bequem dazu, daß ein Pferd ins Wasser und wieder heraus setzen kann, so lassen sie ihre Reuterey ohne viele Weitläuftigkeit durchschwimmen. Ueberhaupt ist kein Parteygänger so dumm, daß er auf eben dem Wege zurück gehen sollte, auf welchem er ankam.

Nichts desto weniger können auch eure Festungen also gelegen, eure Dörfer so feste, und eure Flüsse so tief und reißend seyn, daß eure Parteygänger nicht

mehr als einen oder zween Wege vor sich haben, worauf sie ihren Abzug nehmen können. In diesem Falle nun, gleichwie auch in demjenigen, wenn es nicht möglich fällt, dem Unheile gleich anfänglich vorzubeugen, ist der Rath, welchen de Ville ertheilet, sehr wohl thunlich. Noch leichter wird er euch zu bewerkstelligen seyn, wenn ihr über solche Flüsse, die man nicht durchwaten kann, mit Flößen oder Brücken setzen, und euch dergestalt den Weg abkürzen könnet: oder wenn ihr Meister auf der See seyd, und eure Völker mitten über eine Bucht oder Rheede in eine solche Gegend bringen könnet, dahin der Feind nicht anders zu gelangen vermag, als wenn er an dem Umfange des halben Zirkels, den die Küste machet, fortzieht, absonderlich wenn ihr bey der Nacht über die Bucht setzet, und dem Feinde, ohne daß er es merke, einen Hinterhalt leget. Eben diese Erinnerung findet man auch in dem Commentario poliorcetico, des Aeneas Tacticus.

De Ville schlägt vor, man solle das **Fußvolk an den Eingang ins Gehölze, die Reuterey hingegen an den Ausgang desselbigen verlegen.** Weil er sich aber wegen dieses Unternehmens nicht deutlich genug erkläret, so beziehe ich mich auf meine Abhandlung vom Hinterhalte.

Wären eure Festungen, fährt de Ville weiter fort, **sehr weit von einander entfernet, so verleget einige Reuterey oder Dragoner in die zwischen ihnen befindlichen haltbaren Orte, und bewaffnet die sämmtlichen Einwohner, damit so wohl diese, als jene auf die feindlichen Parteyen herausfallen können. Wären**

weder eure Dragoner noch die Bürger dem Feinde genugsam gewachsen, so müssen sie ihn so lange, wiewohl nur von ferne, verfolgen, bis er in euren Hinterhalt verfällt, und ihm so dann zu eben der Zeit, wenn besagter Hinterhalt von forne und von der Seite angreift, in den Rücken fallen. De Ville verlanget auch, es sollen sich die Einwohner der kleinen offenen Orte in die haltbaren Plätze begeben.

Endlich so räth er auch, ihr sollet durch eure Kundschafter zum Voraus erforschen, wie stark die Partey sey, welche der Feind aus seinem Lager oder Platze ausgeschicket, und zu welchem Ende er es gethan habe; denn wofern man dieses zum Voraus wisse, so habe man Zeit genug, die nöthige Mannschaft zusammen zu ziehen, und dem Feinde damit entgegen zu gehen, oder ihm an einem hiezu bequem scheinenden Orte aufzupassen.

Dieser Rath ist zwar an sich selbst sehr nützlich, nur aber fällt es so leicht nicht, die Absicht der Feinde durch Kundschafter zu erfahren, indem der Feldherr dem Parteygänger seine Verhaltungsbefehle nur mündlich und ohne jemandens Beyseyn zu ertheilen pfleget. Doch geht es zuweilen an, von diesem Geheimnisse benachrichtiget zu werden, wofern man eine vertraute Person um den Feldherrn hat. Man sehe hievon meine Abhandlung von Kundschaftern.

Das allerbeste Mittel gegen kleine Parteyen und gegen die feindlichen Bauern, die sich in einen Hinterhalt legen, ist dieses, daß man rechts und links an den gangbaresten Heerstraßen, auf einen Flinten-

schuß weit alle Bäume umhaue, alles Gesträuche wegbrenne, und alle unbewohnte Gebäude niederreiße.

Soll irgend an einem Orte ein großer Jahrmarkt gehalten werden, so lasset, um das Rauben und Stehlen zu verhindern, die ganze Zeit über, da die Fremden anzukommen pflegen, bis sie nach geendigtem Markte wieder abgereiset sind, eure Reuterey alle Straßen fleißig bestreifen, gleichwie ich eben itzt sehe, daß es in Piemont währender Messe zu Alexandria wirklich geschieht.

Wird unweit der Gränze ein Jahrmarkt gehalten, eine Lustbarkeit angestellet, oder es geht sonst etwas vor, dabey ein großer Zulauf von Leuten zu seyn pfleget, und es wäre bey dieser Gelegenheit irgend ein feindlicher Einfall oder ein Hinterhalt zu besorgen, so müssen eure Leute nicht nur die Landstraßen, sondern auch die Wälder, Thäler und Hohlwege durchstreifen. Gleichfalls müsset ihr hier und dort eine genugsame Anzahl Leute in Bereitschaft halten, damit sie, wenn der Feind sich blicken ließe, unverzüglich bey der Hand seyn könne.

Suchet mit dem Befehlshaber der feindlichen Gränze den Vergleich aufzurichten, daß man beyderseits befugt seyn solle, alle Parteygänger aufzuknüpfen, wenn ihr Anführer kein Officierspatent, noch einen geschriebenen Befehl aufzuweisen hat. Auf diese Weise verhütet man das Rauben, Stehlen und Morden, das die Bauern ausüben, ohne daß euer Fürst den geringsten Nutzen davon hätte, indem sie jedweden, der ihnen in die Hände fällt, ausziehen, oder wohl gar todtschlagen, er mag übrigens Freund oder

Feind seyn. Dergestalt richten sie unter dem Namen und der Freyheit der Parteygänger ordentliche Straßenräuberrotten auf, und geben sodann den Feind für den Urheber ihrer begangenen Bosheiten aus, indem keine Grausamkeit so groß ist, die sie nicht an den Officiers, Soldaten, Bauern, ja an ihren eigenen Landesleuten selbst, die ihnen in die Hände fallen, ausüben sollten.

Vermittelst eines solchen Vergleiches als ich itzt erwähnet habe, rottete Don Antonio de la Vega, Befehlshaber zu Civdad Rodrigo, und der zu Almeyda die an der portugiesischen Gränze sogenannten Rateros aus, das ist, die Beutelschneider, welche in dem letztern Kriege unter dem Namen der Parteygänger die Straßen beraubeten, Mord und Todschlag begiengen.

Das VIII. Capitel.

Von Winterquartieren und Feldwachen oder Vorposten.

§. 1.

Jedweder Feldherr suchet, was das Beziehen der Winterquartiere betrifft, der letzte zu seyn, indem derjenige, welcher am längsten im Felde aushält, nachgehends noch, wenn das feindliche Heer bereits aus einander gegangen ist, etwas unternehmen, und ohne Widerstand ausführen kann.

Zweyerley Umstände tragen hauptsächlich viel dazu bey, daß man einige Tage länger im Felde aushalten kann, als der Feind: der erste ist, wenn eure

Völ-

Völker aus einem rauhern Lande gebürtig, oder eine harte Witterung zu ertragen schon gewohnet sind, folglich die Kälte noch gar wohl ausstehen können, wenn sie ihrem Feinde, weil er weder die Beschwerlichkeiten der Jahreszeit noch des Krieges auszustehen gelernet hat, ganz unerträglich fällt.

Der zweyte nöthige Umstand, wofern man länger im Felde bleiben will als der Feind, ist dieser, daß man für die Zeit, wenn auf dem Felde nichts mehr anzutreffen ist, mit Fütterung für die Reuterey versehen sey.

Unterdessen geschieht es gemeiniglich, daß mit Ausgange des Weinmonates die Kälte einem Heere sowohl als dem andern zu empfindlich fällt, und es ihnen zu gleicher Zeit an Fütterung fehlet: wofern demnach eines von beyden nicht irgend höchst wichtige Ursachen dazu hat, warum es sich einige Tage länger im Felde halten will, als das andere, so scheiden sie gemeiniglich, als ob es abgeredet wäre, von einander, rücken einige Tagereisen weit fort, und beziehen sodann die Winterquartiere. Zuweilen bleibt auch wohl jedwedes in seinem Lager stehen, und schicket nach und nach eben so viele Regimenter als das andere in die Quartiere, bis endlich die Hauptmacht ebenfalls aufbricht.

In diesem Falle führet euer Heer, so bald ihr schwächer seyd als der Feind, unter die Stücke irgend einer Festung, hinter einen Fluß, auf einen Berg oder an irgend eine andere Stelle, wo die Beschaffenheit des Platzes den Mangel des Volkes ersetzen kann, oder es müssen sich die erstern Regimenter, die ihr in die Winterquartiere abgehen lasset, in ihrem Zuge

nach

nach den Regimentern richten, welche der Feind seines Ortes wegschicket, indem sie sonst der gegenseitige Feldherr vielleicht heimlich zurück berufen, und euch angreifen möchte, ehe die eurigen wieder zu euch stoßen könnten.

Der achäische Feldoberste und des macedonischen Königes Philipps V. Statthalter in Morea, Namens Taurio, ließen die achäischen Völker in die Winterquartiere gehen, ohne ihr noch übriges Heer in eine vortheilhaftige Gegend zu führen, allein sie wurden darüber von den Anführern der ätolischen Völker Dorimachus und Scopas bey Chaphiä geschlagen (1).

Gonzalez Fernandez von Cordua verschanzte sich mit dem spanischen Heere an dem Flusse Garillan, behauptete sich auch, unerachtet er weit schwächer war als die Franzosen, so lange an dieser Stelle, bis endlich der Marquis von Saluces, auf inständiges Anhalten seiner Officiere, seine Reuterey in unterschiedliche Quartiere vertheilete, damit sie ihren Unterhalt desto bequemer finden könnte. Hierauf ließ Gonzalez einige Meilen über dem französischen Lager in aller möglichen Geschwindigkeit eine Brücke schlagen, gieng über den Garillan, schlug ein Quartier nach dem andern, und zuletzt den Marquis von Saluces selbst aufs Haupt, und machte sich dadurch vom ganzen Königreiche Neapel völlig Meister (2).

In ungemein heißen Ländern pfleget man die Völker währenden Heu- und Augustmonates in die Erfrischungsquartiere zu verlegen. Sind aber eure Leute der großen Hitze besser gewohnet als die Feinde, so könnet ihr die besagten beyden Monate im Felde zubrin-

(1) *Polyb.* L. 4. (2) *P. Daniel*, hist. de la milice Franc.

zubringen, und in Abwesenheit des feindlichen Heeres einen wichtigen Streich auszuführen suchen; denn wofern selbiges wider sein Vermögen im freyen Felde ausdauern wollte, würde es durch Krankheiten bald zu Grunde gerichtet werden.

Will man bey unerträglicher Hitze dennoch im Felde stehen, so muß man sich in einer kühlen Gegend, da es niemals am Winde fehlet, lagern, auch die Lagerstelle öfters verändern, um auf diese Weise nicht nur das Anstecken der Luft, sondern auch die großen Bremen, welche die Pferde erstaunlich quälen, zu vermeiden. Im Winter muß man das Lager gegen Mittag und an einem solchen Orte schlagen, wo man durch Gebirge gegen die Nordwinde geschützet wird; auch muß man sich auf den Abschuß der Anhöhen, oder auf sandigem und steinigen Boden lagern, damit man von Ueberschwemmungen, stehendem Wasser und Moraste keine Ungelegenheit im Lager auszustehen habe. Im Winter erfordert es die unumgängliche Nothwendigkeit, Baraken für Leute und Pferde aufzubauen, indem sie sonst vom Regen und von der Kälte erkranken und zuletzt hinfallen.

§. 2. Die Hauptabsicht bey den Winterquartieren zielet dahin ab, wie man desto mehr Land gegen die feindlichen Streifereyen decken, und eine desto weitläuftigere Gegend, daraus man die Regimenter ohne des Fürstens Unkosten verpflegen könne, in seiner Gewalt haben möge, indem ihnen dasjenige, was sie in ihren Quartieren genießen, zum Theil auf Rechnung gesetzet werden kann: ich meines Ortes wollte ihnen, so lange sie im Quartiere liegen, den gewöhn-

lichen Sold um ein Drittheil vermehren, auch diese Zulage nach Beschaffenheit der Arbeit, die sie in den Quartieren verrichten müssen, oder nach Maaßgabe der größern und geringern Beschwerlichkeit, die sie im letzten Feldzuge ausstehen mußten, entweder verringern oder vermehren.

Bezieht man die Quartiere im feindlichen Lande, so beleget man die Orte desto stärker mit Volke, theils damit dieser Vortheil einer desto größern Anzahl Regimenter zu gute kommen, theils um das Land von Lebensmitteln und Gelde gänzlich zu entblößen, und außer Stand zu setzen, dem Feinde künftig eine beträchtliche Hülfe zu leisten.

Damit also das feindliche Land durch die Quartiere desto stärker mitgenommen, dasjenige hingegen, welches unter eurer Bothmäßigkeit verbleiben solle, desto besser geschonet, und ein desto größerer Theil der Gränze gedecket werde, breitet man die Quartiere, so weit als immer möglich, aus, das ist, so weit als es geschehen kann, ohne die Grundregel zu verletzen, welche befiehlt, man solle die Quartiere niemalen so weit aus einander legen, daß sie einander nicht auf die Weise, als ich bald erwähnen will, beystehen könnten.

Jedwedes Quartier muß nach Beschaffenheit seiner Stärke die nöthigen Völker haben, um sich gegen einen unvermutheten Ueberfall so lange zu vertheidigen, bis ihm die übrigen Quartiere zu Hülfe kommen. In diesem Stücke muß man erwägen, was etwa die Landeseinwohner bey solcher Gelegenheit, wenn sie euch gewogen sind, euren Leuten für Beystand leisten,

oder

oder wenn sie ihnen gehäßig sind, für Feindseligkeiten gegen sie ausüben können.

Jedwedes Quartier muß zum Theile aus Fußvolke zum Theile aus Reuterey bestehen. Das Fußvolk dienet zu Vertheidigung desselbigen; die Reuterey wird zum Streifen und zum Eintreiben der Brandschatzung im feindlichen Lande gebrauchet. Ist es nöthig auszurücken, und mit dem Feinde zu schlagen, so müssen sie einander beyderseits beystehen. Ich meines Ortes begreife nicht, warum doch das Fußvolk, unerachtet es im Felde die meiste Gefahr und Mühe auszustehen hat, gleichwohl den Vortheil der Winterquartiere so selten genieße?

Man verleget bald mehr bald weniger Fußvolk oder Reuterey in ein Quartier, nachdem das Land eben oder gebirgig, fruchtbar oder unfruchtbar ist, oder nachdem die Völker, welche der Feind an dieser Gränze liegen hat, entweder das Fußvolk oder die Reuterey mehr zu scheuen pflegen.

In einem Lande das durch viele Wälder, Berge, Hohlwege und enge Päße durchschnitten wird, sollte man jedwedem Quartiere eine Rotte Miquelets oder anderes Landvolk von gleicher Gattung zugeben, denn da diesen Leuten alle Schliche bekannt sind, so können sie als Wegweiser gebrauchet werden, sie können das Land beständig durchstreifen, Kundschaft einziehen, und wenn die Völker auf einem Zuge begriffen sind, die zur Seite befindlichen Gehölze, ingleichen solche Hohlwege, denen man schwer beykommen kann, auskundschaften.

Mir ist bewußt, daß im Winter des Jahres 1707. eine Compagnie Landvolk aus Benavarre, welche dem

Könige von Spanien sehr getreu waren, den Völkern Sr. cathol. Majestät, welche zu Graus im Quartiere lagen, alle itzt beschriebene Dienste leisteten.

Unterdessen muß doch der Befehlshaber eines jedweden Quartieres sorgfältig Achtung darauf geben, daß diese bewaffnete Bauern nicht etwa das Land ausplündern; damit sie sich allezeit treu und standhaftig bezeigen, muß man ihnen einige Officiers zu Anführern mitgeben, die nicht nur ehrliche Leute, sondern auch von einer so dauerhaften Leibesbeschaffenheit sind, daß sie die abmattende Lebensart, die man bey diesen Bauern führen muß, ohne Nachtheil aushalten können: denn sie sind ohne Unterlaß auf den Beinen, rücken nur des Nachts fort und allezeit sehr weit, achten weder Regen noch Wind, und noch weniger die Beschwerlichkeit über Berg und Thal fortzuklettern, indem eben hierinnen ihre ganze Kunst, dem Feinde unvermuthet beyzukommen, besteht.

Soll nur weniges Fußvolk in die Quartiere verleget werden, so muß man für diejenigen Quartiere, die aus lauter Reuterey bestehen sollen, auch lauter Orte nehmen, die sich von selbst vertheidigen können, indem, wie ich anderswo schon erwähnet habe, die Reuterey zu Vertheidigung eines verschlossenen Ortes sich nicht so gut schicket, als das Fußvolk.

Anfänglich sollte man meynen, es wäre das beste, jedwedes Regiment in eben dieselbige Gegend zu verlegen, wo es ehemals gestanden hat, indem es alle Wege und Schliche kennet, auch die Officiers schon wissen, welchen Bauern und Orten sie trauen dürfen, und für welchen sie sich in Acht nehmen müssen. Allein es äußert sich bey diesem Verfahren auf einer

andern Seite eine nicht geringe Beschwerlichkeit, indem nämlich der Vortheil und die Bemühung allzuungleich ausgetheilet würde. Denn einige Gegenden sind so arm, eurem Fürsten so abgeneigt, und der Feind steht mit solcher Macht in der Nachbarschaft, daß man von einem solchen Quartiere schlechten Vortheil, wohl aber größere Mühe als von einem andern hat. Nebst dem muß man einem Regimente, das den Feldzug über viel gelitten hat, ruhige Quartiere schaffen, dagegen aber die ausgeruheten, oder nicht sonderlich geübten Regimenter, in solche Quartiere schicken, wo es etwas zu thun, oder allenfalls für sie zu lernen giebt, das ist, wo man, um die erforderliche Nothdurft im Lande einzutreiben, ganz unumgänglicher Weise bald da bald dorthin einen Zug unternehmen, ja zuweilen auch eines mit den feindlichen Parteyen wagen muß. Wollte man in diesem Falle einen Mittelweg ergreifen, so könnte man einem jedweden Quartiere einen solchen Befehlshaber geben, welcher das Land und die Neigung der Einwohner aus dem Grunde kennete.

§. 3. Man weiset jedwedem Quartiere mehr oder weniger Dörfer an, nachdem sie wohlhabend oder arm sind. Verleget ihr eure Leute in ein beständiges Erbland eures Fürsten, so müsset ihr auf seine Freyheiten, geleistete Dienste, und auf die Abgaben die es zu tragen gewohnet ist, sehen. Es liefert also auf Abschlag seiner gewöhnlichen Gaben, denen dahin verlegten Völkern, die Nothdurft an Getreide, Fleisch, Wein, Hülsenfrüchten, Holz, Fütterung und andern im Lande vorhandenen Sachen um einen billigen von dem Befehlshaber des Quartiers gesetzten Preiß.

Was

Was die Vermehrung oder Verringerung der Abgaben eines mit Quartieren belegten Ortes betrifft, so sieht man theils auf den Vortheil den besagter Ort davon hat, daß die dasigen Fabricanten, Krämer, Gastwirthe und andere Leute, welche Lebensmittel verkaufen, vieles Geld lösen.; auf der andern Seite betrachtet man auch die Beschwerlichkeit, die ihm dadurch zuwächst, daß es die Officiers und Gemeinen mit Wohnung, Bette, Holz, Licht, Stroh und Vorspann versorgen muß.

Nachdem nun ein Ort reich ist, und starke Handlung treibt, nachdem muß er auch der einquartierten Mannschaft weniger oder mehr bezahlen. Hiezu wird ihm eine gewisse Frist bestimmet. Streicht diese Frist vorbey, ohne daß etwas erfolgete, so bedrohet der Befehlshaber des Quartiers diejenigen, welche dafür zu sorgen haben. Hilft das Drohen nicht, so nimmt er sie beym Kopfe. Rühret die Verzögerung von ihrer eigenen Nachläßigkeit her, so machet man sich von ihrem Hausgeräthe und Vieh bezahlt, und mögen sie sich hernach an die Schuldner halten. Können sie aber nichts davor, so giebt man ihnen einige Mannschaft zu, damit sie denen, die nicht zahlen wollen, ihr Vieh und Geräthe wegnehmen, sie selbst aber bis zu gänzlicher Tilgung der Schuld gefänglich anhalten können.

Laufen in Feindes Lande die Einwohner aus einigen Orten weg, und lassen sie leer stehen, so muß der Befehlshaber des Quartieres drohen, ihre Häuser wegzubrennen, auch wirklich wegbrennen lassen, wofern sich die Eigenthümer innerhalb der gesetzten Zeit nicht wieder einfinden.

Bleiben bey eurem Abzuge, aus einem in Feindes Lande angelegten Quartiere, diese oder jene Orte noch ein ansehnliches schuldig, was sie doch, zu Folge des gemachten billigen Anschlages, hätten bezahlen sollen, so könnet ihr einige von den angesehensten und beliebtesten Einwohnern mit euch wegführen, damit sie durch ihr eigenes und durch ihrer Anverwandten und Freunde Zureden besagte Orte zu Bezahlung des Rückstandes bewegen. Liegen aber diese Orte in eures eigenen Herrn Lande, so müsset ihr euch, an statt Geißel mitzunehmen, entweder an den Statthalter oder an das Oberhaupt in Kriegessachen in besagter Landschaft wenden, so, wie diese Sache entweder einen oder den andern angehen möchte.

§. 4. Wären die Dörfer oder Städte, darein ihr eure Quartiere verleget, gegen einen feindlichen Ueberfall schlecht verwahret, so müsset ihr mit einer genugsamen Anzahl Völker, so lange bis sich eure Leute genugsam verschanzet haben, in der Nähe stehen bleiben.

Auf diese Weise verfuhr Cäsar vor dem Aufstande des Ambiorix und Cativulcius bey Vertheilung seiner Quartiere in Gallien, unerachtet zu selbiger Zeit noch nicht die geringste Unruhe im Lande war (*).

Zwar habe ich oben erwähnet, die Quartiere müßten so nahe beysammen liegen, daß sie einander im Falle der Noth beyspringen könnten; gleichfalls müsse man jedwedes so stark besetzen, daß es sich unterdessen, bis ihm die andern zu Hülfe kommen, wehren könne. Indem aber in einem Kriege sehr leicht

etwas

(*) Comment. Cæs.

etwas vorfallen kann, dadurch man gezwungen wird, seine Völker aus irgend einem Quartiere wegzunehmen, und anders wohin zu verlegen, eben so, wie es auch möglich ist, daß sich die Flüsse ergießen, und die zur Unterhaltung der Gemeinschaft eurer Quartiere nöthige Brücken mit sich davon nehmen, so ist es allemal gut, wenn sich die äußersten Quartiere, vermittelst eines Erdwalles, verpallisadirten Grabens oder einiger andern Verschanzung, gegen unvermuthete Ueberfälle in Sicherheit setzen.

Es würde allzuviele Arbeit erfordern, den ganzen äußerlichen Umfang eines jedweden Ortes zu verschanzen. Man läßt es also gemeiniglich dabey bewenden, daß man die Gassen an demjenigen Ende, wo das freye Feld daran stößt, ingleichen alle Thüren und die niedrigen Fenster, die gegen das Feld sehen, auf das beste verbollwerket. Uebrigens machet man nur etwa an der langen Seite des Ortes, wo die Gebäude einander nicht bestreichen können, einen Aufwurf, in Gestalt eines Winkels, damit er statt einer Flanke diene.

Wäre der Ort so weitläuftig, daß ihn die hinein verlegte Mannschaft, unerachtet er auf die nur erwähnte Weise befestiget wird, dennoch nicht vertheidigen kann, so verschanzet man nur denjenigen Theil davon, welcher am höchsten liegt. Bey dieser Arbeit ist folgendes zu beobachten. Erstlich muß eine Seite der verschanzten Gegend an das freye Feld stoßen, damit man dennoch eine Verstärkung erhalten könne, wofern gleich der ganze übrige Ort vom Feinde schon eingenommen wäre. Zweytens muß der verschanzte Theil der höchste seyn, also, daß man ihn weder von

den Dächern noch aus den Fenstern, der außerhalb desselbigen gelegenen Häuser, welche der Feind etwa besetzen möchte, von oben hinein beschießen könne. Drittens muß die Verschanzung auf allen Seiten frey seyn, damit sie nicht in Brand gerathe, wenn der Feind die daran stoßende Häuser in den Brand steckte.

In dieser Verschanzung verwahret man die vorräthigen Lebensmittel und Kriegesbedürfnisse. Gleichfalls müssen die Officiers und Gemeinen entweder in der befestigten Gegend selbst, oder doch wenigstens in den nächst daran liegenden Häusern schlafen, absonderlich wenn die Einwohner eurem Fürsten nicht sonderlich geneigt wären.

Eben diese Anstalten beschützten im Jahre 1707. die Regimenter Asturien und Navarra zu Balbastro gegen einen Ueberfall. Denn unerachtet der Feind, vermittelst eines geheimen Verständnisses mit der Bürgerschaft, die Stadt überrumpelte, so konnte er doch den beyden Regimentern nichts anhaben, weil sie sich in zweyen Klöstern verschanzet hatten.

Noch hat man von der Bewerkstelligung meines nur gegebenen Rathes diesen Vortheil, daß man das Geräthe, den Mund- und Kriegesvorrath in dem befestigten Theile in Sicherheit bringen, wegen des wenigen Umfanges besagter Verschanzung nur eine mäßige Wache dabey lassen, und mit dem übrigen Volke nach Beschaffenheit der Umstände irgend einen Zug unternehmen kann, es sey nun um ein anderes Quartier zu entsetzen, oder um die Brandschatzung einzutreiben, oder um irgend einer andern Ursache willen.

Weil der spanische Officier, unter welchem im Jahre 1708. das Quartier zu Graus in der Grafschaft Ribagorza stund, sich in einer gewissen Gegend besagter Stadt, el Moral genannt, verschanzet hatte, vernichtete er den Anschlag der Feinde, da sie besagtes Quartier zu eben der Zeit als die meiste Mannschaft der Regimenter Asturien und Pampelune das feindliche Land durchstreifte, zu überfallen gedachte.

Der Befehlshaber des Quartieres muß seine Leute des Nachts so lange beysammen und auf alle Fälle in Bereitschaft haben, bis die nur erwähnte Verschanzung zu Stande gebracht ist, bis er die Gesinnung und Stärke der Einwohner kennet, und bis ihm die Wege, auf welchen ihn der Feind zu überfallen vermag, bekannt sind; eben so, gleichwie er vorher die nöthigen Patrouillen und verlornen Schildwachen anordnen, und die eigentliche Beschaffenheit, die Stärke und Schwäche seines Quartieres genau wissen muß. Gebrauchet er dergleichen Vorsichtigkeit nicht, so möchte es ihm vielleicht eben also ergehen, wie einem gewissen Regimente, das eben wegen Geringschätzung derselbigen von den Deutschen zu Kriegesgefangenen gemachet wurde. Denn der Befehlshaber dieses Quartieres war mehr auf die Ruhe als auf die Sicherheit seiner Leute bedacht, er ließ ihnen also die Betten der Einwohner einräumen, und sie nach Lust darinnen schlafen, ohne vorher dem Feinde den Eingang in den Ort zu verschließen.

Ist etwa ein altes Schloß oder sonst ein wohl gelegenes Gebäude in dem Orte vorhanden, so besetzet es mit einer guten Wache, damit es der einquartierten Mannschaft zum Zufluchtsorte dienen könne,

dem Feinde aber nicht in die Hände fallen möge, indem er euch in einem solchen Falle aus einem solchen Gebäude, das die Gassen entweder von oben hinein oder von der Seite bestreicht, großen Ueberlast zufügen könnte.

Es versteht sich ohnehin, daß man jedwedes Thor mit einer Wache besetzen müsse. Doch muß ich dieses dabey erinnern, man solle, wenn ihrer sehr viele wären, diejenigen, welche den Einwohnern zu ihrem Gewerbe am wenigsten nöthig fallen, gänzlich vermauern.

Mitten in der Stadt oder in dem Orte wird die Hauptwache angeleget, damit sie allenthalben, wo es nöthig fällt, bequem bey der Hand seyn könne.

Liegen die Leute in Casernen, so wird ein Piquet dahin gestellet.

Man muß niemals vergessen Streifwachen in den Gassen herum gehen zu lassen, wenn es auch um keiner andern Ursache willen wäre, als die Schlägereyen und Diebstähle zu verhindern. In solchen Quartieren, wo Gefahr zu besorgen ist, muß man unumgänglicher Weise das freye Feld fleißig durchstreifen lassen, und zu besserer Vorsichtigkeit von einer Zeit zur andern kleine Parteyen oder Kundschafter vor diesen Patrouillen hergehen lassen.

Gleichfalls müssen von einem Quartiere zum andern Patrouillen gehen, aber ihre Straße zum öftern verändern, sowohl deswegen, damit ihnen der Feind nicht etwa aufpasse, und sie beym Kopfe erwische, als auch, damit sie dem Feinde auf ihrem Zuge an solchen Orten, wo er es am wenigsten vermuthete, begegnen.

Die Befehlshaber der Quartiere müssen zum voraus Abrede mit einander nehmen, was für eine Losung sie die folgenden Tage über den Patrouillen geben wollen, und wo selbige einander antreffen und Nachricht geben sollen, was sie entweder selbst erkundschaftet, oder von den Bauern in der dasigen Gegend erfahren haben.

Es dienen aber besagte Patrouillen nicht nur zu Vermeidung eines plötzlichen Ueberfalles, sondern auch eines Hinterhaltes, den der Feind euren Quartiersvölkern bey Unternehmung irgend eines Zuges geleget haben möchte. Ferner dienen sie dazu, daß er euch nicht durch blindes Lärmenmachen in beständige Unruhe setzen, noch das Vieh, die Reisenden, den Vorspann und die übrigen Lieferungen der Unterthanen, wenn sie damit nach eurem Quartiere wollen, wegnehmen könne.

In ebenen Gegenden muß die Streifwache aus Reuterey bestehen. Wäre hingegen das Land äusserst rauh und durchschnitten, so nimmt man solche Bauern dazu, als ich im 2. §. erwähnet habe.

Wiewohl eine Streifwache gewöhnlicher Weise nur aus acht bis zehn Mann besteht, so muß man doch zuweilen wohl zwey bis dreyhundert ausschicken, und dadurch dem Feinde eine Furcht einjagen, indem er sonst mit einer geringen Mannschaft eure Streifer unaufhörlich bezwacken, ja von einer Zeit zur andern ohne sonderliche Mühe wohl gar aufheben würde.

Des Tages über stellet man Schildwachen auf die Glocken- und andere Thürme, von welchen man die ganze umliegende Gegend auf allen Seiten über-

 sehen

sehen kann. Liegt aber euer Quartier vielleicht in einem Thale, so müsset ihr bey Tage Feld- und verlorne Schildwachen ausstellen.

Alle diese von mir angerathene Sicherheitsanstalten muß man deswegen im geringsten nicht verabsäumen, weil etwa der Feind sehr weit entfernet wäre; am allerwenigsten aber darf man sie unterlassen, wofern das zwischen ihm und eurem Quartiere befindliche Land eurem Herrn schlecht gewogen seyn sollte, gleichwie ich solches in der Abhandlung vom Ueberfallen beweise.

Unterdessen dürfen doch auch eure Wachen nicht so gewaltig zahlreich seyn, daß eure Leute innerhalb wenigen Tagen durch unaufhörliches Wachen sich allzusehr abmatten müßten, denn es würde sodann die Begierde auszuruhen aller Wachsamkeit auf einmal ein Ende machen (*).

Ueber dieses erkranken diejenigen, welche der allzuschweren Arbeit nicht gewohnet sind, und sodann fällt den übrigen eine desto größere Last auf den Hals. Denn es müssen nicht nur die Schildwachen, Patrouillen und Runden innerhalb des Quartieres gethan werden, sondern man muß auch ohne Unterlaß Parteyen ausschicken, theils um zu streifen, theils um die Lieferungen einzutreiben. Das beste ist, dem Soldaten nach vier und zwanzig stündiger Arbeit acht und vierzig Stunden Ruhe zu gönnen. Gleichwohl muß man auch darauf sehen, daß jedwede Wache bey entstehendem Lärm stark genug sey, den ersten Anlauf so lange, bis man ihr zu Hülfe kommen kann, auszuhal-

(*) Nolite omnes simul vigilare, dormite unusquisque in loco suo, & per tempus vigilate. 4 *Esd.* c. 11. v. 8.

zuhalten, und müssen die zur Unterstützung bestimmten Völker einen geheimen Befehl haben, der ihnen vorschreibt, wohin sie in einem solchen Falle rücken müssen.

Uebrigens müssen die Officiers aus demjenigen, was ich itzt erwähnet habe, nicht etwa Anlaß nehmen, sich selbst und ihre Soldaten der nöthigen Arbeit zur Sicherheit und guten Ordnung der Quartiere zu überheben. Im Gegentheile muß vielmehr ein vorsichtiger Befehlshaber dem Verlangen der Obersten nicht allemal ein Genüge thun, indem sie gemeiniglich nur allzusehr darauf bedacht sind, ihre Regimenter zu schonen.

Eben diejenige Vorsichtigkeit, welche der Befehlshaber eines neueroberten Platzes gebrauchen muß, und ich in meiner Abhandlung vom Belagern nach der Länge ausgeführet habe, ist dem Befehlshaber eines Quartieres, wofern ihm die Gesinnung der Einwohner verdächtig scheint, nicht weniger nöthig. Nur muß ich voritzt noch dieses beyfügen, daß nämlich ungemein viel daran gelegen sey, wenn die Befehlshaber eurer Quartiere, gute Kundschafter in den Quartieren der Feinde haben, indem sie dergestalt alles erfahren, was daselbst vorgeht, und bey Zeiten Nachricht davon erhalten, wenn etwa frische Völker an der Gränze ankommen, oder wenn einige von der Gränze weg, und anderswohin geschicket werden. Denn ihr könnet auf diese Weise nicht nur beständig auf eurer Hut seyn, sondern auch allemal die rechte Zeit zu euren Unternehmungen treffen, das ist diejenige, wenn der Feind seine meisten Völker entweder

auf

auf Partey, oder zu Ausführung irgend eines andern Vorhabens weggeschicket hat.

Ist das Land eurem Fürsten gehäßig, so müssen eure Leute durchaus nicht einzeln in die Häuser vertheilet werden, noch daselbst schlafen, sondern man muß eigene Gebäude dazu aussuchen, und die Betten, welche der Bürger zu schaffen gehalten ist, dahin bringen. Besagte Gebäude thun folglich Casernendienste, und es müssen eure Leute des Nachts über, alle mit einander darinnen vorhanden seyn.

Verleget man aber die Officiers und Soldaten einzeln in die Häuser, so muß man darauf sehen, daß keine unruhige oder lüderliche Kerls in solche Häuser, wo erbare Frauen und Jungfern sind, geleget werden, absonderlich wenn ihre Männer oder Väter eifersüchtig sind.

Die Feldwebels und Hauptleute müssen, was ihre Compagnie betrifft, gleichwie hinwiederum der Befehlshaber und Major des Quartieres, was die sämmtlichen Völker betrifft, ein Verzeichniß der Straßen und Häuser, darinnen ihre Officiers und Soldaten einquartieret sind, haben, damit sie dieselbigen, so oft es nöthig fällt, in aller Stille, und ohne Lärmschlagen, versammeln können. Denn es könnte der Feind seine Kundschafter und Parteyen in der Nähe haben, und da man den Schall der Trommeln, insonderheit des Nachts, auf eine große Weite vernimmt, so würde er es allemal zeitig genug wissen, wenn ihr mit irgend einer Unternehmung schwanger gehet.

Meines Erachtens sollte man jedwedem Quartiere, entweder aus dem Geschützlager, oder aus den benachbarten Festungen, wenigstens zwey bis drey

Stücke

Stücke geben. Denn das grobe Geschütz dienet nicht nur zur Vertheidigung, sondern es können auch vermittelst desselbigen, alle Quartiere, so bald eines unter ihnen angegriffen wird, einander in weniger Zeit Nachricht davon geben. Man verabredet vorher, die Anzahl der Schüsse, welche dieses oder jenes Quartier bedeuten sollen, und sodann wissen die übrigen, so bald sie die Schüsse gezählet haben, welchem sie zu Hülfe eilen sollen, indem alle dem angegriffenen Quartiere zur rechten oder linken gelegene Quartiere, die von selbigem gegebene Losung nach der Reihe wiederhohlen müssen.

Ja gesetzt auch, man könne wegen der Entlegenheit die Stückschüsse nicht von einem Quartiere zum andern vernehmen, so werden sie doch von den oben erwähnten Streifwachen vernommen, und die Nachricht durch sie ins Quartier gebracht werden. Nicht weniger kann dieses durch die Landleute geschehen, wofern anders die Befehlshaber der Quartiere zum Voraus darauf bedacht gewesen sind, einige Bauern in den umliegenden Dörfern oder einzelnen Höfen auf ihre Seite zu bringen. In Ermangelung der Stücke können auch Racketen und große Fackeln oder Pechpfannen gebrauchet werden, gleichwie ich in der Folge zeigen will.

Man wird vielleicht einwenden, wenn der Feind willens sey, dieses oder jenes Quartier zu überfallen, so werde er durch seine Parteyen an einem ganz andern Orte einen falschen Lärm und dadurch die übrigen Quartiere irre machen, daß sie dem blind angegriffenen zu Hülfe eilen, dasjenige hingegen, das er bald darauf im Ernste angreift, hülflos lassen, auf

wel-

welche Weise er denn desto geringern Widerstand antreffen werde. Allein ich antworte, diesem Unheile sey gar wohl vorzubeugen, wofern nur das vom Feinde beunruhigte Quartier das Nothzeichen oder die Losung um Beystand nicht eher giebt, als bis es sich im rechten Ernste angegriffen sieht, indem es in einer solchen Verschanzung, als ich zu machen oben angerathen habe, gar wohl so lange, bis der Entsatz herbey kömmt, Widerstand leisten kann. Verschiebt man dergestalt das Nothzeichen so lange, bis man von der Absicht des Feindes völlige Gewißheit hat, so vermeidet man zugleich auch, daß er eure Leute durch blinde Lärmen nicht in unaufhörliche Unruhe setzen kann.

Die Befehlshaber der Quartiere die einander wechselsweise beyzuspringen verbunden sind, müssen zum Voraus Abrede mit einander nehmen, an welchem Orte ihre sämmtlichen zum Entsatze abgeschickten Völker zusammen stoßen sollen. Denn wofern ein Quartier angegriffen werden sollte, so müssen die Hülfsvölker in einer dem Feinde überlegenen Menge an Ort und Stelle rücken, indem, wenn sie nur einzeln angezogen kämen, der Feind sie überwältigen, und mit guten Stößen abfertigen würde. Unterdessen muß besagter Sammelplatz eben so oft verändert werden, als der Feind zum Absenden der Hülfsvölker Gelegenheit giebt; thäte man es nicht, so würde er einen Hinterhalt dahin legen, und die einzeln ankommenden übel empfangen.

Erblicket irgend ein Quartier eine feindliche Partey in der Nähe, so muß es besorgen, es möchte in einer etwas weitern Entfernung ein feindlicher Hinterhalt,

terhalt, der das ganze Quartier an Menge übertreffe, verborgen seyn. Demnach müsset ihr dieser Partey sonst niemanden, als eine Rotte Reuterey, die etwa um das Drittheil stärker ist als sie, entgegen schicken. Wird selbige angegriffen, und zum Weichen genöthiget, so lasset zwar einiges Fußvolk, doch nur bis auf eine gewisse Weite ausrücken, so weit nämlich, daß es seinen Rückweg unter dem Schutze der Mauern und Gartenzäune in aller Sicherheit nehmen könne. Ludewig Melzo beweist aus folgendem unvergleichlich wohl ausgedachten Grunde, daß man einer feindlichen Partey nicht allzuviel Volk entgegen schicken müsse: „Hat der Feind keinen Hinterhalt „geleget, saget er, so könnet ihr seine Partey schon gewiß genug schlagen, wenn eure Leute nur um einige „wenige Mann stärker sind, als sie; ist aber sein Hinterhalt stärker, als euer ganzes Quartier, so waget „ihr nur desto mehr Leute ohne den geringsten Nutzen, je mehr ihr auf seine Partey herausfallen „lasset (*).

Erfährt der Befehlshaber eines Quartieres entweder durch ausgeschickte Kundschafter, oder durch seine heimlichen Vertrauten, der Feind habe an einem gewissen, auf das genaueste beschriebenen Orte, eine weit stärkere Anzahl Volks in einen Hinterhalt geleget, als sein ganzes Quartier beträgt, so muß er mit den Befehlshabern der benachbarten Quartiere ingeheim Abrede nehmen, wie sie den feindlichen Hinterhalt überrumpeln wollen. Die Weise, wie dieses Vorhaben auszuführen sey, habe ich in der Abhandlung vom Ueberfallen erkläret.

Die-

(*) *Melzo*, Regles militaires.

Diejenigen Quartiere, welche durch irgend einen großen Fluß von den übrigen abgesondert sind, müssen mit Mund- und Kriegesvorrathe gut versorget werden, denn es kann bey starkem Aufschwellen des Flusses leicht geschehen, daß man viele Tage lang, weder vermittelst einer Fuhrt durchsetzen, noch vermittelst einer Brücke, ja nicht einmal mit Schiffen darüber kommen kann. Diese Gelegenheit aber wird der Feind vermuthlich ergreifen, er wird seine Völker aus ihren Quartieren zusammen ziehen, und das eurige entweder mit Gewalt angreifen, oder doch einsperren; hat es nun bey gegenwärtigen Umständen, da kein Entsatz zu hoffen ist, Mangel an Mund- und Kriegesbedürfnissen, so ist leicht zu erachten, was ihm widerfahren muß.

Im Winter des Jahres 1707. schwall der Cincafluß dermaßen auf, daß er die Brücken bey Fraga und Moncon mit sich wegnahm, auch bey Enna das Uebersetzen, vermittelst einer Fähre unmöglich machte. Diese Umstände schienen den Deutschen sehr vortheilhaftig für sie zu seyn, und macheten sie schon Anstalt dazu, das zwischen ihnen und dem besagten Flusse liegende Quartier zu Graus anzugreifen. Sie setzeten aber diesen Anschlag wieder bey Seite, da sie nachgehends erfuhren, der spanische Befehlshaber besagten Quartieres habe, so bald die Cinca aufzuschwellen begonnen, eine große Menge Lebensmittel aus der dasigen Gegend zusammen gebracht, auch schon zuvor sich mit den nöthigen Kriegesbedürfnissen versorget. Fällt es euch um des Zusammenhanges eurer Quartiere willen unumgänglich nöthig, den Uebergang über einen Fluß offen zu erhalten, so müsset ihr

nicht nur an den hölzernen Brücken, sondern auch an den Fähren, die man vermittelst eines über den Fluß ausgespannten Thaues gegen den reißenden Strom desselbigen verwahret, Schanzen anlegen. Denn außerdem würden entweder die feindlichen Parteyen, oder auch die ihnen gewogenen Bauern, die Brücke bey der Nacht in Brand stecken, das Thau entzwey hauen und die Fähre verbrennen, folglich euch den Zusammenhang eurer Quartiere, nebst der Möglichkeit diesem oder jenem auf den Fall eines Angriffes beyzuspringen, gänzlich benehmen.

So bald der Feind mit Ausgange des Winters seine Völker zusammen zu ziehen beginnt, müsset ihr diejenigen Quartiere, darauf er einen unvermutheten Anfall wagen könnte, entweder zurück ziehen, oder verstärken. Denn es ist nicht anders zu vermuthen, als es werde der feindliche Feldherr um dem Feldzuge einen guten Anfang zu geben, entweder eines von euren Quartieren aufzuheben, oder sich mitten zwischen sie zu stellen, folglich die Vereinigung eurer Völker zu verhindern suchen, absonderlich wenn er im Stande wäre, unter dem Schutze eines Flusses oder eines engen Passes eurer Hauptmacht mit wenigen Regimentern den Kopf zu biethen, mit den übrigen aber, eure abgeschnittene Quartiere zu ängstigen und zum Ergeben zu nöthigen.

Von Feldwachen und Vorposten.

Zwar darf sich ein Feldherr nicht unmittelbar um die Aufführung seiner Vorposten bekümmern, sondern es gebühret den Regimentsofficieren, dem Generalwachmeister, den Generalquartiermeistern, und den

Officiers, welche jedesmal die Wache im Lager haben, besagten Vorposten ihre Schuldigkeit vorzuschreiben, und sie durch fleißiges Rundegehen bey Wachsamkeit zu erhalten. Indem aber der Feldherr nicht nur zuweilen in eigener Person Runde geht, sondern auch von allem, was die Sicherheit seines Heeres betrifft, billig unterrichtet seyn solle, so will ich die allernothwendigsten Anstalten, die man wegen der Feldwachen oder Vorposten treffen muß, nur ganz kurz beybringen, um so mehr, weil es sonst niemanden als ihnen gebühret, dem ganzen Heere durch die Wachsamkeit Sicherheit zu verschaffen, und es für allem Ueberfalle zu verwahren.

Die große Feldwache besteht gemeiniglich aus funfzig bis hundert Pferden, und wird auf eine Viertel oder halbe französische Meile weit vom Lager an die gefährlichsten Straßen oder Zugänge gesetzet. Wäre aber entweder in einer größern oder kleinern Entfernung vom Lager, eine kleine Brücke, eine Furth oder ein enger Paß vorhanden, so verleget man, wofern es anders nur nicht zu befürchten ist, der Feind möchte sie ohne sonderliche Mühe abschneiden, die große Feldwache dahin: denn da sie, vermöge des engen Passes, den sie vor sich hat, gar wohl im Stande ist, den Feind aufzuhalten, so gewinnt euer Heer nach dem Lärmschlagen desto mehr Zeit, sich zum Empfange desselbigen fertig zu machen.

Soll die große Feldwache den Feind nicht so wohl entdecken, als ihn vielmehr aufhalten, so machet man sie weit stärker als gewöhnlich, und nimmt, wenn sie sich allenfalls durch lauter Hohlwege, Gehölze, oder

über einen jähen Berg bis an das Heer zurück ziehen muß, bloßes Fußvolk dazu.

Befände sich in einer bequemen Entfernung vom Lager ein Thurm, oder ein anderes Gebäude, welchem seiner Lage wegen so leicht nicht beyzukommen ist, und davon man die Gegend übersehen kann, so leget man eine beständige Hauptwache von Fußvolk hinein, und kann so dann die große Hauptwache ersparen; nur muß man dem besagten Fußvolke noch einige Reuterey zugesellen, damit die letztere bey Nachtzeit die Gegend durchstreifen, dasjenige was man bey Tage nicht vollkommen deutlich vom Thurme herab sehen konnte, mit Gewißheit auskundschaften, und die nöthige Nachricht in aller Geschwindigkeit ins Lager bringen könne.

Ich meines Ortes wollte zum allerwenigsten vier große Feldwachen anlegen, nämlich auf jedwedem Flügel eine, die dritte forne, und die vierte bey dem Nachzuge; auch wollte ich die Verordnung machen, daß die von jedweder ausgeschickte Patroullen, allemal den Patroullen der beyden nächsten Feldwachen begegnen müßten. Je größer das Lager wäre, desto mehr große Feldwachen wollte ich so wohl forne als hinten anlegen.

Fracchetta (*) räth den Feldwachen, sie sollten um des Nachts gegen allen Ueberfall desto sicherer zu seyn, das Wachfeuer an einem ganz andern Orte anzünden, als wo sie wirklich stünden. Denn wofern so dann der Feind, in Meynung, eure Wache daselbst anzutreffen, auf das Feuer losrücke, so würden ihn eure Schildwachen bey dem Scheine desselbigen

(*) Semin. des Gouv. c. 69.

digen sehen. Onosander ([1]) ist dieser Meynung ebenfalls. Allein die Wache müßte sich in einem solchen Falle ungemein stille halten. Auch könnte sie den Ort, wo sie der Feind und seine Kundschafter des Tages über vermuthlich gesehen haben, des Nachts verändern und ohne Feuer anzuzünden, sich der Kälte, wenn solche nur nicht ungemein groß wäre, dennoch erwehren; es müßten nämlich so wohl die Leute als die Pferde, sich Bewegung machen.

Xenophon räth, man solle nicht nur die Stelle dieser Wachen, sondern auch die Anzahl der Leute daraus sie bestehen, zum öftern abwechseln, denn dergestalt werde der Feind, da wo er es nimmermehr vermuthet hätte, auf sie stoßen, und an statt eine kleine Wache, die er aufzuheben gedachte, anzutreffen, vielmehr selbst in einen starken Hinterhalt verfallen: und indem er nun dieses befürchten muß, so wird sich, wie Xenophon vermeynet eine kleine feindliche Partey nimmermehr unterstehen, eure großen Feldwachen anzutasten ([2]).

Es

(1) *Onosander*, Art. militaire. c. 9.

(2) In custodiis præstituendis maxime probantur mihi omnibus occultæ speculationes, atque custodiæ. Hac ratione enim simul & exercitus custodias habet; & hostibus insidiæ struuntur; atque Custodes ipsi minus circumveniri possunt, cum non appareant, & ita hostibus sunt formidabiliores. Nam scire esse quidem alicubi custodias, ubi vero sint, & quam copiosæ ignorare, id fidenti animo hostes esse prohibet, & omnia loca suspecta habere cogit, at custodiæ manifestæ apertas habent, tam terroris quam confidentiæ caussas: præterea si quis occultas custodias locarit, huic licet

Es wäre gut, wenn es angienge, eure große Feldwachen an solche Orte zu stellen, zu welchen der Feind nur auf gar wenigen Wegen kommen könnte, denn in diesem Falle dürfte sie desto weniger Schildwachen zu ihrer Sicherheit ausstellen. Nicht weniger wäre es gut, wenn sich eure Feldwache im Falle der Noth auf mehr als einem Wege ins Lager zurück ziehen könnte, indem ihr auf diese Weise allemal noch einer offen bliebe, gesetzt auch, der Feind hätte einen und den andern besetzet.

Wenn die Wache aus dem Lager rücket, und ihre Stelle an einem entferneten Orte beziehen will, muß sie währenden Zuges so wohl von forne, als auf beyden Seiten fleißig streifen, und bey den Bauern nachforschen lassen, ob ihnen nicht etwa eine feindliche Partey zu Gesichte gekommen sey?

Kömmt sie nun auf den für sie bestimmten Platz, und trifft keine Vorgänger daselbst an, so muß sie die ganze Gegend ringsherum wohl auskundschaften, und sehen, ob nicht vielleicht irgendwo ein Hinterhalt verborgen liege. So lange nun, bis man die Gegend erkundiget, die Reuterwachen ausgestellet, und die streifenden Parteyen, davon ich so gleich melden werde, abgeschicket hat, muß die sämmtliche Mannschaft zu Pferde bleiben. Die Officiers, Quartiermeister und Brigadiers, müssen die Beschaffenheit der ganzen umliegenden Gegend schon bey Tage recht genau erkundigen, damit es hernach ohne Unordnung abgehe, wenn sie bey Nachtzeit Patroullen ausschi-

licet paucis quibusdam manifestis præcedentibus occultas tentare, ut insidiis hostes pelliciat. *Xenophon*, de disciplina equestri.

cken, Runde gehen, und andere nöthige Bewegungen vornehmen wollen.

Meines Erachtens darf man bey Tage und in einer ganz freyen Gegend ohne Besorgung einiges Unglücks gar wohl erlauben, daß zwey Drittheile von der Mannschaft absitzen, daß den Pferden, damit sie fressen können, die Habersäcke angehängt werden, und daß so wohl die Officiers als Soldaten wechselsweise schlafen. Auf diese Weise sind so wohl Leute als Pferde desto besser im Stande, die Nacht über munter zu bleiben, indem es zu solcher Zeit niemanden, er sey Officier oder Gemeiner, erlaubet ist zu schlafen; sondern die Hälfte der Wache zu Pferde sitzen, die andere Hälfte aber, die ihrigen aufgezäumet lassen muß.

Wenn dem befehlhabenden Officier der Feldwache, die dazu bestimmte Mannschaft übergeben wird, muß er die Pferde, das Gewehr, Kraut und Loth besichtigen, auch die Leute die er zum Dienste für untüchtig ansieht, auswechseln lassen. Nachgehends muß er Acht darauf geben, daß die Soldaten ihr Gewehr vor dem Regen oder Thau unter den Oberröcken oder Mänteln wohl verdecken.

Die Ober- und Unterofficiers müssen einer nach dem andern nebst zwey bis drey Soldaten unaufhörlich Runde gehen, und sehen, ob auch die Schildwachen munter sind, ob keine weggelaufen, oder ob sonst nichts neues vorgegangen sey, das man berichten müsse.

Meines Erachtens sollten die Feldwachen eine doppelte Losung haben, eine besondere, für die Schildwachen zu Pferde und für die herumstreichenden

Parteyen, damit die Feldwache sie dabey kenne, und wenn sie zurück weichen müssen, aufnehme. Die zweyte Losung wäre eben diejenige, welche im ganzen Lager ausgegeben wird. Diese letztere sollte bloß den Officiers bekannt seyn, und von ihnen sonst niemanden als einem solchen Soldaten, welchem man wohl trauen, und ihn mit wichtigen Nachrichten an den Feldherrn verschicken darf, eben bey dieser Gelegenheit offenbaret werden.

Vorerwähnte erste Losung wird die **stumme** genennet, weil man ohne ein Wort dabey zu sprechen, nur die rechte Hand bald auf den Kopf des Mannes oder des Pferdes, bald auf den Stiefel, auf die Brust, u. s. w. leget. Es geschieht dieses deswegen, weil sonst etwa ein Feind in der Dunkelheit herbey schleichen, und die Losung wegschnappen möchte. Dieser Gebrauch ist sehr alt, indem ich ihn in der Kriegeskunst des Onosanders und in dem Commentario poliorcetico des Aeneas Tacticus finde.

So bald ein Soldat ausreißt, verändert man diese stumme Losung.

So bald der Officier der Feldwache, einen Trupp vom Lager herkommen sieht, den er für die neue Wache hält, so läßt er seine Leute aufsitzen, und schickt auf der Stelle einige Mannschaft aus, um die anrückenden zu erkundschaften. Denn es ist beynahe noch keine einzige große Feldwache anders, als auf diese Weise überrumpelt worden, daß sich der Feind für Freund ausgab. Demnach ist es nicht genug, wenn der anrückende Trupp die Losung weiß, indem es möglich ist, daß sie der Feind entweder durch irgend einen Kundschafter, oder durch eine andere ver-

traute Person in eurem Lager, mit welcher er ein heimliches Verständniß unterhält, erfahren hat, gleichwie ich solches in der Abhandlung vom Ueberfallen gezeiget habe.

Die erste Schildwache wird bey dem Vorposten selbst ausgestellet. Bey Tage darf sie niemanden heran lassen, den sie nicht kennet, daß er mit zur Wache gehöre; bey Nacht muß der ankommende so lange stille halten, bis ein Quartiermeister oder Brigadier von der Wache herbey kömmt, und sieht wer er sey?

Die übrigen Reuterwachen werden an alle Wege gestellet, sie mögen übrigens für die Reuterey oder nur allein für Fußvolk gangbar seyn, und muß man auch so gar die auf der Seite gegen das Lager befindlichen Zugänge fleißig besetzen, indem, wie ich bereits erwähnet habe, der Feind, um eure Vorposten desto sicherer zu überfallen, eben dieselbigen am allerersten wählen möchte.

In einer ganz flachen Gegend, da man gehen kann wo man will, stellet man die Schildwachen rings um die Hauptwache herum, und zwar so nahe, daß bey Tage jedwede, die ihr rechts und links am nächsten stehende Schildwachen sehen, bey Nacht aber einen jeden, der zwischen ihnen durchgehen will, hören kann. Bey finstern und stürmischen Nächten muß man die Schildwachen ziemlich nahe zusammen stellen.

Bey Tage muß man, wo möglich, eine solche Stelle für eine Reuterwache aussuchen, wo sie zwar weit um sich sehen kann, sie für ihre Person aber

durch

durch einige Bäume oder durch ein Gesträuche gedecket wird.

Gut wäre es, wenn die an der Hauptwache ausgestellte Schildwache die übrigen sehen, oder doch ihren Flintenschuß hören, folglich so bald der Schuß geschieht, unverzüglich Nachricht davon geben könnte.

Leidet es die Anzahl der Leute, so stellet man allezeit zwey Mann auf jedweden Posten zur Schildwache, damit, wenn einer nach der Hauptwache reutet, und von dem was vorfiel Nachricht bringt, der andere unterdessen auf dem Posten bleibe, und Achtung gebe. Ferner dienen die doppelten Schildwachen dazu, daß keiner seinem Cameraden trauen, noch das Ausreißen so leicht wagen darf; ingleichen, daß doch einer sich retten kann, wofern der andere unvermuthet überfallen würde. In solchen Gegenden, da es sehr dichte Gehölze giebt, ingleichen, wenn die Nacht sehr finster ist, oder ein heftiger Wind bläst, müssen die doppelten Schildwachen sich etwas von einander entfernen, weil sonst einige Mannschaft zu Fuße in aller Stille herbey schleichen, und sie alle beyde auf einmal beym Leibe erwischen möchte.

Auf sehr gefährlichen Posten könnte man zu jedweder Schildwache drey Mann nehmen; einer müßte auf seinem Posten stille halten, die andern beyden müßten die benachbarte Gegend rechts und links so weit bereuten, bis sie auf die streifende Mannschaft der beyden Seitenposten stießen.

Jeder Reuter, der auf dem Posten steht, muß seinen Carabiner mit gespanntem Hahn in der Hand haben. Sollten aller nur erwähnten Vorsichtigkeit unerachtet, dennoch einige Kerls in der Stille her-

bey geschlichen kommen, und ihn überfallen wollen, muß er ohne Verzug losbrennen, und dadurch Lärm machen.

Erlaubet es die wenige Anzahl der Leute nicht, die Posten doppelt und dreyfach zu besetzen, so müssen doch wenigstens zween Soldaten unaufhörlich rings um sie herum streifen. Den Anfang dazu machen sie gerade auf der andern Seite, als wo die Runde zu gehen anfängt, dergestalt dienen sie zugleich statt einer Gegenrunde, die Schildwachen munter zu halten, und die Feinde zu entdecken, die sich etwa zwischen zwo weit aus einander gestellten Schildwachen durchschleichen wollten.

Ist irgend eine Straße gefährlicher als die andere, so läßt man sie durch zwey Mann zugleich bereuten, und müssen solche desto weiter über die Schildwachen hinaus streifen, je mehr Bequemlichkeit die Beschaffenheit der Gegend dem Feinde geben könnte, sie aufzuheben.

Die streifenden Reuter müssen den Carabiner oder das Pistol in der Hand haben, auch müssen sie um eben der Ursache willen, die ich von den Schildwachen selbst berühret habe, dreyßig bis vierzig Schritte weit einer hinter dem andern bleiben.

Vielleicht wäre es nicht undienlich, wenn diese Streifer bey der Nacht einige Hunde bey sich hätten. Marcus Antonius Gandin erzählet, die Rhodier hätten in dem Schlosse St. Pedro in Carien funfzig Hunde gehabt, die so wohl abgerichtet gewesen, daß sie die Christen und Türken von einander zu kennen vermochten. Weil nun das Schloß mitten im feindlichen Lande lag, so belleten die Hunde, wenn

Feinde

Feinde herbey kamen, absonderlich bey der Nacht. Es ist auch dieses nach Gandins Berichte in einigen dalmatischen Orten noch heut zu Tage gebräuchlich (*).

Sowohl die Schildwachen als die Streifer müssen jedweden, der über die Gränzen der Feldwache schreiten will, anhalten, damit man auf der Stelle untersuchen könne, ob er ein Kundschafter oder ein Ausreißer sey. Denn für einen solchen muß man ihn ansehen, absonderlich wenn vorher, wie gewöhnlicher Weise zu geschehen pflegt, im ganzen Lager ausgerufen wurde, es solle sich kein Soldat weiter als eine Viertelmeile vom Lager antreffen lassen, noch solle ein Bauer oder Einwohner aus der umliegenden Gegend eben diese Weite auf der Seite gegen den Feind überschreiten.

Die Schildwachen, Runden, Patrouillen und Streifer müssen des Nachts auf das Hundebellen, auf das Pferdewiehern, auf das Röhlen der Esel, und auf das Geräusche vom Auftreten der Leute wohl Achtung geben. Letzteres ist auf einem steinigen Wege sehr groß, man höret es aber auch außerdem bey der Nacht sehr weit, wofern man das Ohr auf die Erde hält. Auch muß man bey Nachtzeit Achtung geben, ob man etwa viele brennende Tabackspfeifen oder Lunten sehe, oder ob man eine Flinte losgehen höre, gleichwie zum öftern geschieht, wenn ein Soldat etwa strauchelt und fällt. Bey Tage giebt man Achtung, ob sich etwa ein Staub auf eben solche Weise aufziehe, und immer näher komme, gleichwie bey dem Fortrücken der Soldaten geschieht; ob die Hirten mit

(*) Comm. in *Front.* Lib. 3. c. 12.

mit ihrem Viehe bey Seite eilen, als ob sie Feinde sähen; ob die Vögel häufiger als gewöhnlich aufsteigen und davon fliegen, gleichwie sie bey Annäherung einer großen Menge Leute zu thun pflegen.

Merken die Schildwachen, Runden und Streifer etwas dergleichen, so müssen sie der Feldwache unverzüglich Nachricht davon geben, und der Befehlshaber muß eine Partey ausschicken, um zu sehen, was eigentlich vorgehe. Unterdessen aber, und bis genauere Nachricht einläuft, muß er seine Wache in solche Bereitschaft stellen, daß sie alles, was Zeit und Umstände erfordern können, ohne Verzug ins Werk zu richten vermöge.

So bald diejenige Schildwache, deren Nebencamerad die Nachricht überbrachte, ingleichen die Streifer, die Runde, oder eure ausgeschickte Partey, einige Mannschaft anrücken sieht, muß sie derselbigen zurufen so lange stille zu halten, bis man sie erkundschaftet hat. Will sie nicht, so geben die eurigen Feuer und ziehen sich an die Hauptwache zurück, welche hierauf drey bis vier Pistolenschüsse thut, und durch diese vorher abgeredete Losung die übrigen Schildwachen zurück ruft.

Hierauf läßt der Befehlshaber der Wache einen wohlberittenen Soldaten mit verhängtem Zügel nach dem Lager rennen, damit man Zeit habe, entweder die Piquets ausrücken zu lassen, oder wenn der Soldat den anrückenden Feind für sehr stark ausgiebt, noch mehrere oder alle Völker in Bereitschaft zu stellen; gleichfalls geschieht auch entweder dieses oder jenes, wofern man sonsten schon weiß, der Feind habe wenig oder viel Volk bey sich. Unterdessen ist es in

dem erstern Falle allemal besser, zu viel Vorsichtigkeit als zu wenig gebrauchen.

Trägt sich die Begebenheit, davon wir reden, bey Tage zu, so schicket der Befehlshaber der Feldwache einen Unterofficier mit sechs Reutern ab, und läßt den Feind von der Seite auskundschaften, weil man seine Stärke auf diese Weise besser als von forn beobachten kann. Ist von dem Orte, wo besagter Unterofficier sich befindet, nicht so weit ins Lager, als wenn man den Weg erstlich nach der Feldwache, und sodann erst ins Lager nehmen wollte, so muß er von seinen sechs Reutern zwey abschicken, einen gerades Weges an den Feldherrn, den andern an den Befehlshaber der Feldwache, und sowohl diesem als jenem dasjenige, was er gesehen hat, berichten lassen. Geht es an, daß man die Losungszeichen, welche die Feldwache giebt, entweder im Lager selbst, oder von einer benachbarten Anhöhe erkennen kann, so muß man Acht darauf geben lassen, weil dieses die allergeschwindeste Weise ist, von dem Anrücken des Feindes benachrichtiget zu werden. Vermittelst besagter Losungen meldet man es, wenn es wegen dunkler Nacht, heftigen Staubes, wegen eines Waldes oder Berges nicht möglich fällt, die Anzahl des anrückenden Feindes zu wissen; man meldet, ob er dem Ansehen zu Folge schwächer sey als eure Reuterpiquets, oder ob es die feindliche Hauptmacht zu seyn scheine. In dem ersten Falle ist weiter nichts nöthig, als wofern es Nacht wäre, die Völker aufzuwecken: in dem zweyten muß man dem Feinde zwar die Piquets entgegen schicken, doch aber nicht weiter rücken lassen, als an eine Gegend, wo kein Hinterhalt zu befürchten ist:

im

im dritten ist das beste, man lasse das ganze Heer in aller Stille aufbrechen, und bis auf einen vortheilhaftigen Platz anrücken, damit euch der Feind, welcher eure Leute vielleicht zu überraschen gedachte, zum Tanze fertig finde.

Das erste Losungszeichen könnte die Feldwache mit einer Fackel oder Rackete geben, das andere mit zweyen, das dritte mit dreyen. Alle diese Losungen müßten von der zweyten zwischen jener und dem Lager stehenden Wache wiederhohlet werden.

Erkundschaftet man nach gegebener ersten Losung noch weiter etwas, so giebt man es durch ein abermaliges zuvor verabredetes Zeichen zu verstehen. Unterdessen muß man, dieser Losungen unerachtet, dennoch auch Soldaten abschicken, und die Bedeutung derselbigen weitläuftiger bestätigen lassen. Ist es Nacht, so schicket man Quartiermeisters oder Brigadiers, welche das Losungswort oder Feldgeschrey vom Lager wissen, mit besagten Nachrichten dahin ab.

Die Feldwache selbst darf nicht zurück weichen, sie sey dann entweder durch den Augenschein oder durch das Getöse des anrückenden Feindes von seiner Ueberlegenheit genugsam versichert.

Wird bey Nachtzeit Lärm geschlagen, so kann sich die Feldwache auf irgend eine Straße ziehen, da sie außer Gefahr ist, seitwärts abgeschnitten zu werden, oder über eine kleine Brücke, oder durch einen engen Paß, da man ihr nicht beykommen kann.

Hernach wendet sie sich, wirft die Brücken ab, darüber sie gegangen ist, und macht die Fußsteige unwegsam, entweder mit Pferden, denen man die Kniekähle

kähle abschneidet, oder durch Anzünden des Gebüsches. Mit einem Worte, sie muß alle Mittel, die ich in der Abhandlung vom Weichen anführen werde, zu Hülfe nehmen, und den Feind dadurch so lange aufzuhalten suchen, daß euer Heer sich unterdessen zum Gefechte fertig machen kann.

Der Befehlshaber der Feldwache muß euch melden lassen, auf welchem Wege er seine Sicherheit suche, damit ihr ihm einige Piquets entgegen schicken könnet.

Das IX. Capitel.

Bey welcher Gelegenheit ein Heer, das übrigens nur auf seine Vertheidigung gedachte, dem Feinde eine Schlacht liefern solle.

§. 1.

Oben habe ich gemeldet, um welcher Ursache willen, und auf was für Weise man einen Feind angreifen müsse, wenn er nach einer langwierigen Schiffahrt eine Landung in eurem Lande vornimmt. Voritzt rathe ich ebenfalls, ihm eine Schlacht zu liefern, wenn er nach einem sehr weiten Zuge ganz entkräftet und abgemattet an eurer Gränze ankömmt, absonderlich wenn besagter Zug entweder sehr übertrieben, oder doch wegen unerträglicher Hitze, grimmiger Kälte, oder schlimmen Weges äußerst beschwerlich gewesen war. Denn das bleibt allemal richtig, es werde das feindliche Gewehr vom Staube und Regen in schlechtem Zustande, ja manches bey dem Stürzen und Fallen der Soldaten gar zerbrochen,

eine große Menge Pferde unterweges umgefallen, viele Soldaten zurück geblieben oder krank, die übrigen aber steif und matt seyn. Lasset ihr hingegen dem Feinde einige Tage Frist, daß er ausruhen, seine zurück gebliebenen Leute an sich ziehen, und sein Gewehr fertig machen kann, so werdet ihr ihn nachgehends in schönster Bereitschaft zum Schlagen finden.

Die Römer, welche unter dem Publius Licinius Crassus gegen den macedonischen König Perseus anrückten, gestunden selbst, es würde ihnen schlecht gegangen seyn, wenn sie besagter König gleich bey ihrer Ankunft zu Gonsi angegriffen hätte. Denn es hatte der weite Zug und absonderlich die rauhen acarnanischen Gebirge sowohl Leute als Pferde auf das äusserste mitgenommen, und es war das römische Heer nimmermehr im Stande einen Angriff auszuhalten, wenn ihm nicht zuvor einige Tage Frist zum Ausruhen gegönnet wurden (1).

Als die Feldherren des ägyptischen Sultans Cairbegs, nämlich Timur und Dividar sahen, ihre Völker wären von dem langen und beschwerlichen Zuge äußerst abgemattet, und nicht im Stande, das Heer des türkischen Kaisers Bajazeth zu bestreiten, gönneten sie ihnen genugsame Zeit recht auszuruhen. So bald dieses geschehen war, griffen sie den Bajazeth an und schlugen ihn aus dem Felde (2).

§. 2. Müsset ihr an zween ganz unterschiedenen Orten eurer Gränze einen Vertheidigungskrieg führen, so suchet den Feind zu überlisten, und einen oder zween Züge über ihn zu gewinnen, damit ihr eure beyden Heere vereinigen, und das eine feindliche, ehe es

(1) *Livius.* (2) *Suarez*, hist. des Emp. Ottom.

es verstärket werden kann, aus dem Felde schlagen möget. Denn wiewohl die feindlichen Völker, über welche ihr die Züge gewonnen habet, das Land in eurer Abwesenheit vermuthlich sehr übel mitnehmen werden, so wird doch ihres Bleibens nicht lange darinnen seyn, wenn ihr nur erst eines von beyden Heeren geschlagen habet. Gleichwohl wäre es gut, wenn die Landschaft, die ihr dem Feinde dergestalt bloß stellen müsset, von solcher Beschaffenheit wäre, daß sie die wenigen Tage über keine sonderliche Verwüstung leiden könnte, dergleichen Beschaffenheit ist, wenn es viele Festungen, oder enge Pässe und Flüsse, welche dem Feinde das Streifen beschwerlich machen, darinnen giebt.

Als der Kaiser Aurelianus an einem Orte von den Sarmaten, am andern von den Marcomannen angegriffen wurde, ließ er die letztern so lange gewähren, bis er die Sarmater mit seiner Hauptmacht angegriffen und erleget hatte, sodann kam er zurück, fiel über die Marcomannen her, und machte dergestalt dem Kriege ein glückliches Ende (*).

Damit ihr aber die besagten Züge dem Feinde desto leichter abgewinnen möget, muß vorher eines von euren Heeren, oder auch alle beyde, den Feind durch verstellte Züge in eine solche Gegend locken, wo ein Fluß, der sich nicht durchwaten läßt, eine große Krümmung machet, und über welchen zwar ihr, nicht aber der Feind, vermittelst einer Brücke, zu kommen vermag. Denn es wird ihm sowohl der Umweg der

(*) *Dolce*, Vie des Emp. und *Foresti*, Mappem. histor.

Staatliche Bibliothek Passau

der Krümmung, als die Verfertigung einer Brücke, viel Zeit wegnehmen.

Muß eines von euren Heeren so lange, bis das andere zu ihm stößt, festen Fuß halten, so muß man dasjenige unter beyden stille halten lassen, welches in einem Lande steht, darinnen der Feind weder Festungen noch andere vortheilhaftige Plätze hat, dahin er sich auf erhaltene Nachricht von der Vereinigung eurer beyden Heere in Sicherheit begeben kann.

Wollet ihr an statt mit einem ganzen Heere aufzubrechen, nur eines von beyden durch einige von dem andern abgeschickte Regimenter verstärken, so nehmet diese Regimenter von demselbigen Heere weg, welches in einer von Natur festen und mit den stärksten Festungen versehenen Gegend liegt, damit es der Feind um so viel weniger zum Schlagen zwingen könne, wenn es besagte Völker weggeschicket, und sich dadurch geschwächet hat.

§. 3. Ist der Feind, wenn er im Felde erscheint, schwächer, oder doch nur eben so stark als ihr, und die Gegend also beschaffen, daß ihr eine Schlacht wagen könnet, so suchet ihn bey Zeiten anzugreifen, ehe seine übrigen Regimenter, die, wie ihr Kundschaft habet, in wenigen Tagen da seyn werden, zu ihm stoßen. Denn wofern ihr den Sieg über diese ersten Feinde davon traget, so wird es euch allerdinges hernach desto leichter fallen, mit den übrigen ebenfalls fertig zu werden. Eine vertheilte Kraft wird eben dadurch geschwächet, hingegen wächst sie durch die Vereinigung, und wird beynahe ganz unüberwindlich. Der Kaiser Leo erkläret sich in einem Befehle an seinen Feldherrn Nicephorus folgendergestalt darüber.

Greift

„Greift die Feinde an, saget er, ehe sie sich ver„einigen, es sey nun in ihrem eigenen oder in einem „andern Lande; und unterdessen da die Barbarn in „Aegypten, Syrien und Caramanien mit ihren Krie„gesrüstungen gegen die Römer beschäfftiget sind, so „nehmet mit eurer Flotte Cypern weg. Suchet ihre „Schiffe überall auf, auch so gar in ihren eigenen „Häfen, und verbrennet oder versenket sie, ehe der „Feind seine Macht zusammen ziehen kann (1).

Damit Sertorius den Portugiesen recht deutlich vorstellen möchte, wie leicht es sey, die römischen Völker zu vertilgen, wenn man sie einzeln nach einander, und ehe sie sich vereinigen könnten, angreife, so befahl er einem alten Greisen, er solle einem starken und jungen Pferde ein Haar nach dem andern aus dem Schweife ziehen: zu gleicher Zeit befahl er auch einen jungen baumstarken Kerle, einem alten schwachen Pferde den ganzen Schweif auf einmal auszureißen. Wie nun der erste dem Befehle ein Genüge geleistet hatte, der zweyte hingegen nach langem und vergeblichen Versuchen zuletzt alle Hoffnung das Anbefohlne zu bewerkstelligen fahren ließ, so stellete Sertorius den Portugiesen bey dieser Gelegenheit vor, das römische Volk sey gleich einem Pferdeschweife, wolle man seine ganze Macht auf einmal angreifen, so könne man ihm unmöglich etwas angewinnen, hingegen sey es leicht, die Römer zu überwinden, wofern man einen Theil ihrer Macht nach dem andern angreife (2).

Als der persianische König Thamas den Einbruch des türkischen Großveziers Ibrahim in seine

(1) Leons Kriegesregeln. (2) *Valerius Max.*

Staatliche Bibliothek Passau

länder vernahm, that er sein äußerstes, ihn zu einer Schlacht zu bringen, ehe der Kaiser Solymann II. mit einem frischen Heere zu ihm stoßen könnte. Allein der Großvezier vermied das Treffen auf alle Weise, und wollte die zertheilten Kräften des ottomannischen Reiches keinesweges wagen (¹).

Die Einwohner des Herzogthumes Wallis, die Schotten, die Franzosen und die Grafen von Perci traten in ein Bündniß gegen König Heinrich IV. von Engelland. Heinrich sahe wohl, es sey ihm unmöglich, dieser Macht, wenn sie sich vereinigen sollte, zu widerstehen, er ließ ihnen also keine Zeit dazu, sondern überfiel die Völker der Grafen von Perci und der Schotten bey Sciresbori, schlug sie, und kam hernach mit den übrigen ohne sonderliche Mühe zu rechte (²).

Steht ein Fürst in Sorgen, es möchten ihm nächstens noch mehrere Potentaten den Krieg ankündigen, und er dadurch genöthiget werden, sein Heer zu theilen, und an zweyen Orten zugleich Widerstand zu leisten, bey welchen Umständen aber er sowohl an einem als an dem andern Orte zu schwach seyn dürfte, so muß er seinem Feldherrn Befehl ertheilen, die nächste beste Gelegenheit zu ergreifen, und dem feindlichen Heere, wenn es nicht allzuüberlegen seyn sollte, eine Schlacht zu liefern. Denn wofern er demjenigen Feinde, der ihn offenbar bekrieget, eine Niederlage anhängt, so werden vielleicht seine heimlichen Widersacher das Herz nicht haben, sich gegen ihn zu erklären, oder es wird ihm doch wenigstens, nachdem er jenen vom Halse hat, desto leichter fallen, ihnen zu widerstehen.

Der

(1) *Suarez.* (2) Supplem. *de Foresti.*

Staatliche Bibliothek Passau

Der französische König Ludewig XII. hatte den Pabst Julius II. die Spanier und die Venetianer zu offenbaren Feinden. Als er nun erfuhr, die Engelländer und Schweizer rüsteten sich gleichfalls gegen ihn, so befahl er seinem Feldherrn Gaston de Foix, er solle den päbstlichen und spanischen Völkern eine Schlacht liefern, ehe die sämmtlichen Bundesgenossen sich vereinigen, und Frankreich mit gesammter Hand angreifen könnten. Gasto lebete diesem Befehle ohne Verzug nach, gewann die Schlacht bey Ravenna, und vernichtete dadurch alle Anschläge besagter Machten gegen Frankreich (1).

Weil der Kaiser Constantius besorgete, Julianus möchte ihm den Krieg ankündigen, so suchete er die gegenwärtige Fehde mit den Deutschen auf das geschwindeste zu endigen. Er lieferte ihnen folglich eine Schlacht nach der andern, und wendete nachgehends seine ganze Macht gegen Julianum (2).

Unterdessen findet das, was ich itzt angerathen habe, keine Statt, wenn ihr eine eben so ansehnliche Verstärkung zu erwarten habet als der Feind; denn ein Feldherr, welcher bloß auf seine Vertheidigung gedenket, muß sonst niemals, als entweder im äußersten Nothfalle, oder bey einer offenbar günstigen Gelegenheit schlagen, gleichwie ich in der Folge beweisen will.

Die beyden Feldherren des Kaisers Honorius, Aetius und Castinus verlangten die Schwaben und Wandalen nicht anzugreifen, unerachtet sie sahen, daß ihre Zahl täglich anwuchs, sondern sie warteten

 so

(1) *Guicchard.* histoir. d'Italie.

(2) *Dolce*, Vie des Empereurs.

so lange, bis sie ihre Verstärkung ebenfalls erhielten, ergriffen hernach eine bequeme Gelegenheit und lieferten eine Schlacht ([1]).

Absonderlich aber ist es höchst nöthig, die Ankunft der Verstärkung abzuwarten, wenn solche aus Hülfsvölkern anderer Fürsten besteht, und es zu besorgen wäre, sie möchten, wenn ihr allenfalls geschlagen würdet, vielleicht gar wieder nach Hause kehren. Ueber dieses darf man die Völker seines Fürstens niemals wagen, ohne daß die Hülfsvölker ihren Antheil an der Gefahr ebenfalls nehmen müßten; denn wofern euch die letztern wegen des erlittenen Verlustes weit überlegen seyn sollten, so würden sie euch vielleicht eben so viel oder noch mehr Drangsal anthun, als die Feinde selbst, gleichwie ich dergleichen Beyspiele anderswo angeführet habe.

Unter den Verhaltungsbefehlen, welche der Kaiser Leo seinem Feldherrn Nicephorus ertheilet, finde ich auch folgenden: „Habet ihr gegen Völker aus „unterschiedlichen Ländern Krieg zu führen, so müsset „ihr sie nicht angreifen, bis ihr eure völlige Verstär„kung erhalten habet ([2]).

Das X. Capitel.

Was ihr für Anstalten vorkehren sollet, wenn der Feind eine oder mehrere von euren Festungen anzugreifen drohet.

§. 1.

Ich habe bereits gezeiget, was für Festungen ein Fürst, wenn er zu einem Vertheidigungskriege An=

(1) *Dolce.* (2) Kriegesregeln des Kaisers Leo.

Anstalt machet, schon zum voraus entweder schleifen oder befestigen, ingleichen auch, unter welchen Umständen er einige Regimenter von dem Heere wegnehmen, und die Festungen, welche der Feind etwa belagern möchte, damit verstärken solle. Voritzt muß ich noch folgendes beyfügen. Habet ihr euer Heer durch das Verstärken der Besatzungen geschwächet, so müsset ihr euch in einer ungemein vortheilhaftigen Gegend lagern, und dem Feinde ansehnliche Flüsse oder beschwerliche Pässe entgegen setzen, also daß er euch nicht angreifen kann, ohne die besagten Hindernisse vorher zu überwältigen. Decket zugleich auch eure Flügel auf das beste, verschanzet euer Mitteltreffen wohl, oder lagert euch unter die Stücke einer Festung, welche an einem Flusse liegt, folglich euch des Schlagens überhebet, und wenn ihr anders wohin rücken wollet, den Rücken frey hält. Alle diese Anstalten sind dazu nöthig, damit der Feind euer Heer, wenn es durch das Einwerfen vieler Regimenter in die Festungen geschwächet ist, nicht angreifen könne: denn vielleicht hat er besagte Festungen nur deswegen mit einer Belagerung bedrohet, damit ihr sie verstärken und ihn dadurch in den Stand setzen sollet, euch mit Vortheil anzugreifen. Man kann, was diese Materie betrifft, das anderswo von mir angeführte Beyspiel des Prinzens von Oranien und des Marschalls von Duras nachlesen.

§. 2. Ihr müsset niemals eine Festung, welche der Feind angreifen könnte, entblößen, unerachtet es wahrscheinlicher seyn möchte, er werde nicht diese, sondern irgend eine andere belagern oder einschließen; denn gesetzt auch, er habe wirklich die Absicht gehabt,

 die

die letztere zu belagern, solche auch schon berennet, so wird er doch sein Vorhaben ändern, und jene angreifen, so bald er weiß, sie sey in keinem guten Vertheidigungsstande, noch stehe es in eurem Vermögen, die heraus genommenen Völker, Mund- und Kriegesbedürfnisse wieder hinein zu schaffen. Vielleicht wendet ihr dagegen ein: wer bloß auf seine Vertheidigung gedenken müsse, der habe selten so viele Völker auf den Beinen, daß er zu gleicher Zeit nicht nur viele Festungen gehörig besetzen, sondern auch ein zahlreiches Heer ins Feld stellen könne. Allein ich antworte darauf, eben dieses sey die Ursache, warum ich seinem Heere den Rath ertheile, es solle ein ungemein vortheilhaftiges Lager für sich aussuchen. Nebst dem wird es auch so gar schwer nicht seyn, unterdessen da der Feind vor einen andern Platz rücket, folglich auch die zu einer Belagerung nöthige ungeheure Menge von Lebensmitteln, Pulver und andern Kriegesgeräthschaften anders wohin bringen muß, die Völker, welche ihr in die Festungen geworfen hattet, wieder an euch zu ziehen.

Vor allen Dingen darf man eine Festung niemals entblößen, wenn sie zwischen lauter engen Pässen liegt, folglich allemal äußerst schwer zu verstärken oder zu entsetzen fällt, gesetzt auch, man sey dem feindlichen Heere an Menge des Volkes überlegen.

§. 3. In der Abhandlung von Belagerungen habe ich gesaget, wenn ein Heer im Anzuge gegen eine Festung begriffen sey, so pflege es einige Mannschaft voraus zu schicken, und durch selbige verhindern zu lassen, daß nicht nur keine Verstärkung an Mannschaft, Mund- und Kriegesvorrathe in den Platz hinein,

ein, sondern auch kein unnützes Maul heraus kommen könne. Man muß folglich diese unnützen Mäuler, und absonderlich die Haushaltungen, denen es an genugsamem Vorrathe für eine langwierige Einsperrung fehlet, bey Zeiten, und ehe der Feind den Platz noch wirklich berennet hat, herausschaffen. Uebrigens müsset ihr euch wohl in Acht nehmen, daß es nicht etwa andern Haushaltungen, welche in der Festung zurück bleiben, eben so wohl an Lebensmitteln fehle, und diejenigen, welche ihren Vorrath untersuchen sollten, entweder aus einem unzeitigen Mitleiden, oder weil sie bestochen würden, euch einen ganz verkehrten Bericht von ihrem Zustande abstatten. Es ist vergeblich dagegen einzuwenden, der Befehlshaber einer Festung könne sich die unnützen Mäuler allemal vom Halse schaffen: denn wofern nun die Belagerer Feuer auf sie geben, und sie wieder zurück jagen, so muß er sie dennoch wieder in die Festung lassen, entweder aus einem Triebe der Menschlichkeit, oder aus Furcht eines Aufstandes, indem es den Einwohnern allerdings unerträglich fallen würde, ihre Anverwandten mitten zwischen der Festung und dem Feinde entweder verhungern oder todtschießen zu sehen.

Doch wofern gleich so wohl für die Besatzung als für die Einwohner Lebensmittel im Ueberflusse in der Stadt seyn sollten, so müsset ihr dem unerachtet nicht allzuviele Geistliche, Mönche, Weibspersonen, Beamte, und andere Personen, welche nicht gewohnet sind, große Mühe und Beschwerlichkeit auszustehen, in der Stadt lassen, denn sie würden nicht nur den Soldaten durch ihr Wehklagen und furchtsames Be-

 zeigen,

zeigen, den Muth benehmen, sondern auch den Befehlshaber ja alle Officiers überhaupt, zur baldigen Uebergabe zu bereden suchen. Unterdessen muß man doch auch den armen Leuten, die man aus der Festung jaget, an irgend einem andern Orte ihren Unterhalt verschaffen.

Thucydides berichtet, die Athenienser hätten aus Beysorge, es möchten die Lacedämonier die Stadt belagern, alle Weibespersonen, kleine Kinder und andere zur Gegenwehre untaugliche Personen, aus Plateäa weg, und nach Athen geschaffet (1).

Man muß allezeit einige Soldatenweiber die des Arbeitens und der Gefahr gut gewohnet sind, in einer Festung lassen, oder doch an ihre Stelle einige Bauerweiber herbeyschaffen, damit sie die Sandsäcke nähen, waschen und backen, die Soldaten hingegen aller übrigen Verrichtungen von gleichem Schlage überhoben, folglich allezeit fertig und bereit seyn mögen, überall, wo man sie nöthig hat, und Gefahr vorhanden ist, wichtigere Dienste zu leisten. Der nur erwähnte Thucydides berichtet, es hätten die Platäenser bey den oben gemeldeten Umständen hundert Weibespersonen in der Stadt behalten, um das benöthigte Brodt zu backen (2).

Am allerersten müsset ihr diejenigen Haushaltungen, welche eurem Fürsten vermuthlich schlecht gewogen sind, aus der Stadt schaffen. Dürfet ihr den Einwohnern überhaupt nicht trauen, so jaget sie alle mit einander aus der Festung, oder nehmet ihnen doch wenigstens das Gewehr. Vielleicht wird es schwer damit zu gehen, entweder weil euer Heer anders=

(1) *Thucyd.* lib. 2. (2) *Idem, eodem.*

anderswo zu schaffen hat, und euch bey dieser Unternehmung, unerachtet es nöthig wäre, keine hülfliche Hand leisten kann, oder weil die Bürgerschaft sich auf ihre Menge verläßt, und keine größere Anzahl Völker in die Stadt lassen will. In einem solchen Falle muß man seine Zuflucht zu den Kriegeslisten, die ich in der Abhandlung von Empörungen beschrieben habe, nehmen, und dadurch der Besatzung diejenige Ueberlegenheit verschaffen, welche die Bürgerschaft vorhin hatte.

In einer solchen Stadt, welche der Feind alle Augenblicke berennen kann, müsset ihr weder einen Jahrmarkt halten, noch sonst etwas vornehmen lassen, dabey viele Fremde zu erscheinen pflegen. Denn der Feind möchte vielleicht diese Gelegenheit ergreifen, und die ganze große Menge unnützer Mäuler in eure Stadt versperren.

§. 4. Sehet ihr zum Voraus, was für eine Festung der Feind belagern würde, so lasset aus der umliegenden Gegend so viel Holz als zum Brennen, zu Reißigbüscheln und Pflöcken nöthig seyn möchte, bey Zeiten hineinschaffen, alles übrige Gehölze aber abbrennen, damit es dem Belagerer nicht zu gute komme. Damit auch der Feind unter dem Schutze einiger in der Nähe befindlichen Gebäude, sich der Stadt nicht etwa nähern könne, so müsset ihr bis auf einen Stückschuß weit kein einziges stehen lassen, absonderlich wenn sie dem Walle dermaßen nahe lägen, daß man mit einem Flintenschusse hinein feuern könnte, oder wenn sie starke Gewölber hätten, auf welche, wenn sie gut unterstützet würden, man schweres Geschütze pflanzen könnte.

Als der Großmeister zu Rhodus, Rene d'Aubuisson sich fertig machte, die Stadt gegen Mahometh II. zu vertheidigen, gleichwie er zu seinem nicht geringen Ruhme wirklich that, so brannte er in der ganzen umliegenden Gegend und in allen unhaltbaren Vorstädten, alle Bäume und Holzungen weg, welche dem Feinde zu Verfertigung seiner Schanzkörbe, Reißigbüschel und Pflöcke, nützlich seyn konnten. Er riß auch alle Landhäuser nieder, hinter welchen sich die Ungläubigen der Stadt verdeckt zu nähern vermocht hätten. Wie nützlich diese Anstalten gewesen waren, das zeigte die Erfahrung währender Belagerung zur Genüge ([1]).

Der venetianische Statthalter zu Padua, Barthelemi d'Albiano, verfuhr im Jahre 1513. auf gleiche Weise, als er sich einer Belagerung von den Kaiserlichen und Spaniern besorgete. Sie mußten auch wirklich leer abziehen ([2]).

Der Herzog von Lothringen Carl V. welcher des Kaisers Leopolds Kriegesheer anführete, ließ den unweit Wien gelegenen Wald, darinnen der Kaiser zu jagen pflegte, wegbrennen, damit die Türken, wenn sie vor die Stadt kämen, aus besagtem Gehölze keine Reißigbüschel und Pflöcke nehmen könnten ([3]).

§. 5. Nebst den bisher erwähnten Anstalten müsset ihr, wenn euch eine Belagerung bevorsteht, auch noch folgende vorkehren.

Füllet die Schöpfbrunnen und Cisternen aus; zapfet die Teiche ab, zerbrechet die Wasserröhren, machet das Wasser, das ihr nicht ableiten könnet, stinkend; gesetzt näm=

(1) *Suarez.* (2) *Guicchardin.* (3) *Foresti.*

nämlich, ihr könnet durch alles dieses einen wirklichen Wassermangel bey dem Feinde verursachen.

Vernichtet in der ganzen rings um die Festung, welche der Feind belagern will, befindlichen Gegend alle Lebensmittel, Fütterung, Wein, Oel, Hülsenfrüchte, und andere Sachen, die dem belagernden Heere nützlich seyn könnten; wohl zu verstehen, in sofern es euch nicht möglich fällt, besagten Vorrath an sichere Orte zu schaffen.

Muß der Feind sein Geräthe und schweres Geschütze nothwendiger Weise über Flüsse, die man nicht durchwaten kann, herbeyschaffen, und hat folglich Brücken dazu nöthig, oder er kann keine andere als solche Wege nehmen, die man leicht abgraben oder unbrauchbar machen kann, dergleichen diejenigen sind, die bergab gehen, oder einen Abgrund neben sich haben, so werfet die Brücken ab, und verderbet die besagten Wege, indem innerhalb einiger wenigen Stunden mehr daran verdorben, als in etlichen Tagen gut gemachet werden kann.

Stechet auch die Dämme durch, und zapfet die Flüsse ab, wenn ihr dadurch entweder diejenige Gegend, welche dem Feinde zu seiner Zufuhre und Fütterung am bequemsten fällt, oder auch diejenige Stelle, worauf er sich lagern, oder wo er die Laufgräben öffnen muß, unter Wasser setzen könnet.

Ist der Boden an dem Orte, wo man die Festung angreifen muß, also beschaffen, daß man bey dem geringsten Aufgraben, entweder Wasser, oder lebendigen Felsen, oder steinigen Grund findet, so müsset ihr die gute Erde aus selbiger Gegend in die Festung schaffen, damit es dem Feinde desto schwe-

rer falle, seine Laufgräben und andere Verschanzungen daselbst zu errichten.

In eben diesem Falle, und wofern man sonst nichts als Triebsand antrifft, müsset ihr alle Fässer, große Kasten, Säcke, Zwilch, Matratzen und Wolle in der ganzen umliegenden Gegend entweder zerschlagen und verderben, oder anderswohin bringen lassen, indem sie sonst der Feind zu seinem Nutzen anwenden, und den Mangel der Erde bey seinen Batterien und Laufgräben damit ersetzen würde. Schaffet ihr hingegen die nur erwähnten Geräthschaften in die Festung, so könnet ihr sie zu Verfertigung eurer Abschnitte, oder zu Verbesserung der zerschossenen Brustwehre selbst gebrauchen.

Alle Zäune, imgleichen alle Mauern, es sey nun an Kirchhöfen oder andern Bezirken, müsset ihr auf den Fall, wenn sie mit der Festung parallel stehen, niederreißen; alle in eben dergleichen Richtung streichende Hohlwege müsset ihr, wofern sie unter dem Stückschusse liegen, ausfüllen. Läßt euch der Feind die Zeit nicht, diese Arbeit völlig zu endigen, so machet den Anfang dazu, nächst an der Festung, damit doch wenigstens der Feind, aus Furcht vor eurem kleinen Gewehre, der Stadt auf keine andere Weise, als vermittelst ordentlicher Laufgräben, beykommen könne.

Besichtiget nochmals allen in eurer Festung vorhandenen Mund- und Kriegesvorrath, und verlasset euch in diesem Stücke keineswegs auf den Bericht der Lieferanten, Zeugwärter, oder Proviantverwalter; erkundiget euch, ob nirgendwo etwas fehle, oder ob nicht dieses und jenes entweder

aus

aus Nachläßigkeit, oder aus Untreue der Aufseher, zu Grunde gegangen sey, folglich frisch angeschaffet werden müsse.

Alle Zeugwärter und Vorrathsaufseher, denen ihr nicht vollkommen wohl trauen dürfet, müsset ihr abschaffen. Denn wiewohl von rechtswegen allemal, so oft das Zeug- oder Vorrathshaus geöffnet wird, ein Adjutant vom Befehlshaber, einer vom Zeugmeister, ja zuweilen auch ein Kriegescommissarius dabey gegenwärtig seyn sollte, so trauet man doch gemeiniglich dem Zeugwärter oder Aufseher. Ist er nun ein Mann der sich bestechen läßt, so kann er die Lebensmittel in Geheim unbrauchbar machen, oder er kann wohl gar Feuer anlegen, und den ganzen Vorrath auf einmal in die Luft schicken.

Die Menge an Mund- und Kriegesvorrathe muß nach der Menge der Leute, und nach der Anzahl der Tage, welche der Ort im Falle einer Belagerung oder Einsperrung auszuhalten vermag, eingerichtet werden, denn auf diese Weise findet der Feind bey der künftigen Eroberung keinen sonderlichen Vorrath, und hat folglich desto geringern Nutzen davon. Unterdessen darf doch auch der Vorrath nicht allzugenau abgezirkelt werden, indem es möglich ist, daß die feindlichen Bomben irgend ein Vorrathshaus zu Grunde richten; erfährt nun der Feind durch seine Kundschafter, oder durch Ueberläufer, es sey schlechter Vorrath mehr übrig, so verwilliget er auch schlechte Uebergebungsbedingungen.

Die Befehlshaberstelle einer Festung müsset ihr einem geschickten, erfahrnen, wachsamen, herzhaftigen Manne auftragen, welcher Kräfte genug besitzt, alle

Mühe

Mühe und Arbeit zu ertragen, und der Besatzung nicht verhaßt sey.

Die Besatzung darf nicht etwa größtentheils aus Hülfsvölkern bestehen, sondern ihr müsset eures eigenen Fürstens Leute dazu nehmen, auch wo möglich solche, die schon bey einer ehemaligen Belagerung in eben dieser Festung Dienste gethan haben.

Wollet ihr das Heerdvieh aus eurer Festung auf die Weide schicken, und zwar auf derjenigen Seite, welche von eurem Lager nicht bedecket wird, so lasset die Gegend vorher durch ausgeschickte Parteyen wohl erkundschaften, auch selbige, so lange das Vieh weidet, beständig vorausgehen. Dem unerachtet darf man es niemalen so weit wegtreiben, daß es von einer eurer Bedeckung überlegenen feindlichen Partey weggenommen werden könnte; absonderlich wenn das Heer, das euch Beystand leisten solle, sich etwas weit entfernet hätte.

In diesem letztern Falle muß sich der Fürst für seine eigene Person niemals in einen Platz werfen, den der Feind unvermuthet berennen kann; denn zu geschweigen, daß ihm dergestalt der Weg zur Flucht abgeschnitten wäre, so würdet ihr auch, um nur wo möglich, die Person eures Fürstens zu retten, eine Schlacht wagen müssen, es möchten die übrigen Umstände für euch vortheilhaftig seyn oder nicht.

Eben so wenig dürfen sich eure Kriegesschiffe in einen Hafen legen, den der Feind entweder durch seine Flotte, oder durch Batterien, die er an den beyden Mündungsspitzen anleget, versperren kann.

Steht euer Heer ziemlich weit von dem Platze, welchem die Feinde drohen, so müsset ihr seine Aus-

senwerke wohl besetzen und vertheidigen, absonderlich diejenigen, welche von der Hauptfestung am weitesten entfernet sind, folglich von einer vorausgeschickten feindlichen Partey am leichtesten überrumpelt, und bis zu Ankunft der Hauptmacht behauptet werden könnten.

Durch eben diese Anstalt, imgleichen auch, wenn des Nachts so wohl innwendig als außen, an dem bedeckten Wege fleißig patrouilliret wird, verhindert man die feindlichen Ingenieurs, daß sie währender Dunkelheit nicht herbeyschleichen, und die Befestigungswerke nebst der ganzen Beschaffenheit der Gegend auskundschaften können.

Damit sie aber dieses bey Tage eben so wenig zu thun vermögen, so müssen eure Außenwerke auf jedwede feindliche Partey, die sich blicken läßt, Feuer geben; erstlich zwar nur mit dem groben Geschütze, nachgehends aber, wenn sie näher kömmt, mit gezogenen Rohren, und großen Mußqueten. Absonderlich muß man auf diejenige Person, oder auf beyde Personen zielen, welche unterdessen, da die übrigen scharmützeln an irgend einem Orte unverwandten Fusses stille halten; denn es sind diese Personen unfehlbar Ingenieurs, und haben die übrige Mannschaft nur deswegen bey sich, damit man nicht nach ihnen nur allein, sondern hauptsächlich auf ihre Gesellschaft zielen solle, als welche durch ihr Scharmützeln das Feuer aus der Festung zu vertheilen suchet. Zwar kann der Befehlshaber auch einige Rotten Carabinierer und Reuter auf diese Partey ausfallen lassen, es gehöret aber große Vorsichtigkeit dazu, indem hinter oder neben den Ingenieurs ohne Zweifel ein Hinter-

halt verborgen liegt, und die ausfallende Mannschaft, wo möglich, abschneiden wird.

Zwar ertheilet de Ville, was diesen Punct betrifft, dem Befehlshaber einer Festung mancherley Anschläge, sie sind aber meines Erachtens also beschaffen, daß die Besatzung für sich allein nicht im Stande ist, sie zu bewerkstelligen, sondern unterdessen, da das feindliche Heer noch im Anzuge begriffen ist, das ihrige auf der Seite haben muß. Damit man aber seine Meynung desto besser begreifen möge, so will ich einige Anmerkungen beyfügen.

In der Abhandlung von Belagerungen habe ich zwar schon untersuchet, aus welcherley Ursachen die Festung auf einer Seite schwächer seyn könne, als auf der andern, es geschah aber damals nur in der Absicht, einen Vortheil daraus zu ziehen, und den Ort an der schwächsten Seite anzugreifen. Vorizt hingegen, da ich ihn zu vertheidigen suche, muß ich zeigen, wie den Fehlern abzuhelfen sey. Es ist aber nicht genug, daß man die bloße Besatzung an der Verbesserung der schlechten Festungswerke arbeiten lasse, sondern man muß auch die Handwerksleute und Tagelöhner aus der Stadt und den umliegenden Orten mit dazu nehmen.

Besteht die Schwäche eines Platzes darinnen, daß es nahe dabey Hohlwege oder einen Fluß mit sehr hohen Ufern giebt, welche weder von der Festung, noch von den Thürmen oder so genannten Katzen, davon ich so gleich reden will, bestrichen werden, folglich dem Feinde Gelegenheit geben, sich der Festung in aller Sicherheit zu nähern, so überleget, welches von beyden am thunlichsten und leichtesten seyn möge,

ent-

entweder die Hohlwege auszufüllen, und die hohen Ufer abzutragen, oder die Befestigung an irgend einem Orte zu vermehren, und so weit heraus zu rücken, daß man sie aus diesem Werke von oben hinein beschießen könne. In dem letztern Falle müsset ihr darauf sehen, daß besagtes Festungswerk einen gut gedeckten Zusammenhang mit der Festung habe, und von ihrem Feuer vertheidiget werden könne.

Montecuculi saget in seinen Memoires, wenn bey einer Festung eine Anhöhe liege, von welcher man sie von oben hinein beschießen könne, so müsse man untersuchen, ob es nicht möglich falle, entweder den Gipfel abzutragen, oder doch wenigstens die Wege, welche auf den Berg führen, unbrauchbar, folglich ihn ganz steil und unzugänglich zu machen, also, daß es dem Feinde äußerst schwer falle, einiges Geschütz darauf zu bringen.

Läßt sich unter meinen Vorschlägen kein einziger bewerkstelligen, so sehet, ob man den nur erwähnten Hügel und die Hohlwege nicht von einigen aufgeworfenen Katzen, noch von denen in der Festung befindlichen Thürmen bestreichen könne, und müßte man die letztern auf die Weise, als ich in der Abhandlung vom Belagern gezeiget habe, also verstärken, daß man grobes Geschütz darauf pflanzen könnte. Dergestalt benehmet ihr dem Feinde den Vortheil, sich eurer Festung unter dieser Verdeckung zu nähern, eure Batterien gewinnen über diejenigen, womit der Feind eure Festung von oben hinein beschießen wollte, die Oberhand, und es wird ihm die Verfertigung seiner Laufgräben desto mehr Zeit kosten, weil er sie desto tiefer einsenken muß. Eben so gut kann es auch

geschehen, daß er bey dieser Arbeit, wenn er die Erde aufgraben will, so gleich Wasser, Felsen, oder steinigen Grund findet, in welchem Falle er allen oben erwähnten Beschwerlichkeiten unterworfen ist.

Ich besinne mich nicht eigentlich, ob ich vielleicht an einem andern Orte des gegenwärtigen Werkes schon erwähnet haben möchte, wie man Stücke auf einen Thurm ziehen müsse, absonderlich aber die kleinen, und die so genannten Kammerstücke, als welche ihrer wenigen Länge unerachtet, dennoch sehr weit tragen. Man bindet nämlich starke Seile an die Delphinen, und zieht das Stück auf diese Weise, vermittelst einiger Hebeböcke, die aber recht fest stehen müssen, auf den Thurm. Damit es aber währenden Aufziehens nicht an die Mauer schlage, so muß man in einer bequemen Entfernung vom Thurme, noch eine andere Winde hinstellen, und von selbiger ein Seil an das Stück gehen lassen, das man allgemach, so wie das Stück durch die oben auf dem Thurme befindliche Winde in die Höhe steigt, nachläßt, oder abwindet.

De Ville schlägt, um dem Enfiliren oder Beschießen an einer offenen Seite zu entgehen, das gewöhnliche Mittel vor, nämlich, man solle daselbst einen Auswurf von solcher Stärke machen, daß er, nachdem es die Nothdurft im gegenwärtigen Falle erfordern möchte, entweder einen Flinten- oder Stückschuß aushalten könne. Denn zuweilen, und wenn der Berg sehr gähe ist, fällt es dem Feinde zwar nicht möglich, schweres Geschütz auf selbigen zu bringen, er vermag aber doch Leute herauf zu schicken, und einen Theil der Mauer mit gezogenen Rohren und Doppelhaken

pelhaken zu erreichen. Wie man sich gegen bloße Büchsenschüsse verwahren könne, das ist einem jedweden bekannt; man nagelt nämlich dicke Bretter an festeingeschlagene Pfähle, oder man bindet eine doppelte Reihe Reißigbüschel daran, oder man machet sehr hohe Blendleuchter und beleget sie gedoppelt mit Reißigbüscheln.

Weil der Feind gewöhnlicher Weise auf niemanden zu schießen pfleget, wenn er ihn nicht sieht, so geben einige Schriftsteller vor, es sey schon genug, wenn man nur auf der Seite, wo der Feind hereinschießen könne, ein Stück Zwilch vorhänge, worauf ein Büschelwerk gemahlet sey. Doch ich meines Ortes glaube, wofern es weder an Zeit noch an Materialien fehle, so sey das allerbeste, man mache sich keine gemahlte sondern eine natürliche Verdeckung, denn da es der Feind durch Kundschafter oder Ueberläufer gar leicht erfahren kann, daß euer Büschelwerk nur ein bloßes Blendwerk ist, so wird er das Pulver daran wagen, und ohne Unterlaß auf diese schlecht gedeckte Seite losfeuern.

Die nur erwähnten Aufwürfe sind ebenfalls auch nöthig, um die Gassen, worinnen die Besatzung und die übrigen Einwohner nothwendiger Weise hin- und wieder gehen müssen, imgleichen die Orte, da man mit Verfertigung der Minen und Abschnitte beschäfftiget ist, gegen die feindlichen Mattschüsse zu verwahren; denn gesetzt auch, es lägen die Batterien, von welchen dergleichen Schüsse geschehen, ziemlich tief, so machet doch die Kugel, wenn sie unterweges keine Hindernisse antrifft, allerley Sprünge, hingegen

ist auch, weil es ihr an Kraft fehlet, der geringste Aufwurf schon hinlänglich, sie aufzuhalten.

Müssen die Aufwürfe oder Epaulemens im bedeckten Wege nicht eben sehr hoch seyn; hingegen aber Abschnitte darinnen angeleget werden, so kann einerley Verschanzung doppelte Dienste thun, und so wohl für ein Epaulement als für einen Abschnitt gelten. Man machet sodann unten an dem Epaulement einige Stufen, worauf die Leute bey dem Abfeuern treten, giebt ihm auch auf der Seite, wo der Feind herkommen muß, eine Böschung.

Kann man von einem benachbarten Berge hinter ein Stück von der Brustwehre sehen, so verlanget de Ville, man solle auf dem Wallgange noch eine zweyte, und zwar so hohe Brustwehre aufführen, daß die zwischen beyden Brustwehren befindlichen Soldaten nicht gesehen werden können; doch solle die zweyte Brustwehre so weit von der ersten entfernet seyn, daß sie den Stücken am Zurückrollen nicht hinderlich falle. Wäre der Wallgang für diesen letztern Umstand etwas zu schmal, so müsse man die Stücke, die an diesem Orte für nöthig erachtet würden, auf Schiffslavetten setzen. Wollte auch dieses noch nicht hinreichen, so müsse man die Bettungen hinten desto höher machen, damit das Stück nicht so weit zurück rollen könne.

Die Oeffnung der Höhlen, welche gegen das Feld sehen, müssen mit Steinen und Mörtel zugemauert werden, in dem Falle nämlich, wenn die feindlichen Minirer ihren Vortheil dabey finden könnten.

Eben also muß man auch, um gegen alle unvermuthete Ueberfälle desto sicherer zu seyn, mit denjenigen

gen Stadtthoren verfahren, die man weder zu Ausfällen noch zum Einlassen irgend einer Verstärkung nöthig hat. Nichts aber muß sorgfältiger vermauert werden, als die Hausthüren welche auf das Feld heraus gehen, und dergleichen in einigen von der Gränze entferneten Festungen wirklich anzutreffen sind, weil die Befehlshaber nicht so vorsichtig waren, und dem Misbrauche der damit vorgehen könnte, beyzeiten vorbeugeten.

Man muß die Häuser abbrechen, die an den Wall oder an die Mauer stoßen, wenn sie auf einer solchen Seite liegen, wo der Feind einen Angriff auf die Festung vornehmen kann. Denn was der Feind von ihrer äußern Wand wegschießt, das fällt in den Graben, und hilft dazu, daß die Sturmlücke desto leichter zu besteigen ist, was aber innwendig hinein fällt, das ist euch in Verfertigung eurer Abschnitte hinderlich.

Sehet darauf, daß die Wasserleitungen und Bäche, die ihren Abfluß aus der Stadt auf das Feld haben, mit tüchtigen Gittern verwahret seyn, und allezeit eine Schildwache dabey stehe. Vermittelst dieser Vorsichtigkeit ist schon manchesmal einer Ueberrumpelung vorgebeuget worden.

Lasset die Gegenminen, die Thore, die Schlagbäume, die Fallbäume, Fallgatter, und Zugbrücken wohl besichtigen, und in Stand setzen, währender Belagerung ihre Dienste zu thun.

Hat man vielleicht an diesem oder jenem Orte noch keine Gegenminen zum Voraus angeleget, so lasset daselbst Minenschächte treiben, damit man unten an dem Grunde derselbigen, nicht nur den feind-

lichen Minirer desto leichter entdecken, sondern auch Sprengkeller anlegen, und die Stürmenden in die Luft schicken könne, es mag der Feind die Sturmlücke legen auf welcher Seite er will. Besagte Minenschächte hält man fleißig zugedeckt, weil sie das Regenwasser sonst bald unnütz machen würde.

Hat euer Festungsgraben keinen Felsengrund, oder er ist nicht mit Wasser angefüllet, so führet mitten durch denselbigen noch eine Cunette oder einen schmalen Graben, und machet ihn um die Gegend, wo der Wall die Minen der Belagerer am meisten zu befürchten hat, so tief, daß es den feindlichen Minirern nicht möglich fällt, ihren Minengang unter der Erde zu führen.

Der Feldmarschall Montecuculi, dessen Anmerkungen allemal richtig sind, saget in seinen Memoires, weil eine Festung über der Erde nie so viel Volk habe als die Belagerer, so müsse sie ihre Vertheidigung unter der Erde suchen, indem der Feind an diesem Orte nicht mehr Leute brauchen könne, als die Besatzung.

Die vorerwähnte Cunette hat auch noch diesen Nutzen, daß ein Theil von dem abgeschossenen Mauerschutte hinein fällt, folglich die Sturmlücke um so viel weniger besteiglich wird.

Auf demjenigen Festungswerke das der Feind wirklich beschießt, ist das grobe Geschütz etwas unnützes, indem er es sehr bald unbrauchbar machen würde. Man muß folglich die Stücke rechts und links neben dem Orte, wo er die Sturmlücke zu legen gedenket, pflanzen; denn die großen dienen zu Gegenbatterien, mit den kleinen schießt man überall, wo es an-

angeht, entweder von oben oder von der Seite in die feindlichen Laufgräben und Batterien, man bestreicht die feindlichen Logemens auf der Abdachung, auf dem bedeckten Wege und im Festungsgraben; ingleichen die Dächer und Fenster der Häuser, darein der Feind Fußvolk geleget hat, und die Gassen der Vorstädte, welche er besetzet hat, weil es euch nicht möglich fiel sie abzubrennen.

Absonderlich aber muß man die Flanken auf beyden Seiten der Sturmlücke deswegen wohl mit Geschütze besetzen, damit man den Feind, wenn er Sturm laufen will, mit Cartätschen empfangen könne. Bey der letztern Vertheidigung des turinischen Schlosses hat die Erfahrung gelehret, daß diejenigen Stücke, die man hinten ladet, und in einerley Zeit weit öfter als andere losfeuern kann, den gewöhnlichen Stücken vorzuziehen sind.

Hat man die Stellen, dahin das Geschütz kommen soll, ausgesuchet, so verfertiget man die Bettungen, und verstärket die Dicke der Brustwehren bis auf fünf und zwanzig Schuh. Es muß aber dieses nicht deswegen geschehen, weil man etwa über Bank schießen wollte, indem der Feind bey dieser letztern Weise die Stücke allzuleichte unbrauchbar machet.

Die neuen Schießscharten bleiben äußerlich so lange verstopfet, bis man sie gebrauchen muß, damit die Belagerer, weil sie ihre eigentliche Stelle nicht wissen, irgend einen Theil von einer Batterie oder einen Laufgrabenast den Stücken der Festung frey lassen, folglich die verfertigte Arbeit nachgehends wieder einreißen, anders machen, oder eure Stücke, die ihnen Schaden thun, zum Schweigen bringen, folglich

lich Zeit und Pulver noch einmal daran wenden müssen. Hat man Rasen bey der Hand, so verfertiget man die Schußscharten von sonst gar nichts, indem er nicht nur den Stückschüssen am allerbesten widersteht, sondern auch die von den Kugeln weggerissene Stücke die Constabler bey weitem nicht so sehr beschädigen, als wenn die Brustwehre von Feld- oder Ziegelsteinen wäre.

Wo man Stücke hinstellen will, da wird der Wallgang breiter gemachet, damit sie den nöthigen Raum zum Zurückrollen haben.

Wie man die Batterien nicht nur verfertigen, sondern auch sowohl bey Tage als bey der Nacht bedienen solle, das habe ich zwar anderswo schon gezeiget. Doch bemerke ich voritzt noch folgendes dabey: damit nämlich der Feind in dem gegenwärtigen Falle die Batterien der beyden rechts und links neben der Sturmlücke befindlichen Flanken nicht unbrauchbar machen möge, so müsse man dieselbigen so tief versenken, als es immer angeht, ohne daß ihnen die Stückkugeln überlästig fallen können, wenn selbige die neben dem Schulterwinkel geöffnete Sturmlücke an der Bollwerksface hin bestreichen. Gleichfalls dienet diese Anstalt dazu, daß der Feind die besagten Flanken nicht von weitem beschießen kann, gleichwie ich solches in der Abhandlung vom Belagern bewiesen habe. Denn wofern ich mich anders recht besinne, so sage ich an selbigem Orte der Meynung des Montecuculi gemäß, die Flanken wären in Absicht auf eine Festung eben das, was die Arme in Absicht auf den Menschen sind, indem sich dieser ohne Arme eben so wenig wehren kann, als eine Festung ohne

Flan-

Flanken. Sollte folglich eine Festung kurze Flanken oder eine lange Streichlinie haben, so müsset ihr vor diesem Theile der Mauer ein Festungswerk anlegen, und die Erde dazu aus seinem eigenen Graben nehmen.

Auch kann dem Fehler, wenn nämlich die Streichlinie für den Flintenschuß zu groß ist, durch eine gute Anzahl Kugelbüchsen abgeholfen werden, nur muß man, um der Unbequemlichkeit mit dem Lunten vorzukommen, Flintenschlösser daran machen. Denn der Lunten kann nicht nur durch seine Funken dem Soldaten sein Pulver anzünden, sondern er giebt auch bey Regenwetter nicht gern Feuer, oder läßt das Zündkraut, wenn die Pfanne geöffnet wird, vom Winde wegführen.

Ferner ist es gewöhnlich, an einem solchen Orte ein Außenwerk von Erde aufzuführen, wo die Mauer schwach, oder wo der Wallgang schmal ist, absonderlich wenn es die benachbarten Gebäude nicht zulassen, ihn breiter zu machen.

Es ist allemal ein unumgänglich nothwendiges Stück der Vertheidigung, daß man die Abdachung mit derjenigen Erde die ihr noch fehlet, verstärke, indem sonst die Belagerer sie von fern zerschießen, und hernach durch die Oeffnung eine Sturmlücke in die Mauer legen könnten, ohne daß sie nöthig hätten, deswegen eigene Batterien auf besagter Abdachung selbst zu errichten. Gleichfalls erfordert es die Nothwendigkeit, daß besagte Abdachung ihre vorspringende Winkel, ingleichen Minenäste und Kammern zu Sprengkellern und Fladderkasten habe, nicht nur deswegen, damit ihre Entdeckung dem Feinde viele Zeit

und Volk wegnehme, sondern auch, damit man die Batterien, die er darauf anlegen möchte, in die Luft schicken könne.

Kann eine Festung sonst nirgend als nur auf einer einzigen Seite angegriffen werden, so machet man die Abschnitte schon zum voraus, und besetzet sie entweder mit eisernen oder mit andern Stücken, die wegen ihrer schon einigermaßen ausgebrennten Zündlöcher nicht mehr im Stande sind, viele Schüsse hinter einander zu thun, oder anderswo als an diesem Orte gebrauchet zu werden.

Die nöthige Erde zu allen diesen Werken nimmt man entweder aus dem kleinen Mittelgraben oder der sogenannten Cunette, die man mitten durch den großen Festungsgraben führet, oder man nimmt sie aus dem letztern selbst, gesetzt nämlich, man wolle sie nicht lieber von einem solchen Orte weghohlen, wo sie der Feind bey Verfertigung seiner Batterien und Laufgräben nicht wenig vermissen möchte, ein dergleichen Ort wäre zum Beyspiele, wo man bey dem Aufgraben entweder Wasser oder lebendigen Felsen findet. Liegt die Festung auf irgend einem großen Abschusse, so pfleget man die Erde an einer solchen Stelle wegzustechen, wo selbiger außen vorschießt, also daß der Mauerschutt darauf liegen bleiben, folglich die Lücke desto geschwinder besteiglich werden würde.

Sind nicht Schöpfbrunnen oder Cisternen genug in der Stadt, so pfleget man sie aus der umliegenden Gegend dahin zu schaffen, damit man, wofern das Regenwasser nicht zureichen sollte, keinen Mangel daran leiden möge. Besagte Schöpfbrunnen und Cisternen werden mit Stutzgalgen von dicken Diehlen

len zugedecket, damit die Bomben nicht darauf liegen bleiben.

Sind die Vorrathshäuser nicht allerdinges Bombenfrey, so vertheilet man den Mund- und Kriegesvorrath an vielerley Orte, damit der Verlust, wenn ja ein Unglück vorgehen sollte, doch nicht auf einmal gar zu groß seyn möge. Zwar sind die Pulvergewölbe ordentlicher Weise gegen alle und jede Bombengattungen verwahret, unterdessen da der Blitz, wie es die Erfahrung beweist, sie gleichsam ausdrücklich zu suchen scheint, so wollte ich den sämmtlichen Pulvervorrath nicht gern an einem einzigen Orte lassen. Was die Ursache der nur erwähnten Erfahrung betrifft, so wäre ich geneigt, eine Sympathie des Blitzes mit dem Schwefel dafür anzugeben, wenn ich nicht den Angriff einiger neuen Naturkündiger besorgen müßte.

Sind die Gewölbe der Vorrathshäuser nicht stark genug, so ersetzet man diesen Fehler innwendig mit dicken Diehlen, die oben an das Gewölbe geleget und mit starken eichenen Balken gestützet werden; äußerlich aber bedecket man sie mit Mist und Reißigbüscheln, und schüttet etwas Erde oben darauf. Dergestalt vermag die Bombe weder durchzuschlagen, noch das Reißig in Brand zu stecken. Eben dergleichen geschieht auch mit dem Zeughause, und wird übrigens das sämmtliche Gewehr ausgebessert und in brauchbaren Zustand gesetzet.

Ist die Festung auf derjenigen Seite, wo ein Fluß, ein See oder das Meer daran stößt, am schwächsten, und es geht an, ihr mit dem groben Geschütze daselbst beyzukommen, so muß man eine

dop-

doppelte Reihe Pfähle im Wasser einrammen, also, daß sie sechs bis sieben Schuh tief im Grunde, mit den Köpfen aber dem Wasser gleich stehen, folglich den Feind an Unternehmung eines Sturmes mit Schluppen verhindern. Damit er aber keine Ankerwinden auf Schluppen herbey bringe, Thauen um besagte Pfähle werfe, und sie dergestalt ausziehe, muß man irgend einen Posten, welcher das Pfahlwerk entdecken kann, mit einigen Stücken und Steinböllern besetzen, gleichwie es denn auch durch das kleine Gewehr aus einer Verschanzung vertheidiget werden muß.

Es versteht sich ohnehin, ihr werdet die Festung mit einer genugsamen Anzahl Hauen, Schaufeln, Tragkörben und anderm Minirergeräthe versorgen. Sollte der Boden aus klarem Felsen oder Sande bestehen, so müsset ihr anders woher nicht nur eine große Menge Erde, sondern auch Säcke, Schanzkörbe, Fässer, Reißig und Pflöcke herbey schaffen, damit man zu seiner Zeit die Brustwehre damit ausbessern und Abschnitte verfertigen könne. So habe ich auch anderswo schon erwähnet, ihr sollet eine große Menge Matrazen und Wollsäcke aus den benachbarten Orten in die Festung schaffen, indem sie nicht nur zu dem nur erwähnten Gebrauche, sondern auch im Hospitale dienlich sind, welches letztere, so viel möglich, in einem bombenfreyen Gebäude, oder außerhalb des Mörserschusses angeleget, auch mit geschickten Aerzten, Feldscheerern, Arztneyen und andern Bedürfnissen auf das beste versorget seyn muß.

Ferner hat man viele in Pech getaufte Reißigbüschel nöthig, damit man sehen könne, was der

Feind im Festungsgraben vorhabe, ingleichen viele Pulverfässer mit einer Brandröhre an einem von beyden Faßböden, die man den Stürmenden aus der Lücke heraus entgegen rollet. Nicht weniger auch und zwar zu eben dieser Absicht einige mit Pulver, Bomben und Granaden gefüllte Fässer. Einige sind der Meynung, man solle sie auf Räder setzen, damit sie auf dem Schutte desto leichter fortrollen.

Starkbefestigte Plätze versorgen sich gegen eine Belagerung gemeiniglich auf vier Monate mit Lebensmitteln; drey Monate rechnet man für die Vertheidigungszeit, von dem Tage an, da der Feind den Ort berennet hat, und auf den vierten Monat muß man deswegen Vorrath haben, weil sonst der Feind verlangen möchte, die Besatzung solle sich wegen Mangels an Lebensmitteln auf Gnade und Ungnade ergeben.

Liegt die Festung dermaßen vortheilhaftig, daß sie keine Belagerung zu befürchten hat, sondern sich nur auf eine Einsperrung gefaßt machet, so muß man vor allen Dingen so viel Lebensmittel und Holz, als nur immer Platz darinnen hat, hinein schaffen, ferner einige Mühlen, nebst den Ochsen und Pferden sie zu treiben, und der nöthigen Fütterung sowohl für diese nur besagte Thiere, als für die andern ihres gleichens, die zum Fortbringen des schweren Geschützes von einem Orte zum andern nöthig fallen, ingleichen zum Ausräumen der durch die Bomben beschädigten Vorrathshäuser, und zum Herbeyschaffen der Erde und anderer zu einem Abschnitte erforderlichen Bedürfnisse, in dem Falle nämlich, wenn die Einsperrung in eine förmliche Belagerung verwandelt wer-

werden sollte. Was die Fütterung für die Reuterpferde und das Schlachtvieh betrifft, so ist ein guter Vorrath davon ohnehin nöthig.

Zuweilen befindet sich ein Heer zu schwach, einen wohlbefestigten Ort mit Gewalt zu übermeistern, und muß nach vielen vergeblichen Bemühungen die Belagerung in eine Einsperrung verwandeln. In diesem Falle müsset ihr ihn hinlänglich mit Mund- und Kriegesvorrathe versehen, damit er sowohl eines als das andere ausstehen könne.

Als im Jahre 1719. das Gerüchte gieng, der kaiserliche General Graf Bonneval werde mit zwölftausend Mann Cagliari belagern, welches mit dreytausend Mann versuchter Soldaten besetzet war, glaubte der Befehlshaber besagten Ortes, der Feind werde wegen der damaligen Jahreszeit und ungesunden Luft unfehlbar viele Leute verlieren, folglich mit der Zeit eine Verstärkung nöthig haben, und bis selbige ankomme, die Belagerung in eine Einschließung verwandeln müssen. In dieser Meynung nun versorgte er sich zwar auf eine ziemliche Zeit mit Pulver, mit Lebensmitteln aber auf ein ganzes Jahr.

Die gewöhnliche Ursache warum eine Festung, wenn sie mit einer Einschließung bedrohet wird, nicht hinlänglich mit Lebensmitteln versorget wird, ist diese, weil man nicht so viele bombenfreye Gewölbe, oder welche wenigstens außerhalb des Mörserschusses wären, in der Festung hat, daß man jedwede Sache an einem für sie schicklichen Orte und in genugsamer Menge verwahren könnte. Denn das Getreide, Mehl, Zwieback und die Hülsenfrüchte erfordern einen trockenen Ort, der Wein einen kühlen,

und

und das Pökelfleisch einen kühlen aber dabey trockenen. Das Holz wird auf den Marktplätzen in Haufen geschlichtet, und dienet statt eines Aufwurfes gegen die Bomben. Sowohl das Reißig als die Fütterung wird an unterschiedliche Orte vertheilet, damit die Bomben keine allzugroße Menge auf einmal in Brand stecken können. Eben um der Feuersgefahr willen leget man es an die zwischen dergleichen Vorrathe und der angegriffenen Festungsseite befindliche hohe Mauern, weil sodann die Bombe an die Mauer anprellet, und von da über den Vorrath wegspringt.

Der Befehlshaber muß alle Handwerksleute, die er währender Belagerung nöthig hat, in der Stadt behalten, oder von andern Orten herbey schaffen, dergleichen sind die Schmiede, Büchsenschäffter, Maurer, Steinmetzen, Böttcher, ingleichen Fuhrleute und Tagelöhner. Er muß eine ansehnliche Menge Diehlen und anderes Bauholz, Kohlen zum Schmieden und Eisen im Vorrathe haben. Zwar muß er die nöthige Anstalt machen, daß besagte Werkleute nicht weglaufen können, doch muß man ihnen übrigens gut begegnen, und sie nicht nur nach Maaßgabe desjenigen, was sie zu Hause versäumen, sondern auch der Gefahr, die sie in der Festung ausstehen, bezahlen.

§. 7. Ich verlange an dem gegenwärtigen Orte nicht genau zu bestimmen, wie viele Personen von jedwedem Handwerke, noch was für eine Menge von jedweder Vorrathsgattung jedwede Festung zu ihrer Vertheidigung nöthig habe, indem alles dieses den Kriegesrechnungen, die ich zu liefern versprochen habe,

einverleibet werden solle. Nebst dem begienge der Feldherr, als für welchen ich eigentlich schreibe, einen ungemein großen Fehler, wenn er sich in eine Festung sperrete, indem er vielmehr in Freyheit seyn, für den Entsatz sorgen, und sowohl bey dem Heere, als in der ganzen umliegenden Gegend die benöthigten Befehle ertheilen muß.

Als Bacchides Bethbesen angriff, ließ Jonathas der Maccabäer und damaliger Anführer der Israeliten, zwar seinen Bruder Simon in der Festung, er selbst aber machte sich heraus und suchte das Feld zu behaupten (*).

Das XI. Capitel.

Was für Vortheile es brächte, wofern man sein Kriegesheer bey demjenigen Platze, welcher eine Belagerung oder Einschließung auszustehen hat, zum voraus verschanzte. Was für eine Gegend sich hiezu am besten schicke?

§. 1.

Findet ihr unweit der Festung, welche der Feind berennen will, eine solche Gegend, daß sie theils vermittelst ihrer natürlichen Lage, theils mit Beyhülfe der Kunst eurem Heere nicht nur Sicherheit verschaffet, sondern ihm auch die Bequemlichkeit giebt, seinen Vorrath an Lebensmittel und Fütterung, als welcher schon

(*) Reliquit Jonathas Simonem fratrem suum in civitate, & exiit in regionem & venit cum numero. Et percussit Odaren & fratres ejus, & filios Phareson in tabernaculis ipsorum, & cœpit cædere & crescere in virtutibus. 1 *Machab.* c. 9. v. 65.

schen zum voraus in genugsamer Menge bereit liegen muß, an sich zu ziehen, so verschanzet euch ohne den geringsten Zeitverlust in dieser Gegend, und suchet, so oft als euch die Nachbarschaft eine bequeme Gelegenheit dazu an die Hand giebt, die vom Feinde ausgeschickten Parteyen, seine Zufuhr und Schanzarbeit zu beunruhigen.

Diesen Rath gab Dom Ferrant Gonzaga dem Kaiser Carl V. als selbiger auf Mittel bedacht war, die Franzosen an Eroberung der Festung Renti zu verhindern. Der Kaiser folgte demselbigen, und es verursachte die Nachbarschaft des kaiserlichen Heeres den Franzosen Tag vor Tag dermaßen große Beschwerlichkeiten, daß sie die Belagerung wirklich aufheben mußten (1).

Amilcar hatte mit Belagerung der Stadt Himera bereits den Anfang gemacht, als Gelo mit einem wiewohl schwächern Heere herbey kam, und sich unweit der Stadt verschanzte. Hier schlug er alle carthaginensische Parteyen auf, die sich nur blicken ließen, überfiel ihre Futterhohler, schnitte ihnen die Zufuhr ab, ja er bekam nach und nach über zehntausend Feinde gefangen, und nöthigte sie zuletzt mit Schimpf und Spott abzuziehen (2).

Eben also verfuhr auch der syracusanische Feldoberste Daphnäus, und machte dem Feinde dermaßen viel zu schaffen, daß Himilco schon auf dem Sprunge stund, die Belagerung der Stadt Gergenti aufzuheben; zu allem Glücke fielen ihm die Proviant-

(1) Guerres *d'Albert Lazari.*

(2) *Diodorus* Lib. 12. c. 5.

schiffe in die Hände, die man dem belagerten Orte aus Syracusa zuschickte (1).

Gleichfalls wird die Nähe eures Heeres den Feind abschrecken, einen Sturm auf die Stadt zu wagen; wenigstens wird er doch so viele Leute nicht daran wagen, weil er besorgen muß, ihr würdet ihn währenden Sturmes angreifen, und es möchte ihm sodann an genugsamer Mannschaft zu seiner Vertheidigung fehlen.

Eben dieser Meynung ist auch der Marschal von Montluc, und beruft sich auf das Beyspiel des Königes von Frankreich, Franz I. als Carls V. Völker Marseille belagerten (2).

Metellus mußte die Belagerung der Stadt Zama aufheben; denn so oft als er Sturm laufen ließ, welches zweymal geschahe, fiel ihm Jugurtha auf den Leib, und nöthigte ihn, die Stürmenden zu seiner eigenen Vertheidigung zurück zu rufen (3).

Der allergeringste Vortheil den euch mein Vorschlag bringen kann, ist dieser, daß der Feind, um alle Gefahr die er währenden Stürmens befürchten müßte, zu vermeiden, der Besatzung lieber einen sehr vortheilhaftigen Ergebungsvergleich zugestehen wird.

Im Jahre 1521. lagen die päbstlichen und spanischen Völker vor Ferrara. Hierauf lagerte sich Lautrec sieben welsche Meilen weit von der Stadt, bloß in der Absicht, seinem Bruder Monsieur de l'Escut, welcher sie vertheidigte, einen desto bessern Uebergebungsvergleich zu schaffen. Allein die Sache lief besser

(1) *Diodor.* L. 13. c. 28.
(2) Comm. *de Montluc.*
(3) *Sallust.* de Bello *Jugurth.*

besser ab, als er selbst gedacht hatte, denn weil Prosper Colonna besorgte, es möchte ihn Lautrec währenden Stürmens im Lager angreifen, hub er die Belagerung gar auf (*).

§. 2. Ist die Gegend übrigens zur Sicherheit eures Heeres bequem genug, so verschanzet euch also, daß ihr den Ort, wo der Feind vermuthlich seine Laufgräben, Batterien und Minen gegen die schwächste Festungsseite errichten wird, entweder von der Seite, oder von oben hinein bestreichen könnet. Eben so nützlich wäre es auch, wenn euer Geschütz diejenige Gegend bestriche, welche dem Feinde zu seiner Lagerstelle am allerbequemsten fiele, indem er daselbst weder Ueberschwemmung, noch ungesunde Luft, noch Wassermangel, noch andere Unbequemlichkeiten, die bey einer Lagerstelle nicht allemal zu vermeiden sind, befürchten dürfte.

Ist keine solche für euch vortheilhaftige Gegend nahe bey der Festung anzutreffen, so verschanzet irgend einen engen Paß, durch welchen der Feind seine Zufuhr und Fütterung ohne Hinderniß an sich ziehen könnte, oder einen solchen, der ihm die Arbeit einer weitläuftigen Umschanzung ersparen, euch aber das Einwerfen einer Verstärkung auch sodann noch, wenn euer Heer dem feindlichen an Menge wirklich überlegen worden wäre, schwer machen würde.

Noch weit mehr ist daran gelegen, sich an einem engen Passe zu verschanzen, wenn er der einzige ist, durch welchen man zu der Festung kommen und sie berennen kann, oder wenn er doch deswegen der einzige

(*) *Guicchard.* hist. d'Italie.

zige wird, weil ihr die übrigen alle mit einander auf die Weise, die ich in der Abhandlung von Belagerungen vortrage, unzugänglich gemachet habet.

Ungemeinen Vortheil würde es euch bringen, wenn euer verschanztes Lager also gelegen wäre, daß euch die freye Gemeinschaft mit der Stadt offen bliebe. Denn da sie bey dieser Beschaffenheit alle nöthige Hülfe augenblicklich erhalten, auch die Kranken und Verwundeten alle Tage wegschaffen könnte, so könnte sie auch nimmermehr verloren gehen, die Belagerung möchte so lange währen als sie wollte.

Der Graf Moritz von Nassau mußte vor Herzogenbusch abziehen, weil sich der Graf Friederich von Berg an einem solchen Orte verschanzte, der ihm den Zugang in die Stadt offen hielte (*).

Vermittelst dieser offenen Gemeinschaft mit der Stadt, werdet ihr den Feind auf das äußerste abmatten, denn er muß seine Laufgräben mit einer so großen Menge Volk besetzen, daß es den Ausfällen, ich will nicht sagen der Besatzung, sondern des ganzen Heeres widerstehen kann, indem ihr ja alle Augenblicke so viele Leute oder ganze Regimenter, als zu heftigen Ausfällen nöthig seyn möchte, in die Stadt werfen könnet.

(*) *Bentivoglio*, hist. de Flandre.

Das XII. Capitel.

Wie man sich einer vom Feinde bereits berenneten Stadt nähern, und Geld hinein bringen könne, unerachtet man über Flüsse oder durch enge Pässe, welche euren Leuten keinesweges offen stehen, setzen muß. Wie man in dem Falle, wenn dergleichen Hindernisse nicht vorhanden sind, und euer Heer in der Nähe steht, unvermerkt Lebensmittel, Pulver oder Leute hinein werfen könne. Mittel, wie man die Völker, welche den erwähnten Mund- und Kriegesvorrath in die Stadt schaffen, benebst allen in selbiger befindlichen unnützen Mäulern wieder heraus bringen kann. Mittel, wie man eine Verstärkung an Lebensmitteln, Pulver und Volke mit List in die Stadt werfen solle, wenn euer Heer weit davon entfernet ist.

§. 1.

Vielleicht fällt es euch nicht möglich, meinen im vorigen Capitel gegebenen Rath zu bewerkstelligen, entweder weil das feindliche Heer nicht diejenige Festung, auf welche nach eurem Ermessen seine Belagerungsanschläge abzieleten, berennet hat, oder weil es euch damals an genugsamen Volke fehlete, euch unweit der bedrohten Festung zu verschanzen, dahingegen ihr seitdem so viele Völker an euch gezogen habet, daß ihr voritzt dem Feinde ins Gesichte rücken dürfet. In diesem Falle nehmet vor allen Dingen alle Schlösser, haltbare Orte, und mit einem Worte, alle auf eurer Seite befindliche Vorposten des feindlichen Lagers weg, damit sie euch weder an

der Zufuhre noch am Futterhohlen hindern können, wenn ihr nachgehends näher an den Feind rücket, und besagte Schlösser, Feldschanzen und befestigte Dörfer im Rücken habet.

Damit Alexander Farnese Paris entsetzen möchte, ohne daß man ihn bey dieser Gelegenheit zu einer Hauptschlacht zwingen könnte, so nahm er gleich anfänglich das Schloß Lagni weg, denn sodann konnte er sich besagter großen Stadt nähern, und sie wurde endlich entsetzet (*).

Liegen die Posten, die ihr weggenommen habet, noch allzuweit von der Stadt, so rücket noch näher an dieselbige, und zwar so nahe, als es immer angehen will; verschanzet euch auf das beste, unerachtet ihr dem Feinde an Menge überlegen seyd, und leget eure Batterien auf solche Weise an, daß ihr die feindlichen Batterien entweder von oben oder von der Seite hinein bestreichen, folglich den Feind in beständiger Unruhe erhalten könnet.

§. 2. Zuweilen fällt es nicht möglich, eine belagerte Stadt mit Volke zu verstärken, entweder weil ein großer Fluß im Wege liegt, oder weil man sonst nirgend als durch gewisse enge Pässe an die Festung kommen kann, solche aber vom Feinde auf das beste vertheidiget werden, und ihm statt einer unbezwinglichen Umschanzung dienen. Wäre nun bey solchen Umständen zu besorgen, der Platz werde sich aus Geldmangel ergeben, gleichwie Pavia, da es von den Franzosen belagert wurde, beynahe gethan hätte, so könnet ihr auf die Weise, als ich nachgehends melden werde, so viel mit Geld angefüllte Bomben, als es nöthig

(*) *Foresti*, Mappem. hist.

nöthig ist, in die Stadt werfen, wofern ihr so nahe, als ein Schuß aus euren größesten Mörsern zu reichen vermag, an den Ort rücket.

Als Turin von den Franzosen belagert wurde, warf ein gewisser unter des spanischen Königes Philipps IV. Heere befindlicher Ingenieur, Namens Franz Zignoni, von einem nahe bey der Stadt gelegenen Posten eine große Menge mit Pulver, Salz und Mehl gefüllte Bomben, oder metallene Kugeln, aus Mörsern hinein (*). Es ist aber leicht zu erachten, daß es weit leichter angehe, eine Stadt auf dergleichen Weise nur mit Gelde, als mit einer Menge Mund- und Kriegesvorrathe zu versorgen.

Ich habe an einem andern Orte des gegenwärtigen Werkes, mit dem Beyspiele des Don Charles de Noya dargethan, man könne, wenn die Nächte sehr finster sind, eine ansehnliche Summe an Gelde durch beherzte Leute in die Festung schaffen, sie müßten sich nämlich als Marketender oder Soldaten verkleiden, dem Ende der Laufgräben allmählig nähern, und sodann ihren Weg, ehe man es sich versieht, nach der Stadt fortsetzen.

Das gewöhnliche Hülfsmittel, wenn es einer belagerten Festung an Gelde fehlet, ist dieses, daß der Befehlshaber entweder Nothklippen aus Eisen, Kupfer, oder einem andern Metalle schlagen läßt, oder, daß er unter seiner eigenen Hand und Siegel Zeddel ausgiebt, vorher aber kund machet, wie viel sowohl die Klippen als die Zeddel gelten sollen, und dabey verspricht, es werde der Landesfürst nach geendigter Belagerung einem jedweden, der sich mit einem sol-

(*) *Foresti.*

chen Zeddel oder Münzstücke melde, gangbare Münze dafür auszahlen. Die einheimischen Völker lassen sich diese Anstalt insgemein ohne große Schwierigkeit gefallen, allein mit den ausländischen ist es ganz anders beschaffen, indem sie, gleichwie ich in der Abhandlung von Anstalten vor dem Kriege erwiesen habe, allemal mehr auf ihren eigenen Nutzen, als auf die Wichtigkeit des Dienstes sehen.

§. 3. Habet ihr euch der Stadt genähert, so müsset ihr dem Befehlshaber, vermittelst der Losungszeichen und des geheimen Briefwechsels, davon ich in der Folge reden will, eine gewisse Nacht bestimmen, da er den Verstärkungsvölkern einen Theil von seiner Besatzung entgegen schicken, und sie dadurch zum hurtigen Fortrücken auf dem vorgeschriebenen Wege ermuntern solle. Ehe ihr aber die besagte Verstärkungsmannschaft ernennet, und das Pulver, das Bley, die Flintensteine, das Mehl, und andere der Stadt nothwendige Dinge von den Reutern hinten auf die Pferde, oder von dem Fußvolke in die Tornister nehmen lasset, so stellet rings um euer Lager Schildwachen aus, und machet alle nöthige Anstalten, damit der Zug unter Beobachtung aller derjenigen Vorsichtigkeit, die ich in der Abhandlung vom Ueberfallen anrathe, bewerkstelliget werde. Zu gleicher Zeit müsset ihr auch Parteyen ausschicken, und den Feind auf einer ganz andern Seite, als auf welcher die Verstärkungsmannschaft fortrücket, heftig beunruhigen lassen, die Besatzung aber muß beynahe zu eben der Zeit, wenn ihr den ernstlichen Angriff waget, ein gleiches unternehmen.

Alle

Alle diese nur erwähnten Anstalten gelangen dem Herrn Norrits vortrefflich wohl, als er im Jahre 1580. mit den Völkern der vereinigten Staaten eine Verstärkung in die von den Spaniern belagerte Festung Steenwyk warf (*).

Je weiter euer Heer von den feindlichen entfernet ist, desto schlechter wird das letztere auf seiner Hut gegen euch stehen. Habet ihr euch also ziemlich weit von der Stadt gelagert, so könnet ihr bey der Nacht einige Mannschaft hinein werfen, nur muß sie in aller Stille und ohne den geringsten Lärm zu machen, so nahe an die Festung rücken, als es immer angehen will, und sich für eine Partey von dem feindlichen Heere ausgeben. Am allerleichtesten wäre diese Kriegeslist zu bewerkstelligen, wenn sich die Belagerer noch zur Zeit weder verschanzet, noch die Lagergassen mit Schlagbäumen besetzet hätten. Uebrigens müssen bey besagter Mannschaft nicht nur einige Officiers und Gemeine vorhanden seyn, welche die feindliche Sprache vollkommen wohl reden können, sondern sie müssen dieselbige währenden Zuges auch wirklich reden, damit es die Belagerer desto leichter glauben, wenn sie sich für Freund ausgeben.

Zwar gestehe ich, es könne diese Mannschaft keinen gar zu starken Vorrath in die Stadt bringen, unterdessen muß doch jedweder Fußgänger und Reuter so viel Pulver und Mehl mitnehmen, als es füglich geschehen kann, ohne daß der Pack gar zu groß werde, und Argwohn verursache. Sollte die Festung sonst nichts als Leute und Geld bedürfen, so vertheilet man das letztere unter die Officiers. Man muß zu einer solchen Unternehmung lauter Leute aus-suchen,

(*) *Meteren*, hist. des Païs-bas.

suchen, auf die man sich so wohl der Treue als Tapferkeit wegen verlassen darf, damit sie weder das Geheimniß unterwegens verrathen, noch auch durch ihre Muthlosigkeit den ganzen Anschlag verderben. Werden eure Leute erkennet, so müssen sie sich mit Gewalt durchschlagen.

Der athenienſische Feldoberste Demosthenes, des Alcisthenes Sohn, nahm zu seinem Vorzuge lauter Messenier, befahl ihnen in dorischer Sprache überlaut mit einander zu reden, und mischete sich dergestalt unter einen Haufen ambraciotischer Völker, die er vermittelst besagter List auf das Haupt schlug, weil sie des Demosthenes Leute für Freund angesehen hatten (*).

In dem spanischen Erbschaftskriege erwarb sich der Ritter von Luxenburg durch einen ähnlichen Streich einen großen Ruhm, indem er, wie ich von verschiedenen französischen Officiers, welche damals in den Niederlanden dieneten, gehöret habe, vermittelst der nur erwähnten Kriegesliſt die belagerte Festung Ryſſel mit Pulver versorgete.

Als Lautrec im Jahre 1522. Pavia belagerte, suchte Prosper Colonna einige italienische und spanische Völker unter Anführung des Cullio und Corbera in die Stadt zu werfen. Als nun diese Mannschaft vor den französischen Völkern vorbey zog, redete sie italienisch, und brachte dadurch die Franzosen auf die Meynung, es wären Venetianer, und ihre Bundesgenossen: da sie nachgehends an die italienischen Regimenter, die im französischen Solde stunden, kam, redete sie französisch, und man hielt sie für Gas=

(*) *Thucyd.* l. 3.

Gasconier. Dergestalt kam sie bis an die äußerste Wache, und von da ungehindert in die Festung, ohne daß sie unterwegens Gewalt brauchen durfte (1).

Junius Pacheco, ein spanischer Oberster unter des Cäsars Heere, wurde mit sechs Cohorten und einiger Reuterey abgeschicket, um die vom Pompejus belagerte Stadt Ulla zu verstärken. Als er nun in des Pompejus Lager kam, und von den Schildwachen angerufen wurde, gab ein Soldat von des Pacheco Leuten zur Antwort: Stille! Stille! Pompejus hat uns abgeschicket, die Stadt unvermuthet zu überfallen. Diese Antwort verursachte, daß die Schildwachen des Cäsars Leute ungehindert in die Stadt ziehen ließen (2).

Ich habe in der Abhandlung vom Ueberfallen gezeiget, es komme bey dergleichen Unternehmungen sehr viel darauf an, daß man die Beschaffenheit der Gegend, und die Einrichtung des feindlichen Lagers kenne, daß man ihre Losung, die Stelle ihrer Hauptwache, die Nation daraus sie besteht, und den Weg, welchen ihre Parteyen gemeiniglich zu nehmen pflegen wisse; denn dergestalt vermag man ihnen entweder auszuweichen, oder wenn das Ausweichen nicht angeht, ihre Nachläßigkeit zu seinem Vortheile anzuwenden; man vermag diejenige Gegend des feindlichen Lagers auszulesen, wo die schlechtesten und schwächesten Regimenter stehen, absonderlich aber wo der Feind diese Nacht eine Brigade weggenommen und in die Laufgräben oder zu einer andern Unternehmung aus-

(1) *Porchachi*, Notes sur *Guicchardin*.

(2) Comm. *Cæs.*

ausgeschicket, die Lücke aber nicht mit einer eben so großen Anzahl Bataillonen oder Piquete ausgefüllet hat.

Unter dem Fußvolke müssen einige Soldaten Hauen und Schaufeln bey sich haben, und damit ein drey bis vier Klafter langes Stück von der feindlichen Brustwehre in den Graben werfen; ferner müssen sie mit großen Aexten versehen seyn, die Batterien, worauf sie unterwegens stoßen, in Stücken hauen, und auf diese Weise der Reuterey und den Pferden oder Mauleseln, welche den Verstärkungsvorrath tragen, den Weg bahnen.

Damit man aber den rechten Weg nicht verfehle, gleichwie entweder wegen Dunkelheit der Nacht, oder wenn der Feind Lunten riechet, und eure Leute durch sein heftiges Feuern zu einer Veränderung ihrer Zugordnung nöthiget, wegen der vielen Wendungen der Laufgräben geschehen kann, so muß jedwede Rotte ihren eigenen Wegweiser haben, welcher die ganze Gegend bis an die Festung genau kenne.

Ihr müsset euren Leuten ein gedoppeltes Feldgeschrey oder Losungswort mitgeben; bey dem ersten kennen sie sich untereinander selbst, wenn sie unter den Feinden sind: das zweyte verschaffet ihnen den Eingang in die Festung, folglich müsset ihr dieses letztere mit dem Befehlshaber derselbigen schon vor der Belagerung abreden, übrigens aber mit äußerster Sorgfalt vor dem Feinde verhehlen, weil er es sonsten zum Ueberrumpeln der Festung gebrauchen könnte. Es muß folglich besagtes Losungswort den Officiers nicht eher als wenn sie ausrücken sollen, den Soldaten aber

sodann erst, wenn sie den Feind ins Gesicht bekommen, eröffnet werden.

Zwar verlanget de Ville, es sollen die Officiers der Verstärkungsvölker vor dem Einrücken in die Festung von der Besatzung noch eine andere vorher verabredete Losung empfangen, mich dünket aber, diese Vorsichtigkeit könne allenfalls auch unterbleiben, ausgenommen, wenn es etwa zu besorgen stünde, der Feind sey bereits Meister von der Stadt, und wolle es nur verhehlen, dergleichen Beyspiel ich von dem Herzoge von Savoyen Carl Emanuel angeführet habe.

De Ville erinnert noch weiter, man solle zu Vermeidung der Feuersgefahr, das Pulver, damit man die Stadt versorgen wolle, in lederne Säcke füllen, und keine mit Schießgewehr, sondern nur mit Picken und Hellebarten bewaffnete Soldaten dazu lassen. Nur besagter Schriftsteller verlanget auch, man solle den Verstärkungsvorrath in aller Stille, und an einem zum Fortschaffen bequemen Orte zusammen bringen.

Man kann der Mannschaft, die sich in die Stadt werfen soll, eine stärkere Anzahl Völker zur Bedeckung mitgeben, und diese letztern an einem bequemen Orte in einen Hinterhalt verlegen, um den Rückzug der erstern zu decken, wofern sie etwa nicht in die Stadt gelangen und vom Feinde verfolget werden sollte. In diesem Falle müssen die Anführer der Verstärkungsvölker ihren Rückweg nach der Gegend nehmen, wo der Hinterhalt verborgen liegt.

§. 4. Vielleicht hat die belagerte Festung zwar wohl den Mund- und Kriegesvorrath nöthig, nicht

aber

aber die Mannschaft, welche selbigen hinein bringt, sondern es würde ihr solche im Gegentheile nur zur Last fallen, indem nicht einmal für die gewöhnliche Besatzung Vorrath genug vorhanden ist. In einem solchen Falle räth de Ville, es solle die Mannschaft, welche den Vorrath überbringt, selbigen entweder in dem bedeckten Wege, oder in einem andern Außenwerke der Besatzung einliefern, hingegen aber die alten Leute, Kinder, Weibespersonen und Kranke mit sich wegnehmen, und diejenigen, welche zu Fuße nicht wohl fortkommen können, auf die Wägen und Lastthiere, damit man den besagten Vorrath herbey schaffte, laden.

Zwar ist es, gleichwie ich anderswo schon erwähnet habe, am besten gethan, wenn die unnützen Mäuler schon vor der wirklichen Berennung des Platzes weggeschaffet werden; indem aber der Feind eine Stadt zu solcher Zeit, da man es noch nicht vermuthete, einschließen kann, so scheint der Rath des de Ville als eines sehr guten Schriftstellers nicht unnütz zu seyn. Nur äußert sich folgende Schwierigkeit dabey, es wird nämlich zu eben der Zeit, wenn die Verstärkung in die Stadt gekommen ist, und die Bedeckungsmannschaft ihren Rückweg nehmen will, das ganze feindliche Heer schon auf die Beine gekommen, und ins Gewehr getreten seyn, folglich wäre es vielleicht rathsamer, den Rückweg bis auf eine andere Nacht zu verschieben, absonderlich da es nicht zu vermuthen ist, der Feind werde die Zeit, wenn dieses im Kriege so selten gewöhnliche Unternehmen bewerkstelliget werden solle, zum Voraus errathen; es können folglich eure Leute schon ein ziemliches Stück Weges zurück geleget haben, ehe im feindlichen Lager

ger Lärm wird, und ehe man Leute ausschicket, die sich ihrem Abzuge widersetzen.

Unterdessen müssen diese Völker, welche die Verstärkung in die Stadt brachten, wofern es anders möglich ist, keinesweges auf eben dem Wege zurück kehren, auf welchem sie ankamen, weil der Feind allem Vermuthen zu folge denselbigen am allersorgfältigsten verwachen wird. Ferner müsset ihr ihnen einige Regimenter von eurem Heere entgegen schicken, und den Feind zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten durch verstellte Angriffe beunruhigen. Die Besatzung kann das ihrige gleichfalls thun, und den Belagerern auf einer ganz andern Seite, als wo die Verstärkungsvölker ihren Abschied nehmen, einen blinden Lärm vormachen.

Das XIII. Capitel.

Wie man dem Feinde die Lebensmittel, das Wasser und die Fütterung abschneiden, sein Lager und seine Laufgräben unter Wasser setzen, und ihn auf diese Weise zum Aufheben der Belagerung nöthigen solle.

§. 1.

Ist das feindliche Heer nicht so stark, daß euch ein Theil desselbigen entgegen gehen, und zu gleicher Zeit ein anderer Theil die angefangene Belagerung fortsetzen könnte, so lagert euch zwischen dem Feinde und der Landschaft, wo er seine Vorrathshäuser angeleget, und woraus er seine meiste Zufuhre zu hoffen hat, damit er, in Ermangelung derselbigen, wofern er

er nicht irgend schon genugsamen Vorrath in seinem Lager zusammen gebracht hätte, die Belagerung aufgeben müsse.

Als der Prinz von Oranien Charleroy belagerte, stellete sich der König von Frankreich Ludewig XIV. zwischen dem Prinzen und der Festung, woraus er seine Zufuhr empfieng, schnitt ihm folglich dieselbige ab, und nöthigte ihn dadurch in einer Zeit von acht Tagen die Belagerung aufzuheben (1).

Auf gleiche Weise nöthigte der spanische General Marquis von Carazena im Jahre 1654. die Franzosen und Modeneser die Belagerung der Stadt Pavia aufzuheben (2).

Als der schwedische König Carl Gustav, Samoscie wegnehmen wollte, lagerte sich Czarnieschi, Feldherr des Königes Johann Casimirs von Pohlen, allezeit an solche Orte, wo er dem schwedischen Heere die Lebensmittel abschneiden konnte. Dergestalt kam es endlich in große Noth, und Gustav mußte die Belagerung aufheben (3). Durch eben dieses Mittel schnitt Amilcar Barca den beyden Aufrührern Matho und Spendius die Lebensmittel ab, und zwang sie, die Belagerung der Stadt Carthago aufzuheben (4).

Müssen die Belagerer eine große Anzahl Reuterey bey sich im Lager behalten, weil sie eurem Heere auf den Fall eines Angriffes mit dem bloßen Fußvolke nicht zu widerstehen vermögen, so lasset durch ausge-

schickte

(1) Abregé de la Vie de *Louis* XIV.

(2) *Du Verdier*, hist. de

(3) Supplement. de *Foresti.*

(4) *Polyb.* Lib. 1.

schickte Parteyen alles dürre Futter nicht nur auf dem Felde, sondern auch in allen solchen Orten, da es dem Feinde zu Theil werden könnte, verbrennen. Werfet alle Brücken ab, darüber der Feind seine Fütterung und Zufuhre herbeyschaffen muß, leitet die Bäche und Flüsse, darauf er seine Zufuhre erhält, anderswohin, lasset ohne Unterlaß auf seine Marketender streifen; verjaget die Feldwachen, welche der Feind zur Sicherheit dieser Leute von einer Weite zur andern ausstellet; nehmet die unhaltbaren Orte weg, wo seine Lieferanten ihren zusammengebrachten Mund- und Kriegesvorrath so lange aufschütten, bis er durch eine Bedeckung ins Lager gebracht wird.

Nehmet gleichfalls alle in der ganzen Gegend um das feindliche Lager vorhandene Schlösser, Feldschanzen, und andere befestigte Orte weg, damit der Feind auch auf derjenigen Seite, welche von eurem Heere nicht bedecket wird, weder Fütterung noch Zufuhr erhalten könne.

Als die Römer Gergenti belagerten, nahm der carthaginensische Feldherr Hanno eine nicht weit davon liegende kleine Stadt, Namens Erbessus weg. Hierüber entstund eine ungemeine Noth im römischen Lager, und wenn die Stadt Gergenti selbst, nur auf einige wenige Tage noch mit Lebensmitteln versehen gewesen wäre, so hätten die Römer die Belagerung aufheben müssen (*).

§. 2. Ueberleget, ob es nicht angehe, irgend einen Damm durchzustechen, oder einen Fluß abzuleiten, und auf diese Weise entweder das feindliche Lager oder

(*) *Polyb.* lib. I.

doch die Laufgräben unter Wasser zu setzen, indem es euch sodann, gleichwie ich mit vielen Beyspielen bewiesen habe, sehr leicht fallen würde, den Feind zu schlagen.

§. 3. Die niederländische Geschichte erzählet, es hätten die Spanier zu Philipps II. Zeit, eine gewisse Stadt, und wo ich mich recht entsinne, Harlem belagert, die Holländer hingegen einige Schleußen geöffnet, und die ganze zwischen den Spaniern und der Festung befindliche Gegend unter Wasser gesetzet, hierauf hätten sie kleine platte Fahrzeuge die wenig Wasser bedurften, mit Volke und Lebensmitteln beladen, und dergestalt in einer Gegend, wo man vor wenigen Stunden noch trockenes Fußes gehen konnte, eine Verstärkung zu Wasser in die Stadt gebracht.

Das XIV. Capitel.

Wie man eine Seestadt, es sey nun zu Wasser oder zu Lande entsetzen solle.

§. 1.

Ich habe an einem andern Orte bereits untersuchet, unter welchen Umständen man lieber zur See als zu Lande schlagen solle. Voritzt füge ich noch dieses bey, nämlich man müsse den Entsatz einer Festung lieber zu Wasser als zu Lande wagen, wofern die Pässe, welche der Feind zu Lande innen hat, von Natur so fest und so stark besetzet sind, daß man schwerlich, auch mit einer an Menge weit überlegenern Macht, durchbrechen könnte.

Hinge-

Hingegen müsset ihr keinen Entsatz zu Wasser versuchen, wenn der Feind schon zum Voraus zwischen der Festung und der See eine gute und auf beyden Seiten gedeckte Linie gezogen hat; wenn er Meister ist von der Unterstadt oder von den Vorstädten, welche den Platz mit der See zusammen hängen; wenn er auf den Erdspitzen, welche die Mündung des Hafens machen, starke Schanzen angeleget, und die Mündung selbst mit versenkten Schiffen, oder mit einer Kette versperret hat, und entweder aus besagten Schanzen, oder mit bewaffneten Fahrzeugen sich zu vertheidigen vermag.

Gesetzt aber, es äußern sich nach reifer Ueberlegung aller dieser Umstände, bey Unternehmung eines Entsatzes zu Lande, weder mehr Schwierigkeiten noch mehr Vortheile, als wenn er zu Wasser unternommen würde, so müsset ihr ihn lieber zu Lande versuchen; denn gesetzt auch, ihr würdet geschlagen und zurück getrieben, so kann doch euer Verlust niemals so gar sonderlich groß seyn, weil euch der Feind nicht verfolgen kann, ohne entweder über seine Linien heraus zu steigen, welches aber ohne Unordnung nicht geschehen kann, oder durch die Oeffnungen derselbigen nach und nach heraus zu rücken, in einem wie in dem andern Falle aber steht ihm eine Niederlage bevor, wenn ihr euch wendet, und ihn angreifet, ehe er in Schlachtordnung zu kommen vermag.

Noch sind die Verstärkungen zu Wasser in einem solchen Falle nicht hinlänglich eine Festung zu retten, wenn der Belagerer dem unerachtet die Sturmlücke leget, und ohne seine Leute zu schonen, noch sich darum zu bekümmern, ob die Besatzung stark oder

schwach sey, dem Orte mit äußerster Gewalt zusetzet. Der geneigte Leser kann hiebey das Beyspiel des Marquis de Lede nachschlagen, welches ich in der Abhandlung vom Belagern angeführet habe.

Nebst dem ist es ja nichts seltenes, daß die Verstärkung die man zu Wasser ausgerüstet hat, entweder durch neuen Sturm zerstreuet, oder durch Windstillen am Auslaufen und an der Fahrt gehindert wird, absonderlich wenn diese Fahrt sehr langwierig ist.

Ich erinnere mich, daß im Jahre 1710. und mitten im Sommer, die Galeeren des Herzoges von Tursis wegen Heftigkeit des widrigen Windes ganzer eilf Tage lang nicht im Stande waren, die kleine Fahrt von Bonifacio auf Corsica, bis nach Terra nova in Sardinien vorzunehmen, und man bey diesen Umständen die vierhundert Mann, welche daselbst ans Land gestiegen waren, hülflos lassen mußte.

§. 2. Bringet euch eure Ueberlegenheit zur See auf die Entschließung den belagerten Ort auf diesem Elemente zu entsetzen, so gehet einige Zeit vorher unter Seegel, ehe der Tag erscheint, welchen ihr durch ein ausgesprengtes Gerüchte für den eigentlichen Tag da ihr auslaufen würdet, ausgegeben hattet, damit die Schiffe, welche den Hafen der belagerten Stadt eingesperret halten, eure Ankunft noch nicht vermuthen, folglich auch so sehr nicht auf ihrer Hut seyn mögen. Acht Tage vor und nach dem Auslaufen, müsset ihr kein einziges, ja nicht einmal ein Fischerfahrzeug in die See stechen lassen, auch alle Schiffe die euch unterweges begegnen, dazu anhalten, daß sie mit euch segeln müssen, alles in der Absicht, damit der Feind

weder von eurem Auslaufen, noch von eurer baldigen Ankunft zum Voraus benachrichtiget werde.

Habet ihr euch der feindlichen Flotte, welche den Hafen eingeschlossen hält, auf funfzehn bis zwanzig Meilen weit genähert, so müsset ihr bis zum Anbruche der Nacht beylegen, damit diejenigen Schiffe, die vielleicht ihrer Straße unterweges verfehlet haben, Zeit gewinnen, sich an ihre angewiesene Stelle zu verfügen.

Ist die Nacht eingebrochen, so gehet wieder unter Seegel, und setzet die Fahrt, doch ohne aufgesteckte Laternen, so gut es der Wind erlaubet, mit solcher Maße fort, daß ihr die feindliche Flotte mit anbrechendem Tage überfallen könnet. Hütet euch vor allen Dingen, dem Feinde allzunahe zu kommen, als welches bey sehr dunkeln Nächten und niedrigen Küsten leicht geschehen kann. Damit man aber ganz genau bestimmen könnte, in welcher Entfernung eure Schiffe halten und beylegen müssen, sollte man zum Voraus wissen, wo die feindlichen Wachschiffe gemeiniglich zu liegen pflegen.

Habet ihr die Mannschaft, den Mund- und Kriegesvorrath, damit die Stadt verstärket werden solle, einigen Kriegesschiffen an Bord gegeben, so müsset ihr auch erfahrne, und beherzte Seeofficiers darauf setzen, damit sie, wenn das Gefecht angegangen ist, über das am weitesten entfernete feindliche Schiff den Wind gewinnen, und in den Hafen einlaufen. Unterdessen müsset ihr doch auch die Frachtschiffe durch einige Galeeren oder Fregatten begleiten, und durch solche die kleinen bewaffneten Fahrzeuge der Belagerer wegjagen lassen, welche nicht mit der Linie fechten

können, und deswegen auch nicht weit in die See stechen, sondern nahe am Lande bleiben. Dergestalt werdet ihr eure Verstärkung glücklich in die Festung bringen, gesetzt auch, es gelünge euch übrigens nicht, die feindliche Flotte zu zerstreuen.

Liegt zwar keine feindliche Flotte vor dem belagerten Platze, es wird aber doch der feindlichen Landmacht ihr Mund- und Kriegesvorrath zur See zugeführet, so lasset eure Kriegesschiffe und Galeeren an unterschiedenen Orten auf besagte Vorrathsschiffe kreuzen.

Bedienet sich der Feind keiner einzelnen Schiffe, sondern läßt in irgend einem Hafen ein ganzes Geschwader ausrüsten und mit Vorrath beladen, so könnet ihr solches entweder wegnehmen, oder zu Grunde richten, und habe ich zu Anfange des gegenwärtigen Buches schon gezeiget, wie solches möglich zu machen sey, gesetzt auch, ihr wäret dem Feinde übrigens zur See nicht gewachsen.

Habet ihr unweit des eingeschlossenen Hafens noch einen andern in eurer Gewalt, so könnet ihr jenen der feindlichen Ueberlegenheit an Schiffen unerachtet, dennoch mit Lebensmitteln, Pulver und Volke versorgen, denn ihr dürfet nur den sämmtlichen Vorrath auf Galeeren, Brigantinen, Galiotten und andere mit Rudern und Ruderknechten gut versehene Fahrzeuge laden, und bey dunkler Nacht oder windstillem Wetter aus dem benachbarten Hafen in den eingeschlossenen schicken.

Unerachtet die Flotte der Römer und ihres Bundesgenossen des Königes Eumenes, den Hafen von Cassandria versperret hielten, so brachte doch der macedoni-

cedonische König Perseus in einer finstern Nacht mit leichten Brigantinen eine Verstärkung hinein ([1]).

Nachdem Damian Grillo die Stellung der venetianischen Flotte, welche die damals den Genuesern zugehörige Festung Chio belagerte, wohl ausgekundschaftet hatte, ließ er bey dunkler Nacht einige Ruderfahrzeuge in aller Stille mitten durch die feindlichen Schiffe laufen, und brachte dergestalt eine Verstärkung in die Stadt ([2]).

Ja es geht bey hellem lichten Tage an, eine Verstärkung in einen eigesperreten Hafen zu werfen, nämlich bey windstillem Wetter, und mit leichten Ruderfahrzeugen, absonderlich wenn ihr, was dergleichen Fahrzeuge betrifft, dem Feinde überlegen seyd, oder wenn ihr einige andere Häfen in der Nähe habet, dahin eure Ruderschiffe auf den Fall, wenn der Wind unvermuthet zu blasen anfienge, und die feindlichen Kriegesschiffe, Jagd auf sie machten, ihre Zuflucht nehmen könnten.

Der Rhodier Hannibal fuhr, so oft er wollte, auf einem sehr leichten Fahrzeuge, bey hellem Tage, und im Angesichte der ganzen römischen Flotte, von Trapanà in den benachbarten lilybäischen Hafen, welcher belagert wurde ([3]).

Doch gesetzt, ihr wäret dem Feinde an Ruderfahrzeugen nicht überlegen, so müsset ihr deswegen die Hoffnung nicht verlieren, eine Verstärkung zur See in die Festung zu werfen, wofern ihr nur kleine Schiffe habet, die gute Segler sind, und sie nicht überladet. Vor allen Dingen müsset ihr sie bis auf eine solche Stelle anrücken lassen, wo sie außer Ge-

(1) *Livius.* (2) *Foresti.* (3) *Polyb.* lib. 1.

fahr sind, von den feindlichen Wachschiffen entdecket zu werden. Hier müssen sie einen günstigen Wind abwarten, und ist in dem gegenwärtigen Falle der stärkste allemal der beste, denn es fällt sodann der feindlichen Flotte nicht möglich, bey dem Winde zu seegeln, und sie auf offenbarer See anzugreifen, und eben so schwer wird es ihr fallen, sie auf der kurzen Fahrt zwischen besagter Flotte und dem Hafen einzuhohlen. Demnach können es eure Schiffe mit Hülfe des Windes, einer dunkeln Nacht, und solcher Steuerleute welche die Küste genau kennen, gar wohl wagen, eine Verstärkung in die Stadt zu bringen. Läuft der Wind um, also daß sie ihren Weg nicht fortsetzen, wohl aber die feindlichen Schiffe auf sie losgehen können, so müssen sie die Zeit nicht mit Laviren verderben, sondern in den nächsten besten Hafen der ihnen Sicherheit verschaffet, einlaufen, und daselbst einen andern günstigen Wind erwarten.

Noch leichter fällt die Ausführung dieses Unternehmens, wenn ein großer Strich an der Küste, wo der Grund sehr seichte ist, theils von der belagerten Festung, theils von den dazu gehörigen Schanzen bestrichen wird, indem es bey dieser Beschaffenheit den feindlichen Schiffen desto schwerer fällt, die eurigen an ihrem Wege zu hindern, gesetzt auch, daß sie dieselbigen sähen. Denn die Schiffe von der Linie können euren kleinen Schiffen unmöglich mehr auf den Leib kommen, so bald selbige sich an die Küste halten, die feindlichen Galioten aber, und die übrigen Fahrzeuge die wenig Grund nöthig haben, sind leicht abzuweisen, wofern ihr nur die eurigen mit einigem Fußvolke besetzet.

Hanni=

Hannibal, des Amilcars Sohn, sollte eine Verstärkung von zwölftausend Mann in die Stadt Lilybäum werfen, welche damals zu Lande und zu Wasser von den Römern belagert wurde. Er wartete also in den benachbarten ägusischen Inseln einen starken Wind ab, und fuhr mit dessen Hülfe mitten durch die römische Flotte in den Hafen hinein, unerachtet sie ihm an Stärcke weit überlegen war (*).

Im Jahre 1714. hatte der König von Spanien zwanzig bis fünf und zwanzig bewaffnete Kriegesschiffe, imgleichen einige Galeeren und Galioten vor Barcellona liegen; nichts destoweniger giengen ein ganzes halbes Jahr lang, selten vier Tage vorbey, ohne daß die Stadt einige Verstärkung erhalten hätte. Denn man brachte den Vorrath an Bord irgend einer Patasche, Tartane oder Brigantine, und ließ sie zu einer solchen Stunde von Majorca abseegeln, daß sie nach Beschaffenheit des Windes, und der Schätzung des Schiffers, bey der Nacht durch die feindlichen Wachschiffe, und durch die übrige vor Anker liegende Flotte durchwischen konnte. Doch das allerwunderbareste bey der ganzen Sache war dieses, daß es den spanischen Schiffen aller Geschwindigkeit, womit sie die Anker lichteten, unerachtet, dennoch niemals möglich fiel, ein solches Fahrzeug zu erhaschen. Denn sie gaben allezeit auf die Schläge Achtung, welche unsere Wachschiffe machten, steuerten hernach entweder mehr rechts oder mehr links, und setzeten sodann ihren Weg unter dem Schutze der Nacht und des seichten Grundes in aller Sicherheit neben der Küste fort, als dahin die spanischen Schiffe eben des wenigen Wassers wegen sich

(*) *Polyb.* Lib. 1.

sich nicht wagen durften. Ueber dieses kam besagten Fahrzeugen, welche Vorrath in die Stadt brachten, noch dieser Umstand zu gute, daß ein großer Strich von der Küste von dem schweren Geschütze der Stadt und des Schlosses Monjoui beschirmet wurde.

Noch gehet es an, unversehens eine Verstärkung zur See in eine Stadt zu werfen, wenn die feindlichen Schiffe durch einen Sturm genöthiget sind, die hohe See zu suchen; denn sie legen sich, um dem Geschütze der Festung auszuweichen, gemeiniglich hinter die Landspitzen, welche den Hafen gegen die Winde decken. Dieses hat uns, bey der Belagerung vor Barcellona, die Erfahrung öfter als einmal gelehret, denn so oft als die Winde des Seebusens heftig bliesen, mußten unsere Schiffe von der Rheede weichen.

Wollte man nun eine Festung auf dergleichen Weise verstärken, so wäre es gut, wenn auf beyden Seiten derselbigen, das ist sowohl in denen rechts als links neben ihr gelegenen Häfen, eine Verstärkung in Bereitschaft läge: denn es möchte hernach der Wind blasen von welcher Seite er wollte, so könnten unterdessen, da die feindliche Flotte die hohe See halten muß, entweder diese oder jene Verstärkungsschiffe auslaufen, und ihren Vorrath überbringen, ehe selbige im Stande wäre, ihre vorige Stelle wieder einzunehmen.

Als ich Inspector der Kriegesvölker in Andalusien, und der africanischen Besatzungen war, bemerkte ich, daß der König von Spanien dem Proviantcommissariat für die africanischen Besatzungen Befehl ertheilet hatte, beständig drey Vorrathshäuser für selbige angefüllet zu halten, nämlich eines zu Malaga,

das zweyte zu Cadix, und das dritte zu Tarifa. Dergestalt konnte man die besagten Besatzungen allemal verstärken, der Wind mochte blasen woher er immer wollte, wofern er nur nicht allzuheftig stürmete.

Das von mir angerathene Mittel, auf die Fahrzeuge, welche dem feindlichen Heere die nöthigen Lebensmittel zuführen, zu kreuzen, läßt sich auch sodann noch ins Werk richten, wenn euch der Feind an Kriegesschiffen überlegen ist; absonderlich wenn ihr Häfen in der Nähe habet, darein eure Kreuzer, wenn ihnen allzuviele oder allzugroße Schiffe auf den Leib kommen sollten, ihre Sicherheit finden können. Auf eben diese Weise setzte Evagoras die Perser, welche Cypern belagerten, in die äußerste Noth (1), und der carthaginensische General Chartalon schnitt dem römischen Heere, da es Lilybäum belagerte, alle Zufuhr ab (2).

§. 3. Oben habe ich schon der Anstalten wegen der Schiffe erwähnet, die in einem Hafen, den der Feind mit einer Belagerung bedrohet, liegen. Vor itzt setze ich noch dieses hinzu, sollte der Hafen von einem dermaßen großen Umfange seyn, daß ihn die feindlichen auf dem Lande errichteten Batterien nicht ganz bestreichen könnten, und es wäre die größte Gefahr für die Stadt an derjenigen Seite, die an den Hafen stößt, zu befürchten, so müsset ihr zwey Kriegesschiffe und zwey Galeeren im Hafen behalten, indem sie euch zu beweglichen Batterien dienen, damit ihr die feindlichen Batterien, Laufgräben und andere Werke entweder von der Seite hinein beschießen, oder doch sonst beschädigen könnet. Wie viel Arbeit und Blut

(1) *Diodor.* L. 15. c. 1. (2) *Polyb.* Lib. 1.

Blut das itzt vorgeschlagene Mittel einem Feinde kosten könne, das empfanden die Völker der vereinigten Mächte wohl, als sie das Schloß Matagorde vor dem Hafen zu Cadix angreifen wollten.

Gemeiniglich kappet man die Masten derjenigen Schiffe, welche die nur angeführten Dienste leisten sollen, denn wofern sie von den feindlichen Stücken entzwey geschossen würden, so würden sie nicht nur bey dem Niederstürzen, sondern auch durch die Splitter gewaltiges Unheil stiften. Es ist auch einem solchen Fahrzeuge der Mast um so weniger nöthig, weil man es bey der wenigen Bewegung die es machet, durch die im Hafen liegende Galeeren oder Schluppen gar leicht fortbuchsiren kann.

Gemeiniglich füttert man die besagten Schiffe mit dicken Bretern, und stopft in den Raum zwischen diesen neuen und den alten Seitenwänden Wolle, Baumwolle, oder andere dergleichen Dinge hinein, damit sie dem Stückschusse widerstehen können.

Die Galeeren lassen sich nicht auf diese Weise ausstopfen, denn sie würden zu schwer, und könnte man sie nicht mehr mit den Rudern bezwingen. Indem nun wegen ihres schwachen Gebäudes, und der großen Menge Leute die sie am Bord haben, das feindliche Geschütz ihnen allzuviel Schaden thun würde, so müssen sie ihre eigenen Stücke sonst nirgend als an solchen Orten gebrauchen, wo keine feindliche Batterie vorhanden ist, die sie bestreichen könnte.

Hat man zum Beschießen der feindlichen Werke nicht die ganze Höhe der Kriegesschiffe nöthig, so kann man ihnen das oberste Verdeck wegnehmen,

der-

dergestalt sind sie nicht nur desto leichter zu bewegen, sondern auch desto schwerer zu treffen.

Zwar verschaffen ihnen alle bisher angeführte Anstalten noch keine Sicherheit gegen die feindlichen Bomben, es kann aber auch in diesem Stücke Rath werden, wofern ihr nämlich euch nur mit der untern Batterie begnügen lasset, und den Ueberlauf vier bis fünf Schuh hoch mit Mist beschüttet, doch mit Ausnahme der Lücken, als welche, damit der Rauch einen Ausgang finde, frey bleiben müssen. Das Durchfallen der Bomben wird durch dicke und starke Hölzer verhütet, die also darüber gedecket werden, daß sie einen scharfen Rücken machen, und dem Rauche zwar freyen Ausgang verstatten, die Bombe aber nicht zwischen sich durchlassen.

Sollen nun Kriegesschiffe und Galeeren in dem Hafen bleiben, so versteht es sich ohnehin, es werde der Festung weder an Lebensmitteln für die Bootsleute, noch an Pulver und Kugeln für das Geschütze besagter Schiffe fehlen; auch versteht es sich, ihr werdet keine Galeeren noch Kriegesschiffe in einem Hafen lassen, wenn sich die Stadt wegen schlechter Befestigung kaum etliche Tage lang halten kann, absonderlich wenn die Schiffe und Galeeren mehr werth wären, als die ganze Festung. Unterdessen ist doch auch dieses dabey zu erwägen, nämlich daß man gemeiniglich nur alte zerschossene oder sonst fehlerhaftige Schiffe zu einem solchen Gebrauche widmet, ja daß man auch ihr schweres Geschütze zum Theil auf den übrigen Schiffen in Sicherheit bringen kann, indem sie ihre Lage ohnehin gemeiniglich nur auf einer einzigen Seite geben.

Hat

Hat der Feind eure Schiffe durch seine Bomben und Stücke zu Grunde gerichtet, so können die Besatzungssoldaten mit dem Holze ihr Essen kochen, aus den Segeln machet man Sandsäcke, das Eisen dienet zu allerley; die Stücke werden entweder auf die Abschnitte gepflanzet, oder man ersetzet die Stelle der zersprungenen oder ausgebrannten auf dem Walle damit. Wären die Lavetten der letztern gleichfalls zerschmettert worden, so lassen sich die Schifflavetten gar wohl gebrauchen, nur muß man die Bettung desto höher machen.

Sieht man zum voraus, die Festung werde sich bald ergeben müssen, so wirft man die Stücke, die man auf nur besagte Weise nicht gebrauchen kann, oder zu Vertheidigung des Platzes für unnütz befindet, ins Wasser, absonderlich die metallenen. Hiezu suchet man eine solche Stelle in der See aus, wo das Wasser recht tief ist, und wo es vielen Triebsand oder Schlamm giebt, damit die Stücke durch ihre eigene Schwere tief hinein sinken, und es den feindlichen Tauchern nicht möglich falle, ein Thau darum zu werfen, oder durch die Delphinen zu ziehen, und das Stück hernach mit der großen Winde herauf zu hohlen.

Hat die Belagerung schon lange gewähret, und es ist wohl die Hälfte der Besatzung verwundet, krank oder todt, so gereichen ihr die Schiffsconstabler und Bootsleute, die noch wenig ausgestanden haben, zu einer sehr angenehmen Verstärkung.

Es versteht sich ohnehin, daß man sonst nicht als noch vor dem Uebergebungsvergleiche, weder das Geschütz ins Wasser werfen, noch die untauglichen

Schiffe zerlegen könne, indem es der Belagerer niemals vergißt, dem besagten Vergleiche die Bedingung einzurücken, man solle alles, was bey dem Anerbiethen desselbigen in der Festung vorhanden war, treulich und ohne Gefährde ausliefern.

Alles und jedes, was ich itzt erwähnet habe, das hat Dom Luc Spinola bey der ruhmwürdigen Vertheidigung des messinischen Schlosses in der That bewerkstelliget. Er behielt einige von unsern Kriegesschiffen im Hafen, und wußte sich nach seiner ungemeinen Kriegeserfahrenheit alle nur erzählte Vortheile damit zu verschaffen.

Die Ruderknechte können an solchen Tagen, da die Galeeren feyern, mit nicht geringem Vortheile zu Verfertigung der Abschnitte und zu anderer Festungsarbeit gebrauchet werden. Denn da ein solcher Kerl einer schweren und beständigen Arbeit und harter Strafe gewohnet ist, so schanzet er mehr als zween Soldaten, sie müßten denn sehr gute Arbeiter seyn, darum, weil die Nachläßigkeit bey einem Soldaten nicht so scharf bestrafet wird.

Das XV. Capitel.

Wie man einer Festung, die an einem großen See oder schiffbaren Flusse liegt, zu Hülfe kommen solle. Wie man das feindliche Heer angreifen solle, wenn es zum Theile dießseits zum Theile jenseits eines Flusses steht, dessen Brücke man zu Grunde gerichtet hat.

§. 1.

Ich habe in der Abhandlung vom Belagern schon gezeiget, es gehe sehr leicht an, eine Festung die

an einem sehr großen See liegt, zu verstärken, wenn die Belagerten, vermittelst ihrer Barken und anderer kleinen Fahrzeuge, Meister auf demselbigen Wasser sind. Wäre hingegen dieser letztere Vortheil in der Belagerer Händen, so thut des Nachts auf derjenigen Seite der Linie, wo der Feind seine meisten bewaffneten Fahrzeuge hat, einen verstellten Angriff. Indem nun der Feind an diesem Orte sowohl seine meiste Landmacht als seine Fahrzeuge zur Gegenwehr fertig machet, so bringet den Verstärkungsvorrath in aller Stille, und zu einer mit dem Befehlshaber der Festung abgeredeten Stunde, an das Ufer des Sees, damit ihn die Belagerten auf ihren Fahrzeugen abhohlen können.

§. 2. Liegt die Stadt an einem Flusse, so könnet ihr die Lebensmittel und das Pulver in Schläuchen oder wohl verpichten Fässern hinein bringen; ihr müsset sie nämlich zu einer solchen Stunde in den Fluß werfen, daß sie bey der Nacht vor den feindlichen Feldwachen vorbey und bis an die Festung schwimmen können. Daselbst läßt der Befehlshaber, als welcher davon benachrichtiget seyn muß, Netze aufspannen, und fängt besagte Fässer und Schläuche darinnen auf. Es müssen aber Leute in kleinen Nachen vorhanden seyn, und sie bey Zeiten ans Land schaffen, ehe ihre allzugroße Menge das Netz zerreißt. Um sowohl dieses nur erwähnte Unheil zu vermeiden, als auch den Feind zu verhindern, daß er eurer Schläuche nicht gewahr werde, muß man eine finstere Nacht wählen, und nicht zu viel auf einmal ins Wasser lassen.

Nüsse,

Nüsse, Erbsen und dergleichen Eßwaaren kann man ohne Schläuche und Fässer mit dem Strome nach der Festung schwimmen lassen, ja es geht auch mit geschlachtetem Viehe an, nur muß man ihm alle Oeffnungen, dadurch es sich mit Wasser anfüllen, folglich zu Grunde gehen möchte, mit Grase verstopfen. Hiebey berufe ich mich auf die Beyspiele, die ich in der Abhandlung vom Belagern vom Könige von Sardinien, vom Titus Sempronius und von den Modenesern angeführet habe.

Es ist leicht zu erachten, daß von dieser Weise eine Festung mit Vorrathe zu versorgen, wofern sie anders gelingen solle, nicht schon zum voraus ein großes Geschrey gemachet werden dürfe. Versteht aber der Befehlshaber des belagernden Heeres sein Handwerk, und hat nur die geringste Ursache zur Vermuthung, ihr möchtet vielleicht auf dieses Mittel verfallen, so wird er, ohne daß man es ihm heißen dürfte, oberhalb der Stadt Netze ausspannen und Nachen in Bereitschaft halten, um das geschlachtete Vieh, die Fässer und die Schläuche, die ihr dem Strome vielleicht anvertrauen möchtet, aufzufangen. Ein Beyspiel hievon haben wir oben am Hannibal und Brutus gesehen. In diesem Falle nun müsset ihr vor allen Dingen das feindliche Netz entzwey reißen, und zu diesem Ende, wenn der Fluß durch starkes Regenwetter heftig aufgeschwollen ist, folglich desto schneller strömet, eine Menge große Zimmerhölzer hinein werfen, oder auch Baumstämme, die man aber, damit sie der Feind mit seinen Gabeln nicht so leicht erhaschen und ans Ufer ziehen könne, vorher abästen muß. Nach Verlauf einiger Stun-

den könnet ihr euren Vorrath dem Wasser gleichfalls anvertrauen, und müsset ihr den Befehlshaber der Festung vorher warnen, er solle sein Netz nicht eher aufspannen, als bis keine Baumstämme mehr angeschwommen kämen.

Die allergrößeste Schwierigkeit bey dieser Unternehmung kann die Brücke verursachen, wofern nämlich der Feind überhalb der Festung eine geschlagen hat, indem zu befürchten ist, die Baumstämme möchten an die Brückenschiffe oder an die großen Thauen, die von einem Schiffe an das andere reichen, stoßen, und von den feindlichen Nachen ans Land gezogen werden, ehe sie das unterhalb der Brücke ausgespannte Netz erreichen können. In diesem Falle müsset ihr vorher dicke und kreuzweis zusammen gefügte Balken ins Wasser werfen, oder welches das beste wäre, einen Brander, und zwar bey finsterer Nacht, damit ihn der Feind nicht zu Grunde schieße, auf die Brücke antreiben lassen. Seyd ihr dem Feinde an bewaffneten Fahrzeugen auf dem Flusse überlegen, so gebet dem Brander einige bis an die Brücke zur Begleitung mit, weil ihn der Feind sonst abstoßen, oder mit einem Enterhaken, der an dem andern Ende des Seiles einen Anker hat, den man fallen läßt, aufhalten.

§. 3. Gelingt es euch, die feindliche über den Fluß geschlagene Brücke entweder auf die itzt beschriebene, oder auf irgend eine andere Weise zu zertrümmern, und ihr stehet so nahe bey dem Feinde, daß ihr einen Theil von seinem nunmehr getrenneten Heere überfallen könnet, so verlieret keine Zeit, denjenigen Theil desselbigen zu überfallen, welchem ihr entweder

wegen

wegen Beschaffenheit der Gegend, oder wegen seiner Schwäche am meisten abzugewinnen verhoffet.

Als der Marschall von Montluc, wie er selbst berichtet, erfuhr, der Admiral Coligny habe in der Absicht Castelgeloux und andere jenseits der Garonne liegende Orte wegzunehmen eine Brücke über diesen Fluß geschlagen, so ließ er eine hölzerne Mühle mit Steinen füllen, und in den Strom werfen, der sie mit solcher Gewalt gegen des Coligny Brücke stieß, daß selbige gänzlich zertrümmert wurde. Diese Begebenheit vernichtete nicht nur alle Anschläge des Admirals, sondern setzte auch die Hälfte seines Heeres, das unter dem Grafen von Montgommery schon auf der andern Seite des Flusses stund, in die größte Gefahr (*).

Wenn ich euch übrigens rathe, ihr sollet nach vernichteter Brücke einen Theil des belagernden Heeres angreifen, weil selbiger nunmehr von dem andern Theile gänzlich abgeschnitten sey, so setze ich zum voraus, es werde derselbige nicht etwa dermaßen vortheilhaftig verschanzet seyn, daß er euch ohne Beyhülfe der jenseit des Flusses stehenden Regimenter genugsamen Widerstand leisten könne.

Weil es selten angeht, eine Verstärkung in eine belagerte Festung zu werfen, es sey denn, man habe mit ihrem Befehlshaber schon zum voraus Abrede deswegen genommen, so wird es nicht undienlich seyn, wenn ich an diesem Orte weitläuftiger ausführe, auf was für Weise man ein Verständniß mit ihm unterhalten könne.

(*) Comm. *de Montluc.*

Das XVI. Capitel.

Wie man mit dem Befehlshaber einer Festung auf mancherley Weise ein Verständniß unterhalten könne, nämlich durch Bomben und Stückkugeln, durch Tauben und Hunde, durch den Strom des Wassers und durch Taucher. Wie man ihm durch verstellte Ueberläufer und verkleidete Marketender etwas zu wissen thun könne.

§. 1.

Verschaffet euch entweder die Beschaffenheit der Gegend Gelegenheit dazu, oder könnet ihr durch Hülfe anderer von mir vorgeschlagenen Mittel einige Völker bis auf einen Mörserschuß weit an die Stadt bringen, so werfet erstlich nur zum Versuche zwey bis drey leere Bomben aus eurem Mörser auf einen Marktplatz der Festung, oder auf einen andern von Häusern entblößten Ort. In einer solchen Bombe nun muß sonst nichts als ein Zeddel folgenden Inhalts seyn: „Der Befehlshaber solle die Bomben besichtigen lassen, die man künftig von eben dieser Stelle in die Festung werfen wird.„ So bald nun der Befehlshaber diese Nachricht erhalten hat, muß er vertraute Soldaten an solche Orte ausstellen, wo sie sowohl den Platz, dahin die Bomben das erstemal fielen, als auch die Stelle, wo sie geworfen wurden, im Gesichte haben. Das folgende Beyspiel beweiset, man müsse einen Mörser zuvor auf die Probe stellen, ehe man ihm Bomben mit Zeddeln, daran etwas gelegen ist, anvertrauet.

Als Artabazus Potidäa belagerte, unterhielt ein gewisser Timoxenes ein heimliches Verständniß mit ihm, indem er seine Briefe an Pfeile band, und in eine gewisse verabredete Gegend schoß. Einstens aber fehlete des Artabazus Schuß, und traf einen Bauern, der Brief wurde gefunden, und das ganze Verständniß entdecket (*).

Wisset ihr nun einmal, wie ihr euren Mörser richten müsset, und habet dem Befehlshaber vorher die erwähnte Nachricht gegeben, so könnet ihr ihm so viele Briefe, als ihr beliebet, durch Bomben zuschicken. Der Befehlshaber kann euch auf gleiche Weise antworten, und alles was er für gut achtet, berichten. Zu diesem Ende muß er in sein äußerstes und eurem Lager am nächsten gelegenes Außenwerk einen Mörser pflanzen, auch der Bombe eine Brandröhre geben lassen, damit man sie desto besser fliegen sehe, nur darf das untere Ende der Röhre nicht offen seyn, weil sonst der Brief verbrennen möchte.

Als im Jahre 1580. der Graf von Renemberg Steenwyk belagerte, unterhielt die Besatzung ein Verständniß mit dem Befehlshaber der zum Entsatze angerückten Völker, Namens Norrits, indem sie Bleykugeln von zwey Pfunden am Gewichte in sein Lager schoß. Die Kugel hatte nicht nur ein Loch darein man den Brief legte, sondern auch noch ein anderes, das mit einem eben dergleichen Satze, als man zu den Brandröhren gebrauchet, ausgefüllet, und dadurch der Flug der Bombe,

 nebst

(*) *Æneas Tacticus*, Comment. Poliorcet. c. 31.

nebst der Stelle dahin sie fiel, kenntlich gemachet wurde (*).

Eine halbe Carthaune, wenn sie ihre mögliche höchste Richtung bekömmt, treibt eine Kugel bis auf zwey tausend zwey hundert und funfzig Klaftern weit; hingegen wirft der beste Mörser seine Bombe nicht weiter als achtzehnhundert Klaftern. Nebst dem rücket auch die Kugel deswegen weiter fort, als die Bombe, weil sie etlichemal wieder auffliegt, ehe sie gänzlich liegen bleibt. Könnet ihr euch also der Festung nicht so weit nähern, als es der Mörserschuß erfordert, so gebrauchet Stückkugeln mit ein paar solchen Löchern, als ich nur erwähnet habe. Doch muß ich dabey erinnern, man müsse die bleyernen Kugeln, wofern man dergleichen gebrauchet, vermittelst eines Kerns von Kreide, oder einer andern Materie, die leichter als Bley ist, kalibermäßig machen, weil sonst die Kugel nicht so weit, als gewöhnlich, fliegen würde. Die Brandröhre der Kugel wird mit einem Zündstricke in Brand gebracht, und darf man das Stück nicht losfeuern, ehe die Röhre Feuer gefangen hat.

§. 2. Ist in einer Festung, welche der Feind zu belagern oder einzusperren drohet, ein Taubenschlag vorhanden, so nehmet bey Zeiten einige Tauben heraus, und damit sie nicht etwa die Lust nach ihrer alten Wohnung verlieren, so lasset sie des Tages über in ein Dorf oder auf ein Landgut, von welchem man die Festung sehen kann, und das unter eurer Bothmäßigkeit steht, tragen. Wird hernach die Festung wirklich berennet, und ihr wollet an den Befehlshaber

(*) *Meteren*, hist. du Païs-bas.

haber schreiben, so hängt einer solchen Taube ein Zeddelgen um den Hals, oder unter den Flügel, und lasset sie zu einer solchen Stunde los, wenn die Batterien schweigen, damit sie von dem Knallen nicht scheu werde und wieder umkehre. So bald sie in ihrem alten Taubenschlage ankömmt, nimmt ihr der Herr desselbigen, der freylich ein ehrlicher Mann seyn, auch seine Tauben wohl kennen muß, den Zeddel ab, und trägt ihn zum Befehlshaber. Außer ihnen beyden darf sonst keine lebendige Seele etwas davon wissen, denn wofern der Feind etwas von diesem Geheimnisse erführe, würde er nicht nur gute Schützen bestellen, und alle Tauben todtschießen lassen, sondern auch genau nachforschen, aus welchem Schlage sie herkommen, und nachgehends den Eigenthümer heftig bestrafen; gesetzt nämlich, es befände sich derselbige an einem Orte, das unter feindlicher Bothmäßigkeit steht.

Will euch der Befehlshaber den Zustand seiner Festung auf gleiche Weise zu wissen thun, so muß er sich schon zum voraus mit einigen Tauben aus einem benachbarten Orte versehen, und der Eigenthümer des Taubenschlages, der ein heimliches Verständniß mit ihm unterhält, muß den Tauben die Zeddel abnehmen und euch überbringen. Man falzet die Zeddel klein zusammen, und bestreicht sie äußerlich mit der Farbe, welche die Taube hat, damit niemand das Papier wahrnehme, wenn er sie fliegen sieht.

Als im Jahre 1572. die Spanier Harlem belagerten, wechselte der Prinz von Oranien mit dem

Befehlshaber derselbigen auf diese Weise sehr öfters Briefe (1).

Frontin erzählet, der römische Bürgermeister Hirtius habe in Geheim einige Tauben bey sich im Lager gehabt, welche er recht hungerig werden, und nachgehends mit einem angebundenen Zeddelgen bey Modene, worinnen Brutus von Marco Antonio belagert wurde, fliegen lassen. Besagte Tauben hätten sich auf die höchsten Gebäude in der Stadt gesetzet, weil sie gewohnt gewesen, ihr Futter daselbst zu finden, und da habe sie Brutus wegfangen lassen (2).

An statt der Tauben geht es auch an, ein halb Dutzend Hunde im Vorrathe zu haben, nur müssen sie gewohnt seyn, allemal wieder nach Hause zu laufen, man mag sie hinbringen wo man will. Diese Hunde leget man an Ketten und hält sie hart. Will man einen fortschicken, so leget man ihm ein schmales Halsband von seiner eigenen Farbe um, stecket aber vorher ein Briefgen unter das Futter, und jaget sodann den Hund mit einigen Prügeln fort. Hierauf wird er unfehlbar an das Stadtthor laufen, und die wachhabenden Officiers lassen ihn, vermöge eines heimlichen Befehls, ungehindert herein. Damit er aber von dem Feinde nicht wahrgenommen, noch von dem Knallen der Stücke schüchtern gemachet werde und sich verlaufe, muß man ihn zu einer solchen Stunde loslassen, daß er die Festung bey der Nacht erreichet, indem zu solcher Zeit am wenigsten gefeuert wird. Sein Herr bringt hierauf den Zeddel zum Befehlshaber, dieser nun hat, um euch auf gleiche

(1) *Meteren.* (2) *Frontin.* Lib. 13. c. 13.

gleiche Weise zu antworten, seines Ortes nicht weniger einige Hunde bey sich, deren Herren in den umliegenden Dörfern oder Landhäusern wohnen, und eurem Fürsten eifrig zugethan sind. Sämmtliche Personen, welche um diese Sache etwas wissen, müssen sie äußerst geheim halten, weil der Feind sonst alle Hunde, die er nach der Festung laufen sieht, todtschießen möchte.

Es haben mir einige Officiers, die sich bey der letzten Belagerung des meyländischen Schlosses befanden, erzählet, es sey ein gewisser Hund von seinem Herrn, der im Schlosse lag, zum öftern an seine Frau, die in der Stadt wohnete, und von solcher wiederum zurück geschicket worden, bis endlich die Kaiserlichen die Sache gemerket, und ihn erschossen hätten.

Es geschieht heutiges Tages selten etwas, das nicht vor Zeiten ebenfalls geschehen wäre. Was den Briefwechsel durch Hunde betrifft, so meldet der uralte Schriftsteller Aeneas Tactius, es sey selbiger eine Erfindung der Thessalonier (*).

§. 3. Liegt die Festung an einem Flusse, so läßt der Befehlshaber, unter dem Vorwande des Fischfanges, ein Netz über den Fluß spannen, und fängt darinnen eure Briefe auf, die ihr in Wachsleinwand vernähen, und dem Strome oberhalb der Festung anvertrauen müsset. Die Person, welche die Briefe in Geheim abhohlet, muß nicht nur vertraut seyn, sondern auch einen geschickten Vorwand, was sie bey dem Netze zu thun habe, ersinnen, damit die Sache verschwiegen bleibe; denn wofern der Feind auf den gering-

(*) Comment. Poliorc. c. 31.

geringsten Argwohn geriethe, würde er entweder weiter oben ein anderes Netz über den Fluß spannen, oder das eurige auf die im vorigen Capitel erwähnte Weise durch große Baumstämme entzwey reißen. Um die Antwort des Befehlshaber zu erhalten, müsset ihr unterhalb der Stadt ein Netz ausspannen.

Am besten ist es, wenn ihr die Briefe dem Strome zu einer solchen Stunde anvertrauet, daß sie bey Nachtzeit vor dem Feinde vorbey schwimmen, folglich desto weniger wahrgenommen werden. Gleichfalls müsset ihr es dem Befehlshaber, gleichwie dieser hinwiederum euch, durch irgend ein Losungszeichen, davon ich im folgenden Capitel reden will, zum voraus melden, in welcher Nacht der Brief angeschwommen kommen solle, damit jedweder sein Netz zu rechter Zeit fertig halten könne, indem ein Netz, das beständig aufgespannet bleibt, allzuleicht Verdacht erwecket.

Man wird vielleicht einwenden, es gienge zwar wohl an auf diese Weise einen Briefwechsel zu unterhalten, wenn nur nicht zu besorgen wäre, die Briefe möchten vom Strome ans Ufer getrieben werden, und daselbst im Grase und Gesträuche hängen bleiben. Allein ich antworte darauf, man dürfe nur mehr als einen ins Wasser werfen, so werde sich allemal einer oder der andere im Netze fangen, absonderlich wenn er in eine hohle hölzerne Kugel, die man in der Mitte aufschrauben kann, verschlossen wird, indem eine Kugel nirgend hängen bleibt. Ja gesetzt, der Feind fienge eine solche Kugel auf, wozu hülfe ihm dieser Fund, da der Brief mit Ziffern geschrieben ist? Uebrigens wäre es gut, wenn die Kugeln

geln mit Wasserfarbe angestrichen würden, damit sie dem Feinde desto weniger ins Gesicht fielen, wenn etwa der Tag darüber anbrechen sollte, ehe sie an Ort und Stelle kämen.

§. 4. Auch geht es an mit einer belagerten Festung die an einem Flusse liegt, vermittelst der Taucher, einen Briefwechsel zu unterhalten. Der Taucher muß in einer finstern Nacht ins Wasser steigen, unter den feindlichen Schiffen und Brücken durchschwimmen, und sonst nicht, als wenn ihn die Noth entweder zum Athemhohlen oder zum Ausruhen am Ufer zwingt, über das Wasser kommen. Die Briefe muß er in einem wohl vernähten doppelten Umschlage von Wachsleinwand um den Leib binden. Seine Antwort kann der Befehlshaber entweder durch eben diesen Kerl, oder durch einen andern zurück schicken. Dieser letztere muß an einem hiezu bestimmten und ziemlich weit unterhalb der Stadt gelegenen Orte aus dem Wasser steigen, und seine Briefe einer von euren Parteyen oder einem Kundschafter, der auf ihn wartet, einliefern. Ehe aber dieses alles bewerkstelliget wird, muß man einander durch gewisse Losungen, davon ich gleich hernach reden will, Nachricht davon geben.

Ist die Reise für den Taucher ziemlich weit, weil das Ufer auf eine große Weite mit feindlichen Wachen besetzet ist, so kann er sich einen wohlgepichten Schlauch unter die Achsel binden, selbigen auch zum Ueberflusse noch mit einem Bande an den Hals befestigen. Aus dem Schlauche muß eine hölzerne und dem Windrohr eines Dudelsacks ähnliche Röhre gehen, damit er den Schlauch für die Zeit, wenn er

oben

oben auf dem Wasser bleiben und ausruhen will, aufblasen kann. Will er aufs neue untertauchen, so drücket er den Wind aus dem Schlauche heraus, und verstopfet das Loch mit einem Pfropfe der recht genau passet, damit kein Wasser hinein läuft. Ich habe anderswo schon erwähnet, man sey diese Erfindung dem Don Sebastiano de Madrano schuldig, der sie in seinem Buche, der Jngenieur betitelt, am ersten angeführet hat.

Als die Gallier das Capitolium zu Rom belagerten, und es in große Noth brachten, schwamm Pontius Cominus auf einem Stücke Kork über die Tyber, und bath die Belagerten um Erlaubniß, den Camillum, welchem die Stadt verwiesen war, herbey zu hohlen. Die Begnadigung dieses Mannes befreyete das Capitolium sehr bald von aller Gefahr, denn er zog ein Heer zusammen, und schlug die Gallier, als es eben an dem war, daß sich besagtes Schloß ergeben wollte (1).

Der Kaiser Heinrich III. belagerte Preßburg, und hatte schon viele Fahrzeuge auf der Donau zusammen gebracht, damit er einen Sturm wagen wollte. Allein ein gewisser Ungar, Namens Zormond, schwamm bis an besagte Fahrzeuge unter dem Wasser fort, und durchlöcherte sie mit einem Bohrer, den er zu diesem Ende bey sich hatte, an vielen Orten, ohne daß es die Schiffleute merketen, also daß eines nach dem andern zu Grunde sank, und der Kaiser die Belagerung aufheben mußte (2). Da man nun dergleichen merkwürdige Beyspiele hat, so muß es nie-

(1) Monarchie Eccleſ. de *Pineda*. (2) *Foreſti*.

niemanden fremde dünken, daß ein Taucher unvermerkt unter dem Wasser fortschwimmen, und seine bey sich habende Briefe richtig überbringen könne.

Besagter Taucher muß ein gutes Messer an den Gürtel hangen, und die Netze, darein er unvermuthet fallen möchte, damit entzwey schneiden. Es kann ein solches Netz entweder nur von den Fischern, und ohne weitere Absicht aufgespannet worden seyn, oder auf Befehl des feindlichen Feldherrns, und ausdrücklich deswegen, um die Taucher, oder Lebensmittel, die man dem Strome anvertrauen möchte, darinnen aufzufangen.

Auf eben diese Weise geht es auch an, mit dem Befehlshaber eines vom Feinde eingesperreten Seehafens, einen Briefwechsel zu unterhalten, und sodann muß der Taucher, den man dazu gebrauchet, bey der Nacht in die See springen, entweder an einer solchen Stelle des Ufers, welche außerhalb der feindlichen, zu Wasser und zu Lande ausgestellten Wachen liegt, oder aus einem kleinen Fahrzeuge, damit er sich den feindlichen Schiffen nähert, und zum Scheine, Obst, Küchenkräuter, und andere Lebensmittel verkaufet.

Ein Taucher des Lucius Lucullus schwamm mitten durch die feindlichen Schiffe nach Cyzicum, und brachte der Besatzung die Nachricht, Lucullus mache Anstalten zum Entsatze (1). Als der König Don Alfonso von Arragonien, die Stadt Bonifacio belagerte, bedienete sich der genuesische Kriegesoberste, Johann Fregosi, eben dieses Mittels, um den Belagerten gewisse Nachrichten zu ertheilen (2).

§. 5.

(1) *Foresti.* (2) Eben daselbst.

§. 5. Oben habe ich schon ausgeführet, wie man durch verkleidete Marketender Geld in die Festung bringen solle. Um so leichter geht es folglich an, auf eben dergleichen Weise bloße Briefe hinein zu bringen, als welche weder so schwer noch so groß sind, als ein Faß mit Gelde.

Es haben mir viele Officiers erzählet, als die Franzosen Namur belagerten, habe sich Don Juan Diaz Pimienta, dessen Regiment in der Festung lag, für einen Marketender ausgegeben, und unter diesem Scheine mit einem Fäßgen Branntewein bis an das Ende der Laufgräben fortgeholfen, nachgehends aber mit vollen Sprüngen nach der Festung geeilet, woselbst er auch einiger Flintenschüsse, die man nach ihm that, unerachtet, glücklich angekommen sey. Als Harpagon einen Boten mit einem Briefe an den Cyrus durch Feindes Land schicken wollte, so vernähete er den Brief in einen ausgeweideten Hasen, also, daß man die Nath nicht sahe, der Bothe selbst aber, trug ein Netz auf der Achsel, als wenn das Hasenfangen sein einziges Handwerk wäre.

Ihr könnet auch einige vertraute Soldaten unter dem Scheine, als wenn sie Ueberläufer wären, bey der Nacht ins feindliche Lager schicken. Hier müssen sie sich erbiethen, entweder als Bediente oder als Soldaten, und zwar ohne einiges Handgeld noch Kleidung zu verlangen, in Dienste zu treten, alles in der Absicht, damit die Officiers aus Beysorge, einen so wohlfeilen Neugeworbenen zu verlieren, dem Feldherrn nichts von ihrer Ankunft sagen, als welcher sie vermuthlich bis zum Ausgange der Belagerung an einen ganz andern Ort verschicken möchte. Sind sie

nun einmal entweder als Hausbediente, oder als Soldaten in feindliche Dienste gekommen, so wird es ihnen an einer Gelegenheit in die Festung zu kommen, nicht fehlen, absonderlich bey der Nacht, und auf einer solchen Seite, da kein Angriff geführet wird. Zu diesem Ende dürfen sie nur des Abends unter dem Scheine eines Spazierganges abmerken, wie weit eine Feldwache der Belagerer von der andern stehe, damit sie nicht unversehens einer in die Hände laufen, diese Lehre giebt de Ville dem Befehlshaber einer Festung.

Damit Hannibal den Capuanern, welche von den Römern belagert wurden, etwas zu wissen machen möchte, ließ er einen Africaner ins römische Lager überlaufen, welcher bald darauf Gelegenheit fand, in die Stadt selbst zu kommen (*).

Damit aber die bisher erwähnten Kriegeslisten nicht größtentheils vergeblich angesponnen werden, so muß der Befehlshaber die Wachen auf dem bedeckten Wege und an den Thoren dahin anweisen, daß sie jedweden Kerl, der ganz allein aus dem feindlichen Lager gegen die Festung angelaufen kömmt, einlassen.

§. 6. Der Kerl, der einen Brief überbringet, muß den Innhalt desselbigen durchaus nicht wissen: noch weniger darf ihm der Schlüssel zu der Zifferschrift, damit derselbige geschrieben ist, bekannt seyn. Was noch weiter in diesem Stücke zu beobachten seyn möchte, das habe ich in der Abhandlung von Kundschaftern ausgeführet.

Das

(*) *Polyb.* hist. lib. 9.

Das XVII. Capitel.

Wie man einander durch gewisse Losungszeichen etwas melden solle. Wie man durch dergleichen Zeichen alle beliebige Worte vorstellen könne.

§. 1.

Ehe der Feind die Festung berennet, müsset ihr mit dem Befehlshaber derselbigen, wegen gewisser Losungszeichen Abrede nehmen, durch welche einer dem andern, was er für nöthig befindet, benachrichtigen kann. In der Abhandlung von Belagerungen habe ich bereits unterschiedliche Losungszeichen erwähnet, die ihre Dienste in dem Falle thun, wenn ihr zwar nahe genug bey der Festung stehet, gleichwohl aber gänzlich von ihr abgeschnitten seyd.

§. 2. Stehet ihr hingegen in einer größern als der nur gemeldeten Entfernung von der Stadt, so können die Belagerten ihres Ortes die Zeichen auf allerley Weise geben, nämlich bey der Nacht durch eine gewisse Anzahl großer Laternen, die sie an einem gewissen Thurme aushängen, durch Racketen, durch Fackeln, oder wenn sie auf derjenigen Seite, welche nicht angegriffen ist, Bomben heraus werfen: bey Tage hingegen durch Rauch, durch Stückschüsse auf nur besagter Seite, oder durch Bomben, die in der Luft zerspringen. Ihr eurer Seits könnet eure Losungszeichen auf den Thürmen, die in eurer Gewalt sind, oder auf einem Berge den die Besatzung sehen kann, geben.

Als Steenwyk belagert wurde, nahmen die darinnen liegenden Obersten Cornput und Berembrock mit dem Generale der im Felde stehenden holländischen Völker, Namens Norrits, die Abrede wegen der Bedeutung unterschiedlicher Zeichen, die sie einander des Nachts mit Fackeln und angezündetem Feuer, bey Tage mit Aushängen einiger Leinwandstücke an einem gewissen Orte geben wollten (1).

Nur müssen die Zeichen also beschaffen seyn, daß man nicht etwas anderes, das aus einem ungefähren Zufalle geschieht, dafür ansehen könne; dergleichen wäre zum Beyspiel das Anzünden eines Feuers auf einem Berge, das Hin- und Wiederreuten einiger Personen auf dem Felde, u. s. w.

Der achäische Feldoberste Aratus nahm mit einigen cynethischen Bürgern die Abrede, er wolle auf ein gegebenes Zeichen, daß sie bereit wären die Thore zu öffnen, aus seinem Hinterhalte hervorrücken, und die Stadt angreifen. Das Zeichen aber solle ein Kerl seyn, der mit einem Regenmantel angethan, auf einer gewissen Anhöhe erscheinen würde. Zufälliger Weise geschahe es, daß ein Hirte der wirklich einen Regenmantel umhatte, auf dieselbige Höhe stieg, damit brach Aratus aus seinem Hinterhalte hervor; allein weil seine Anhänger noch nicht im Stande waren, ihm ein Thor zu öffnen, so mußte er leer wieder abziehen (2).

§. 3. So wohl aus diesem, als aus dem folgenden Beyspiele erhellet, man müsse alle zum Geben der Losungszeichen bestimmte Orte mit einer guten Wache besetzen, damit nicht jemand anders daselbst Feuer anzün-

(1) *Meteren.* (2) *Polyb.* lib. 9.

de, Racketen steigen lasse, Leinwand aufhänge, noch sonst etwas vornehme, das mit den wirklichen Losungszeichen einige Verwandtschaft habe, und zu einem Misverstande Gelegenheit geben könne.

Als Alexander Farnese vor Antwerpen lag, hatte es die Besatzung mit dem Grafen von Hohenlohe abgeredet, er solle, so bald man auf einer gewissen Stelle Feuer anzünden werde, den Damm Couvenstein auf der seeländischen Seite angreifen, indem die Besatzung zu gleicher Zeit auf der andern Seite einen Angriff darauf wagen wolle. Zufälliger Weise geschahe es, daß einige Soldaten auf der verabredeten Stelle ein Feuer anschüreten. Der Graf bemerkte es, und weil er es für die verglichene Losung hielt, that er seines Ortes den Angriff, verlor aber viel Volk für die lange Weile dabey, weil die Besatzung von keiner gegebenen Losung etwas wußte, folglich ganz ruhig blieb, und ihm keine Luft zu machen begehrete (*).

Die Officiers, welche die Wache auf solchen Posten haben, wo man Losungszeichen geben will, darf man niemals ablösen, weil im widrigen Falle das Geheimniß sehr bald zu jedermanns, und endlich auch zu des Feindes Wissenschaft gelangen, dieser aber Parteyen abschicken, und eure Leute von den Stellen, da sie Losungen geben und beobachten sollen, wegjagen würde.

Solche Nächte, wenn weder ein Nebel aufsteigt, noch der Mond scheint, sind zu den Losungszeichen, die man mit Feuer giebt, die allerbesten; die bequemste Stelle dazu ist diejenige Festungsseite, wo der Feind

(*) *Meteren.*

Feind keinen Angriff vornimmt, denn da ist nicht zu befürchten, man möchte vielleicht die Brandröhren der im Fluge begriffenen Bomben, in der Ferne für Losungszeichen ansehen.

Ehe man eine Losung giebt, muß man vorher eine gewisse Anzahl Fackeln oder Laternen anzünden, Racketen steigen lassen, einen Rauch machen, Stücke losbrennen, oder auf die vorhin erwähnte Weise Bomben werfen, damit die Wache, welche die Losungszeichen bemerken solle, auf das was weiter vorgehen wird, Achtung gebe: der wachhabende Officier meldet sodann durch ein Gegenzeichen, er habe es wahrgenommen, und halte sich fertig, nimmt sodann Dinte und Papier zur Hand, und schreibt die Losung auf, die er machen sieht; was er aber schreibt, das muß er niemanden von seinen Leuten lesen lassen, damit sie die Bedeutung der Zeichen nicht merken.

Sind sämmtliche Losungszeichen gegeben, so meldet der Officier durch ein Gegenzeichen, entweder er habe alles wohl verstanden, oder er habe es nicht verstanden, sondern bedürfe einer weitern Erklärung. Ist nun die Losung wiederhohlet, und alles besser erkläret worden, so meldet er es durch das abgeredete Zeichen. Diese beyderseitige Versicherung, man habe die gemachten Losungszeichen wohl verstanden, trägt ungemein viel dazu bey, eine solche Unternehmung, welche die Besatzung und euer Heer gemeinschaftlich mit einander ausführen sollen, zu beschleunigen. Auch dienet sie dazu, daß derjenige Theil welcher das Zeichen gab, sich nicht zu seinem Schaden in eine Unternehmung einlasse, in welcher ihm der andere nicht beystehen würde, weil er sein Zei-

chen nicht gesehen hat, gleichwie solches sehr leicht geschehen kann, wenn an dem Orte, wo die Leute darauf Acht geben sollen, ein unvermutheter Nebel aufsteigt, und ihnen das Gesicht benimmt. Endlich so verhindert auch diese Vorsichtigkeit, daß man keine falsche Zeichen für wahre ansehe.

Das Zeichen, damit man antwortet, muß allemal ein anderes seyn, als dasjenige damit man die Nachricht giebt. Denn wofern es eben dasjenige wäre, könnte man vom Feinde sehr leicht betrogen werden, indem er zum Beyspiele nur eben so viele Fackeln anzünden dürfte, als er gesehen hat.

Als Hannibal willens war, Tarento zu überfallen, worinnen eine römische Besatzung lag, verglich er sich mit seinem Vertrauten in besagter Stadt, dem Tragiscus, wegen gewisser Losungszeichen. Vermittelst derselbigen bestimmten sie nachgehends die Zeit, wenn sie die Unternehmung mit gesammter Hand ausführen wollten (*).

Wegen der beynahe unendlichen Menge Zufälle, die sich unversehens ereignen können, verlanget Polybius, man solle für alle Buchstaben des Alphabets Losungszeichen haben, damit man alle mögliche Wörter ausdrücken könne. Die Vorschläge, die er zu diesem Ende giebt, sind von dem Cleoxenus oder von dem Democritus vor Zeiten in der That bewerkstelliget worden, und sind sie in seinem zehnten Buche zu finden, indem ich aber in einigen Stücken von seiner Meynung abgehe, so mag ich sie nicht hieher abschreiben.

Bey

(*) *Polyb.* lib. 8.

Bey Tage kann jedweder Buchstabe durch einen Rauch, der so und so oft wiederhohlet wird, durch eine gewisse Anzahl Stückschüsse oder Bomben, bey der Nacht hingegen durch eine gewisse Anzahl Racketen, Laternen oder Fackeln angedeutet werden. Damit man aber jeden Buchstaben von dem andern unterscheide, so muß man auf jedweden ein gewisses Zeichen folgen lassen; würde zum Beyspiele ein Buchstabe dadurch angedeutet, daß man eine Laterne so und so oft in die Höhe zieht, so muß, ehe man zu einem andern Buchstaben schreitet, eine Rackete geworfen werden; würde hingegen der Buchstabe durch das Steigen einer gewissen Anzahl Racketen angedeutet, so müßte man den folgenden Buchstaben, durch Emporhalten einer Fackel oder einer Laterne von dem vorigen absondern.

Jedwede Fackel und Laterne muß eine mäßige Zeit so wohl empor gehoben, als niedergesenket werden, damit man sie deutlich sehen und zählen könne, wie oft sie erscheine. Die Zahl, die man jedwedem Buchstaben zueignet, muß nicht nach der Stelle, die selbiger im Alphabete hat, eingerichtet werden, sondern man muß um dem Feinde die Bedeutung des Zeichens zu verbergen, diese Ordnung verändern, und sich wegen eines Wortes das der Ziffer zum Schlüssel dienet, vergleichen. Wir wollen setzen, besagter Schlüssel sey das Wort Monsieur, und wir hätten die Buchstaben K, I, und V. aus dem Alphabete weggeworfen, indem diese Mitlauter nicht schlechterdings nöthig sind, so setzet man die übrigen Buchstaben in alphabetischer Ordnung zu dem Worte Monsieur. Die Zahl 24. meldet, man werde die Losung geben;

die Zahl 23. man habe selbige verstanden, und die Zahl 12. man habe sie nicht verstanden. Eben diese drey Zahlen helfen auch dazu, daß dem Feinde die Bedeutung der gegebenen Zeichen desto schwerer zu errathen fällt, welche folgender maßen eingerichtet ist.

			M	o	n	s	i	e	u	r	A	b	c	d	f	g	l
24.	23.	12.	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	13.	14.	15.	16.

p	q	t	x	y	z
17.	18.	19.	20.	21.	22.

Wollte ich nun zum Beyspiele das Wort Troupes andeuten, so mache ich die Zeichen 19. 8. 2. 7. 17. 6. 4. Denn vermöge des Schlüssels zur Ziffer, bedeutet

19.	T.
8.	r
2.	o
7.	u
17.	p
6.	e
4.	s

Einige Schriftsteller tragen die Sache auf andere Weise vor, und verlangen, man solle sehr große hölzerne Buchstaben machen, mit Lampen oder Lichtern bestecken, und bey Nachtzeit einen nach dem andern in solcher Ordnung, als das Wort das man vorstellen will, erfordert, herweisen. Stünden die Kundschafter oder Parteyen, welche darauf Acht haben sollen, allzuweit davon, so müssen sie Ferngläser gebrauchen, indem dieselbigen eine Sache auch bey Nachtzeit deutlicher machen, wenn sie gegen einen leuchtenden Körper gerichtet werden

Es

Es ist leicht zu erachten, daß man nothwendiger Weise die Bedeutung der Buchstaben auf eben solche Weise als ich von den Zahlen erwähnet habe, verändern müsse, indem sonst der Feind das ganze Geheimniß ohne Mühe wissen könnte. Es müssen folglich der Feldherr und der Befehlshaber in der Festung, noch vor der Belagerung wegen besagter Veränderung Abrede mit einander nehmen, und ein gewisses Wort zum Schlüssel ihrer Zifferschrift erwählen. Man wähle zum Beyspiele das Wort Triomphe, werfe die mitlautenden Buchstaben K, I, und V. aus der oben erwähnten Ursache weg, und setze die übrigen in ihrer alphabetischen Ordnung an das Wort Triomphe, folgender Gestalt.

T	R	I	O	M	P	H	E	A	B	C	D	F	G	L	N	Q	S	U	X	Y	Z
a	b	c	d	e	f	g	h	i	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	x	y	z

Wollte ich nun mit dieser Ziffer das Wort Sortie schreiben, so muß ich schreiben t d b a c h, denn vermöge des Schlüssels

t	bedeutet	S
d	= =	O
b	= =	R
a	= =	T
c	= =	I
h	= =	E

Ich meines Ortes muß gestehen, es kommen mir alle diese Methoden ziemlich weitläuftig vor, und wollte ich die Losungszeichen lieber auf diejenige geringe Anzahl Fragen und Antworten bringen, welche zu Unterhaltung eines Verständnisses zwischen dem Feld-

herrn und dem Befehlshaber der Festung hinlänglich seyn kann.

Der Feldherr verlanget gemeiniglich zu wissen, wie lange sich die Festung halten könne, und ob folglich er die im Anzuge begriffene Verstärkung abwarten, oder den Entsatz ohne ihre Beyhülfe wagen müsse. Denn wofern er in diesem Stücke keine zuverlässige Nachricht aus der Festung hat, so kann er entweder durch unnöthiges Eilen, oder durch allzulanges Zaudern ungemein große Fehler begehen.

Begegnet den Feinden ein Unglück, es leidet zum Beyspiele ihr Heer eine Niederlage, es sey nun in eben dieser Landschaft oder anderswo, oder es empöret sich eines von ihren Ländern; es verläßt ein Bundesgenoß ihre Partey, es reißen Seuchen in ihrem Lager ein, u. s. w. so müsset ihr der Besatzung ohne Zeitverlust Nachricht davon geben, um ihr den Muth dadurch zu stärken.

So bald der ungarische Anführer Tekeli aus der türkischen Gefangenschaft los war, und sich wieder bey seinen Völkern befand, machte er es der Besatzung in Mongatsch, welche damals von den Kaiserlichen belagert wurde, zu wissen, damit sie sich in Hoffnung eines baldigen Entsatzes desto muthiger wehren möchte (*).

So bald ihr zum Entsatze der Festung Anstalt machet, müsset ihr es der Besatzung berichten, damit sie sich noch ferner herzhaftig vertheidige.

Der Prinz Robert, rückete mit des Königes Carls I. von England Völkern gegen York, um diese Stadt die von den Aufrührern beynahe schon aufs äußerste

(*) Lebensbeschreibung des Grafens Tekeli.

äußerste gebracht war, zu entsetzen. So bald er nun im Gesichte derselbigen anlangete, machte er einen starken Rauch, um den Belagerten seine Ankunft auf diese Weise zu erkennen zu geben [1].

Ist die Zeit, da ihr eine Verstärkung in die Festung werfen wollet, nicht weit mehr entfernet, so müsset ihr dem Befehlshaber den Tag und die Stunde, wenn es geschehen solle, melden, damit er zu eben der Zeit, wenn das Feuern angeht, einen Ausfall vornehme, und euch das Durchbrechen erleichtere, oder doch das feindliche Geschütz vernagele, und die Laufgräben schleife.

Als Bacchides mit des Königes Demetrius Heere vor Bethlaga stund, gab Jonathas Aphus seinem Bruder Simon dem Maccabäer, welcher den Ort vertheidigte, einen Wink, er solle zu eben der Zeit, wenn Jonathas den Feind angreifen würde, einen Ausfall vornehmen. Dieses geschahe; Bacchides wurde von beyden Brüdern forn und hinten zugleich angegriffen, und aufs Haupt geschlagen [2].

Ist die Besatzung so stark, daß sie es mit der gewöhnlichen Laufgrabenwache aufnehmen kann, so muß sie ohne Verzug, so bald als sie bey eurem Heere Lärm schlagen höret, einen Ausfall auf selbige vornehmen, gesetzt auch, der Entsatz rücke auf einer ganz andern Seite herbey; denn bey solchen Umständen hat die Laufgrabenwache weder eine schleunige noch ansehnliche Verstärkung zu hoffen. Ja wofern gleich der Entsatz zurück geschlagen würde, so hat doch die Besatzung allemal den Vortheil davon,

(1) *Bisacc.* Guerre civ. d'Anglet. (2) *Joseph.* Ant.

davon, daß sie den Belagerten einige Schanzwerke niedergerissen, und einige Stücke vernagelt hat.

Damit auch der Befehlshaber wisse, an welchem Orte euer Angriff ernstlich gemeynet, und an welchem er verstellet sey, folglich die Anstalten wegen seines Ausfalles darnach einrichten, und sich desto weiter oder nicht in die Laufgräben wagen könne, so müsset ihr ihm melden, auf welcher Seite die Verstärkung anrücken werde.

Haltet ihr es für unmöglich eine Verstärkung in die Festung zu bringen, so thut es dem Befehlshaber zu wissen, indem selbiger, wofern er anders als ein braver Mann handeln will, den Ort deswegen um keine Stunde zu frühzeitig übergeben wird.

Als der Cardinal und Erzherzog Albrecht die Stellung des französischen Heeres, welches unter Heinrichs IV. Anführung Amiens belagerte, genau erkundiget hatte, sahe er wohl, es sey nicht möglich, diesen Ort zu entsetzen. Er berichtete es folglich dem darinnen liegenden Marquis de Montenegro, und befahl ihm, die Stadt zu rechter Zeit zu ergeben, damit die Besatzung nicht etwa zu Kriegesgefangenen gemachet werde (*).

In der Abhandlung vom Belagern habe ich dargethan, es sey unter gewissen Umständen weit besser, die Besatzung zu retten, als sich einige Tage länger zu wehren, dahingegen es in manchem andern Falle einem Fürsten mehr Vortheil bringe, das feindliche Heer einige Zeit aufzuhalten, als es ihm schadet, wenn die Besatzung zu Kriegesgefangenen gemachet wird. Demnach muß er es dem Befehls-

haber

(*) *Bentivoglio*, hist. de Flandre.

haber zum voraus befehlen, ob er sich bis auf den letzten Mann wehren, oder ob er um die Besatzung der Gefangenschaft zu überheben, die Stadt bey Zeiten übergeben solle. Nur muß man ihm zugleich auch melden, er dürfe sich keines Entsatzes getrösten, denn sonst möchte er, in Hoffnung es werde selbiger doch endlich ankommen, einen Hauptsturm abwarten, und sodann möchten sowohl Bürger als Soldaten niedergehauen, und der Ort in Grund zerstöret werden: indem es keine Zeit mehr ist einen Uebergebungsvergleich zu treffen, wenn weder ein tüchtiger Abschnitt, noch ein Schloß, eine Citadelle, oder ein anderer Zufluchtsort, dahin man sich retten könnte, vorhanden ist.

Gleichfalls muß euch der Befehlshaber die Stunde melden, wenn er, es sey nun bey Tage oder bey Nacht, einen Ausfall vornehmen muß, damit ihr ihm eures Ortes durch einen entweder ernstlichen oder verstellten Angriff Luft machen, und den Feind verhindern könnet, seine Laufgrabenwache mit den Piquets oder mit einigen Batallions oder Schwadronen aus dem Lager zu verstärken.

Nicht weniger muß es euch der Befehlshaber melden, in welcher Nacht und auf welchem Wege er die unnützen Mäuler aus der Stadt schaffen will, damit ihr euch fertig haltet, ihren Abzug zu unterstützen; er muß euch ferner berichten, ob es ihm bald an Lebensmitteln, Arztneyen, Pulver, Granaden, Flintensteinen, Gelde, Lunten, Volke, Constablern, Minirern oder Ingenieurs fehlen werde? Ob die Sturmlücke schon im Stande sey, daß der Belagerer seine Mine könne springen lassen, oder ob

etwa ein Aufstand der Besatzung oder Bürgerschaft zu befürchten sey?

Wäre aus irgend einem solchen oder andern Grunde die Festung genöthiget, sich in kurzem zu ergeben, so muß euch der Befehlshaber durch ein verabredetes Zeichen Nachricht davon geben.

Im Jahre 1656. belagerten die Marschälle von Tourenne und de la Ferte die Festung Valenciennes. Weil nun dieselbige ohne schleunige Verstärkung sich nicht länger wehren konnte, so gab es der Befehlshaber dem Don Juan von Oesterreich und dem Marquis von Carazena durch außerordentlich heftiges Schießen aus seinem groben Geschütze zu verstehen. Sie begriffen auch wohl was dieses bedeuten sollte, brachen durch die feindlichen Linien, und warfen eine Verstärkung in den Ort (1).

Als der Graf von Stahremberg von Mahomets IV. Völkern in Wien belagert wurde, und kein Mittel sahe sich länger zu wehren, gab er es dem christlichen Heere durch ein mit dem Herzoge von Lothringen abgeredetes Zeichen zu verstehen, indem er auf dem Thurme der Stephanskirche Fackeln aufsteckte (2).

Fragen und Antworten durch Losungszeichen.

	Nachtzeichen.
Vorläufiges Zeichen, daß man eine Losung geben wolle.	Eine Fackel die man ziemlich lang in die Höhe hält.

Ant-

(1) *Du Verdier*, hist. de France.

(2) *Foresti*, Mappem. hist.

Antwort, man halte sich fertig darauf Acht zu geben.	
Wie viele Tage kann sich die Festung halten?	
Einen Tag.	Eine Fackel wie die erste, und nachgehends noch eine, die man aber nicht lange empor hält.
Zween Tage.	Eine Fackel, und nachgehends ein Sternschwärmer.
Drey Tage.	Zwey Fackeln und eine Rackete, alle drey nach einander.
Vier Tage.	Zwey Fackeln, eine nach der andern, und eine Rackete, die man unterdessen da die zweyte Fackel brennet, steigen läßt; so bald die Rackete platzet, legt man die Fackel nieder.
Acht Tage.	Eine empor gehaltene Fackel, und eine zu gleicher Zeit steigende Rackete; so bald die letztere platzet, wird die Fackel ausgelöschet.
	Drey Fackeln und eine darauf folgende Rackete.
	Drey Fackeln nach einander, unterdessen da die erste und letzte brennet, läßt man eine Rackete steigen, und so bald solche platzet, nimmt man die Fackel weg.

Zwölf

Zwölf Tage.	Wie zuvor, nur läßt man die Racketen bey der andern und dritten Fackel steigen.
Sechzehn Tage.	Drey Fackeln, jedwede mit ihrer Rackete, werden eine nach der andern, wenn die Rackete platzet, ausgelöscht.
Zwanzig Tage.	Vier Fackeln und eine Rackete, sämmtlich eines nach dem andern.
Fünf und zwanzig Tage.	Vier Fackeln eine nach der andern. Indem die letzte brennet, läßt man eine Rackete steigen, und so bald sie platzet, löschet man die Fackel aus.
Dreyßig Tage.	Wie zuvor, nur mit dem Zusatze einer Rackete bey der dritten Fackel, die man bey dem Platzen derselbigen auslöscht.
Die Festung wird entsetzet werden.	Vier Fackeln und vier Racketen, sämmtlich eines nach dem andern.
Auf der Seite gegen Morgen.	Vier Fackeln, eine nach der andern, nebst einer Rackete nach der ersten, und einer nach der letzten.
Auf der Seite gegen Abend.	Vier Fackeln, eine nach der andern, nebst einer

Rackete

	Rackete nach der zweyten und letzten.
Auf der Seite gegen Mittag.	Vier Fackeln, eine nach der andern, eine Rackete nach der dritten, und eine nach der letzten.
Auf der Seite gegen Mitternacht.	Fünf Fackeln, eine nach der andern, und eine Rackete nach jedweder Fackel.
Künftigen Sonntag.	Eine Rackete, eine Fackel und noch eine Rackete, eines nach dem andern.
Künftigen Montag.	Eine Rackete, zwey Fackeln, und endlich noch eine Rackete.
Künftigen Dienstag.	Eine Rackete, drey Fackeln, und zuletzt noch eine Rackete.
Künftige Mittwoche.	Eine Rackete, vier Fackeln, und noch eine Rackete.
Künftigen Donnerstag.	Eine Rackete, fünf Fackeln, und zum Beschluß eine Rackete.
Künftigen Freytag.	Eine Rackete, sechs Fackeln, und eine Rackete.
Künftigen Sonnabend.	Eine Rackete, sieben Fackeln, und die Schlußrackete.
Zwischen Untergang der Sonne und Mitternacht.	Eine Fackel und zwo Racketen, eine nach der andern.

Zwischen Mitternacht und anbrechendem Tage.	Eine Fackel und drey Racketen nach einander.
Vormittage.	Eine Fackel und vier auf einander folgende Racketen.
Nachmittage.	Eine Fackel und fünf nach einander folgende Racketen.
Wenn der Feind genöthiget seyn wird, die Belagerung aufzuheben, es sey nun wegen einer eingerissenen Seuche, oder wegen Mangels an Lebensmitteln, Fütterung und Pulver; oder weil sich ein Bundesgenoß von ihm getrennet hat, oder wegen innerlicher Empörung.	Sechs nach einander folgende Fackeln und zuletzt eine Rackete.
Es ist kein Entsatz zu hoffen, doch muß sich die Besatzung auf das äußerste wehren, wofern sie gleich endlich zu Kriegesgefangenen gemacht werden sollte.	Sechs Fackeln, eine nach der andern, und nach jedweder von den letzten dreyen eine Rackete.
Der Befehlshaber solle sich wehren, so gut als er kann, doch ohne die Besatzung in Gefahr zu bringen, daß sie sich gefangen geben müsse.	Sechs Fackeln, eine nach der andern, und nach jedweder eine Rackete.

Antwort, man habe die Losung nicht recht verstanden, man solle sie wiederhohlen, und sich deutlicher erklären.	Sechs Fackeln, eine nach der andern, und nach jedweder von den ersten dreyen eine Rackete.
Antwort, man habe alles wohl verstanden.	Sechs Fackeln nach einander, und sodann sechs Racketen, gleichfalls nach einander.
Nachricht des Befehlshabers in der Festung an den Feldherrn, es fehle ihm in der Stadt an Lebensmitteln.	Eine Bombe, die in der Luft zerspringt, wird auf der Seite, welche vom Feinde nicht angegriffen ist, geworfen, und nachgehends eine Fackel gezeiget. **Man sehe die Anmerkung am Ende der Losungszeichen.**
Es fehle ihm an Pulver.	Eine Bombe, und sodann zwey Fackeln.
Es fehle ihm an Granaden.	Eine Bombe und drey Fackeln.
Es fehle ihm an Flintensteinen.	Eine Bombe und vier Fackeln.
An Gelde.	Eine Bombe und nachgehends fünf Fackeln.
An Lunten.	Eine Bombe und nachgehends sechs Fackeln.
An Volke.	Zwey Bomben und nachgehends eine Fackel.

An Constablern.	Zwey Bomben und hernach zwey Fackeln.
An Minirern.	Zwey Bomben und hernach drey Fackeln.
An Jngenieurs.	Zwey Bomben und hernach vier Fackeln.
An Arztneyen.	Eine Bombe, eine Fackel, und zuletzt wieder eine Bombe.
Die Sturmlücke wird in so viel Tagen besteiglich seyn.	

Wie man die Tage andeuten könne, das ist oben schon erwähnet worden.

Die Festung kann sich nicht länger wehren, als so viel Tage.	Eine Bombe, zwey Fackeln, zuletzt wieder eine Bombe.
Die Bürgerschaft will sich empören.	Eine Bombe, drey Fackeln, und noch eine Bombe.
Die Besatzung will einen Aufstand erregen.	Eine Bombe, vier Fackeln, und noch eine Bombe.
Die Besatzung wird einen Ausfall vornehmen, das freundschaftliche Heer solle sich fertig halten, ihr Luft zu machen.	Drey Bomben und zuletzt eine Fackel.

Anmer-

Anmerkung.

Auf eben diese Weise geht es auch an, die Losung bey Tage durch wiederhohlten Rauch, durch Bomben die in der Luft zerspringen, und durch Schwärmer, die bey dem Platzen heftig knallen, zu geben. Nur muß alles auf derjenigen Seite der Festung, welche vom Feinde nicht angegriffen wird, geschehen.

Unerachtet aber diese Losungen hiemit gedruckt sind, so kann doch jedweder ihre Bedeutung nach Belieben verändern. Also könnte man zum Beyspiele einer in der Luft zerspringenden Bombe, nebst einer darauf folgenden Fackel die Bedeutung beylegen, der Ort werde sich noch einen Monat lang wehren, unerachtet dieses Zeichen in meinem Aufsatze den Mangel an Lebensmitteln bedeutet, und auf gleiche Weise ist es mit den übrigen Losungen gleichfalls beschaffen.

Ich habe bereits angemerket, es sey weder neblichtes und regnerisches Wetter, noch eine Nachtstunde, da der Mond scheint, zum Losunggeben bequem; ingleichen müsse man den Pulversatz für solche Racketen, damit die Losungen bey Tage gegeben werden, also zurichten, daß er heftig rauche und stark knalle, für die Losungen bey der Nacht aber, daß er viel Sterne oder Funken werfe und helle leuchte. Voritzt erinnere ich noch, man müsse, um allen Irrthum zu vermeiden, die Bomben gegen eine andere Seite werfen, als die Racketen, als etwa jene gegen Osten, die letztern gegen Westen, weil man sonst bey Tage eine für die andere ansehen möchte.

Höret man zwar das Knallen, man sieht aber kein Feuer, so ist es ein Anzeigen, die Brandröhre der Bombe sey ausgelöschet. In diesem Falle muß man einen andern geladenen Mörser im Vorrathe haben, eben so, wie man auch auf den Fall, wenn etwa eine Rackete nicht zu rechter Zeit Feuer fangen, oder vor dem Steigen platzen sollte, eine frische bey der Hand haben muß.

Das XVIII. Capitel.

Auf was für eine andere Weise man die Besatzung auf den baldigen Entsatz vertrösten könne, wofern es nicht möglich fällt, die vorhin erwähnten Mittel zu gebrauchen.

§. 1.

Vielleicht hat der Feind so gute Anstalten gemachet, und die Beschaffenheit der Gegend ist so vortheilhaftig für ihn, daß eure Parteyen unmöglich so nahe an die Festung rücken können, als es die vorhin beschriebenen Losungszeichen zu geben nöthig fällt, oder vielleicht würde man sie wegen des unaufhörlichen Nebels nicht bemerken können. In dem ersten Falle nun, oder auch, wenn auf eure gegebene Zeichen keine Antwort erfolget, und ihr nicht ohne Ursache befürchten müsset, sie möchten künftig eben so fruchtlos ablaufen, gleichwohl aber großes Unheil daraus entstehen möchte, wenn man es länger verschieben wollte, der Besatzung die nöthige Nachricht zu geben: so lasset selbige durch einen zuverläßigen Kerl, der sich in die Festung schleichen muß, überbrin-

bringen, und bedienet euch hiebey aller Vorsichtigkeit und übrigen Mittel, davon ich im sechzehnten Capitel geredet habe.

Damit die Mitylenier nicht alle Hoffnung wegen eines Entsatzes verlieren, und sich den Atheniensern ergeben möchten, schickten die Lacedämonier einen gewissen Menschen, Namens Saletho, ab, der sich unvermerkt in die Stadt schliche, und durch Versicherung eines schleunigen Beystandes die Einwohner zu einer hartnäckigen Gegenwehr aufmunterte (1).

Hält der Feind den Platz dermaßen enge eingeschlossen, daß man nicht einmal eine mündliche Nachricht hinein bringen kann, und es ist sehr zu befürchten, er werde sich, wenn die Versicherung eines schleunigen Entsatzes ausbleibt, ergeben, so ist das beste, ihr richtet euer Geschütz nach der Gegend, wo die Festung liegt, und lasset sämmtliche Stücke zugleich, auch etlichemal nach einander losfeuern, indem die Besatzung, absonderlich bey Nacht und wenn der Wind füget, den Knall gar wohl auf zehn bis zwölf Meilen weit hören kann.

Auf diese Weise berichtete der Marschall von Schomberg im Jahre 1676. der Besatzung zu Mastricht die Annäherung des französischen Entsatzes. Denn der Prinz von Oranien hatte es mit der Belagerung schon sehr weit gebracht, und Schomberg mußte billig besorgen, er möchte, ehe er es sich versähe, die unangenehme Zeitung von der Uebergabe erhalten, wenn es die Besatzung nicht noch bey Zeiten erführe, daß man ihr zu Hülfe eile (2).

(1) *Thucyd.* Lib. 3. (2) Abregé de la vie de Louis XIV.

Um desto mehr Zeit zu gewinnen, so lasset die Stücke abfeuern, so bald nur euer Vorzug mit einigem Geschütze an einem solchen Orte angelanget ist, von welchem man den Knall bis in die Festung hören kann, und schadet es hiebey nichts, wofern gleich noch einige zu Bewerkstelligung des Entsatzes nöthige Regimenter bey eurem Heere fehlen sollten. Besagte Losung müsset ihr währenden Fortrückens zum öftern wiederhohlen, und setze ich übrigens voraus, der Befehlshaber werde schon vorher, ehe die Stadt eingeschlossen wurde, von ihrer Bedeutung unterrichtet worden seyn.

Der Marquis Ambrosius Spinola, General der Völker des spanischen Königes Philipps III. und des Erzherzoges Albrecht, bekam einstens Nachricht, es werde eines von seinen Quartieren, das unter dem Grafen von Triulce zu Mulen stund, von den Grafen Heinrich und Moritz von Nassau angegriffen. Weil nun aller Hülfsvölker, welche Don Louis de Velasco dem Triulce zugeführet hatte, unerachtet, die Spanier in großer Gefahr schwebten, so machte sich Spinola mit zweytausend und sechshundert Spaniern in eigener Person auf den Weg, schickte aber, damit Trivulce und Spinola nicht etwa geschlagen würden, ehe er bey ihnen seyn könnte, einige Trommelschläger voraus. So bald nun die Grafen von Nassau den Marsch höreten, welchen besagte Trommelschläger schlugen, dachten sie, Spinola sey schon so nahe da, und zogen ab (*).

Das

(*) *Bentivoglio*, hist. de la Guerre de Flandre.

Das XIX. Capitel.

Was man für Gerüchte von dem Zustande der Festung aussprengen solle, damit die Feinde ihren Angriff ganz verkehrt vornehmen. Unter welchen Umständen man es aussprengen müsse, daß ihr Anstalt zum Entsatze machet, und unter welchen nicht?

§. 1.

Wisset ihr entweder aus dem Berichte eurer Kundschafter, oder aus der wirklichen Eröffnung der Laufgräben, auf welcher Seite der Festung die Feinde ihren Angriff zu unternehmen willens sind, und es ist besagte Seite in der That die schwächste, so bezeiget äußerlich vieles Vergnügen über den feindlichen Entschluß, und versichert, an dieser Gegend wären die Sprengkeller in großer Anzahl vorhanden, auch sey sie die bequemste, nicht nur gute Abschnitte anzulegen, sondern auch überhaupt alles, was zur Vertheidigung dienet, mit dem besten Vortheile anzubringen. Greifet hingegen der Feind die stärkste Seite an, so stellet euch deswegen sehr betrübt, und lasset euch gegen unterschiedliche Personen vertraulich merken, die Befestigung habe an demselbigen Orte gewaltige Fehler, unerachtet man sie äußerlich nicht wahrnehme. Durch diese List bringt ein Befehlshaber nicht nur die Soldaten, welche nachgehends überlaufen, sondern auch die in der Festung befindlichen Kundschafter des Feindes in Irrthum, und es kann gar wohl geschehen, daß der Feind ihrem beyderseitigen Berichte gänzlichen Glauben beymißt, und mit aller Gewalt auf

der stärksten Seite zur Festung hinein will. Einen Beweis davon, daß eine solche List in der That viel helfen könne, giebt das in der Abhandlung vom Belagern angeführte Beyspiel von Metz.

Es geschieht selten, daß man eine Festung auf der schwächesten Seite angreife. Vielleicht rühret es daher, weil gar oft etwas äußerlich sehr schwach scheint, was inwendig das allerstärkste an der ganzen Festung ist. Dieses lehrete die Erfahrung die Venetianer bey Negroponte, wiewohl zu ihrem größten Schaden.

Zuweilen rühret es auch wohl daher, weil der Ingenieuroberste, um seine Einsicht zu zeigen, der einstimmigen Meynung aller übrigen Ingenieurs und Officiers im Lager, welche eben diese Festung schon zu anderer Zeit belagern halfen, keinen Beyfall geben will; nun giebt es aber wenige Plätze, die auf einer Seite so stark wären, als auf der andern, hat nun der erste Belagerer die schwächeste Seite getroffen, so kömmt der zweyte, der sich eine andere zum Angreifen aussuchet, nothwendiger Weise an eine stärkere.

In dem spanischen Erbschaftskriege, wurde Barcellona viermal belagert, und der Angriff jedesmal auf eine andere Weise geführet, unerachtet die Befestigungswerke einerley, und die Belagerer jedesmal mit sehr geschickten Ingenieurs versorget waren.

Cicero beklaget sich an einem Orte, wie schwer es ihm falle, gewisse Stellen einiger Werke zu erklären, und saget, „diejenigen, welche vor mir schrieben, „drücketen sich auf das zierlichste aus, und es wäre „wenig Ehre dabey, sie bloß abzuschreiben; gesetzt aber,

„aber, ich wollte auf neue Redensarten bedacht seyn, „so müßte ich befürchten, schlechter zu schreiben als „meine Vorgänger„ (*).

Hat die Festung mehr Lebensmittel als Volk und Pulver, oder könnet ihr die Anstalten zum Entsatze so geschwinde nicht zu Stande bringen, so machet eure Zurüstungen in aller Stille, und gebet die Anzahl eurer Völker für weit geringer aus, als sie wirklich ist. Gebet hernach vor, euer Fürst habe euch befohlen, nicht weiter an den Entsatz zu gedenken, auch alles Gefechte gänzlich zu vermeiden. Denn wofern der Feind keinen Entsatz besorget, wird er die Belagerung mit keiner allzugroßen Hitze treiben, noch sich mit Stürmen übereilen.

Zielet hingegen eure Herzensmeynung im geringsten nicht auf einen Entsatz ab; oder dürfet ihr denselbigen zu unternehmen, keine andere Völker erwarten, als die schon wirklich in eurem Lager sind; oder fehlet es der Festung zwar an Lebensmitteln, sie hat aber dagegen viel Volk und Kriegesvorrath, so kann euch der Feind keinen größern Gefallen thun, als wenn er seine Arbeit beschleuniget, und so wohl den bedeckten Weg, als die innern Festungswerke bestürmet, denn dergestalt verlieret er nicht nur viele Leute, sondern es entfällt auch seinen Völkern über den erlittenen Verlust, der Muth, und sie werden euch desto schlechter widerstehen, wenn ihr sie angreifet, und die Verstärkung in den Platz zu werfen suchet. Demnach müsset ihr in einem solchen Falle aussprengen, ihr hättet gemessenen Befehl von eurem Fürsten, die Festung zu entsetzen, es möge auch kosten was es wolle, nur sollet ihr so lange damit ver-

(*) *Cicero* Rhetor. lib. I.

verziehen, bis gewisse in einer ziemlich weit entferneten Landschaft, liegende Regimenter zu euch stießen, und dieses setze euch in eine Verlegenheit, weil zu befürchten sey, der Feind möchte unterdessen die Stadt mit allzugroßer Hitze angreifen, und sie wegnehmen.

Ihr müsset auf eine schickliche Weise das Gerüchte aussprengen, die Besatzung sey so wohl durch Krankheiten als durch den Feind bereits sehr geschwächet worden; die vornehmsten Officiers wären nicht mit einander einig; es fehle an mancherley zu einer guten Vertheidigung nöthigen Stücke, bloß mit Lebensmitteln sey sie besser versehen als man gedenken sollte, u. s. w. Denn wiewohl man vermeynen sollte, ein General der eine Festung belagert, müsse von ihren Umständen auf das beste unterrichtet seyn, so zeiget doch die Erfahrung das Gegentheil ungemein oft, und geben die anderswo angeführten Beyspiele, einen klaren Beweis davon.

§. 2. So oft die Besatzung oder Bürgerschaft den Muth sinken läßt, muß sie der Befehlshaber auf einen schleunigen Entsatz vertrösten, und mit dieser Hoffnung so lange, als es der Zustand der Festung erlaubet, zu fernerer Gegenwehre aufmuntern.

Auf diese Weise bewog der Herzog von Nemours, als er Paris im Namen der Ligue vertheidigte, seine Anhänger zur Standhaftigkeit; denn die Stadt wehrete sich in dieser Hoffnung so lange, bis endlich Alexander Farnese mit dem Entsatze ankam (*).

Es kömmt viel darauf an, wenn der Befehlshaber einer Festung das Unglück, das seinem Fürsten zu

(*) *Foresti.*

zu Hause oder im Felde begegnen mag, sorgfältig verhehlet, und dagegen die glücklichen Begebenheiten fleißig kund machet. Wäre zu befürchten, es möchte die Bürgerschaft mit Gewalt auf die Uebergabe dringen, entweder, um der beständigen Gefahr, die mit Belagerungen verknüpfet ist, überhoben zu seyn, oder die Verheerung ihrer Landgüter zu vermeiden, so muß er zum Voraus kund thun, man werde denjenigen, der die Besatzung auf einige Weise, es sey mit Bitten, Drohen oder Gewalt zur Uebergabe bewegen wolle, als einen Aufrührer bestrafen, und alle seine Güter einziehen.

Das XX. Capitel.

Zu welcher Zeit, und auf was für Weise man, in der Absicht die Festung zu entsetzen, eine Hauptschlacht liefern müsse.

§. 1.

In den vorigen Capiteln habe ich gezeiget, wie man mit List eine Verstärkung in eine belagerte Festung werfen, auch den Feind durch Abschneiden des Wassers, der Fütterung und der Lebensmittel, oder durch Ueberschwemmen seines Lagers und seiner Laufgräben zum Aufheben der Belagerung nöthigen solle. Künftig werden wir sehen, wie man ihm entweder im Felde, oder durch Staatskünste auf einer andern Seite so viele Händel machen könne, daß er seine Unternehmung darüber bey Seite setzen muß. Indem aber zuweilen die offenbare Gewalt zum Entsatze einer Festung nicht weniger nöthig ist, als alle

diese angeführten Mittel, so dürfen wir diese Materie keinesweges vergessen.

§. 2. Entschließet ihr euch den Feind vor einer Festung wegzuschlagen, so thut es entweder gleich im Anfange der Belagerung, und so bald als er den Platz berennet hat, oder nachgehends, wenn er sich die Hörner bereits ziemlich abgestoßen hat. In dem ersten Falle habet ihr den Vortheil dabey, daß seine Linien noch in keinem guten Vertheidigungsstande sind; ja er wird noch nicht einmal Zeit gehabt haben, alle Hindernisse, welche dem Wechselbeystande seiner Völker im Wege stehen, als da sind die Teiche, Hohlwege, Gartenmauern und Zäune aus dem Wege zu räumen. Im zweyten Falle, wird die Anzahl der Belagerer theils durch den Feind, theils durch Krankheiten, um ein merkliches vermindert seyn, als welche letztere bey jedwedem Heere, das lange Zeit auf eben derselbigen Stelle bleibt, einzureißen pflegen. Hat die Belagerung schon lange gewähret, so wird die feindliche Reuterey entweder aus Mangel des Futters, oder wegen der Beschwerlichkeit dasselbige wer weiß wie weit herbey zu hohlen, oder auch, weil sie ohne Unterlaß bald diese bald jene Zufuhr ins Lager begleiten mußte, über alle Maße abgemattet und abkräftig seyn.

Als der französische General Guebriant vor Löckenich gerücket war, griffen ihn die Spanier an, ehe seine äußere Umschanzung zu Stande war, und nöthigten ihn, die Belagerung aufzuheben (*).

Als die Franzosen und Catalonier unter dem Duc d'Harcourt Lerida belagerten, verlangte der Marquis de

(*) *Du Buisson*, Vie de Turenne.

de Leganez, welcher damals die Völker des spanischen Königes Philipps IV. anführete, nicht eher eine Verstärkung hinein zu werfen, als bis das feindliche Heer wegen langer Dauer der Belagerung ziemlich geschmolzen war (*).

§. 3. Ohne euch mit einem neuen Entwurfe abzugeben, wie ein Heer das eine Festung belagert, in seiner Verschanzung angegriffen werden könne, will ich des Chevalier de la Valiere Meynung anführen, und nur einige Anmerkungen, die mir nöthig zu seyn scheinen, beysetzen. Die Schwabacher Schrift unterscheidet seine Worte von den meinigen.

Hat der Feind seine äußere Umschanzung zu Stande gebracht, und ihr wollet, um die nöthige Verstärkung in den belagerten Platz zu werfen, mit Gewalt durchbrechen, so lagert euch so nahe bey der feindlichen Linie, als es immer angehen will, doch aber außerhalb des Stückschusses.

Mit einbrechender Nacht schicket kleine Parteyen aus, und lasset sie da und dort Lärm machen, doch aber nur an einem einzigen Orte mit Gewalt ansetzen. Oder vertheilet euer Heer in zween sehr ansehnliche, und in noch verschiedene kleine Theile, und nehmet sodann zwey ernstliche Angriffe vor, nur müssen beyde Haupttreffen keinesweges so weit von einander stehen, daß der Feind eines davon nicht nur abweisen, sondern auch aus seiner Linie rücken, und völlig schlagen könne, ehe das ande-

(*) Bisaccioni.

andere im Stande ist, demselbigen Beystand zu leisten.

Diese letztere Erinnerung des Valiere wird durch ein Beyspiel des syracusanischen Beherrschers Dionysius bekräftiget, denn als dieser aus seinem Heere drey Theile machte, und damit die Carthaginenser unter dem Himilco angriff, wurde er geschlagen, und zwar bloß deswegen, weil er seine drey Treffen allzuweit von einander entfernet hatte, und die übrigen beyden dem dritten, das von einer weit überlegenern Anzahl Carthaginenser umringet wurde, nicht zu Hülfe kommen konnten.

Rücket bloß des Nachts fort, damit der Feind eure Bewegungen und Absichten nicht erfahren könne.

Soll der Feind euren Anzug, absonderlich wenn der Weg weit ist, weder durch Kundschafter noch durch Ueberläufer, und überhaupt gar auf keine Weise erfahren, so gehöret mehr dazu, als nur bey Nachtzeit fortzurücken, gleichwie ich solches anderswo schon gezeiget habe.

Die bequemste Zeit zum Angriffe ist eine Viertel- oder halbe Stunde vor Tage. Denn sodann vermag der Feind nicht zu unterscheiden, an welchem Orte ihr im Ernste oder nur zum Scheine angreifet, folglich vermag er auch seine Völker nicht recht auszutheilen; nebst dem verschaffet auch das anbrechende Tagelicht die Bequemlichkeit, den erfochtenen Vortheil nach Wunsche weiter zu treiben, gesetzt nämlich, es habe euch der erste Angriff gelungen. Bey einem nächtlichen Gefechte erschre-

erschrecken die Soldaten, ohne zu wissen, warum? und laufen ohne alle Noth davon. Um dieser Ursache willen, halte ich die besagte Stunde für die allerbequemste für denjenigen, welcher ein stärkeres Heer, als er selbst hat, angreifen, und alles dem Glücke anheim stellen will. Hiezu kömmt noch, daß ein Angriff, der bey Tage geschieht, manchen Mann kostet, ehe man die feindlichen Linien erreichet, indem der Feind von seiner Verschanzung bedecket wird, der anrückende hingegen ganz bloß da steht, und das feindliche Feuer aus dem groben und kleinen Geschütze aushalten muß. Uebersteiget ihr nun die Linien nicht gleich auf den ersten Ansatz, so verlieret ihr eine solche Menge Leute, daß die übrigen den Muth verlieren, und endlich gar davon laufen. Bey der Nacht hingegen stiftet das feindliche Feuer bey weitem nicht so viel Schaden, weil man nicht zielen kann, sondern nur auf ein Gerathewohl losschießet.

In der Abhandlung vom Ueberfallen habe ich bewiesen, wenn der Feind gewohnet sey mit anbrechendem Tage auf die Wache zu ziehen, so müsse man die Stunde zum Angriffe desto zeitiger ansetzen; auch müsse man die Zeit zum Anrücken nicht allzugenau abzirkeln, indem es besser ist, man komme zwo Stunden zu bald, und vor Anbruche des Tages an Ort und Stelle, als eine Viertelstunde hernach.

Ich nehme an, ihr werdet die feindliche Verschanzung an dem schwächesten Orte an-

greifen. Diese Schwäche kann darinnen bestehen, daß der Graben an demselbigen Orte nicht so tief und breit ist als anderswo, ingleichen daß die Linie daselbst nicht so viele vorspringende Winkel hat, die sie flankiren, oder nicht so viele Schanzen, die sie vertheidigen, als anderswo.

Ferner ist die Linie an demselbigen Orte schwach, wo es inwendig an einem bequemen Platze die Völker in Schlachtordnung zu stellen fehlet, gleichwie geschieht, wenn Hohlwege, Moräste, Gebüsche, oder Weinstöcke daselbst vorhanden sind.

Wenn Anhöhen in der Nähe sind, worauf ihr euch fest setzen, und über die Linie hinein schießen könnet.

Wenn Hohlwege oder Anhöhen vor ihr liegen, unter deren Schutze man gegen die Linie anrücken kann, ohne daß man von ihrem Feuer etwas zu befürchten hätte, absonderlich wenn der Angriff bey Tage vorgenommen werden muß.

Könnet ihr von einer Anhöhe in die feindliche Verschanzung hinein schießen, so übereilet euch nicht mit dem Angriffe, denn wofern der Feind in großer Menge herbey kömmt, und seine Linie vertheidigen will, so stiftet euer Geschütz erstaunlichen Schaden unter seinem Volke. Läßt er aber nur wenige Leute anrücken, so könnet ihr mit Gewalt eindringen.

Was

Was diesen letztern Punct betrifft, bin ich einer andern Meynung als la Valiere, und muß er sich entweder selbst geirret haben, oder ein Druckfehler vorgegangen seyn. Ich gründe meine Meynung auf dasjenige, was in der Schlacht bey Ravenna vorfiel; denn es hatte damals der Herzog von Ferrara, Alfonso von Este, an einem gewissen Orte eine Batterie errichtet, von welcher er die päbstlichen und spanischen Völker in ihrer Linie dermaßen ängstigte, daß sie die Vertheidigung derselbigen gar unterließen, und ins freye Feld heraus rückten, aber geschlagen wurden (*).

Das Beyspiel von Pavia, welches ich in der Abhandlung vom Belagern angeführet habe, beweist, es komme vieles darauf an, wenn die Besatzung einen Ausfall vornehme, und den Feind, indem er seine Linie gegen euch vertheidiget, im Rücken angreife. Ihr müsset folglich den Angriff an einem solchen Orte wagen, wo der Besatzung weder Hohlwege, noch Bäche, oder Hecken im Wege stehen, noch sie hindern, euch zu Hülfe zu kommen. Dagegen müsset ihr ausdrücklich einen Ort von nur erwähnter Beschaffenheit zum Angriffe aussuchen, wofern die besagten Hohlwege und Bäche von dem Lager gegen die Festung laufen, und die feindlichen Völker von einander trennen, denn in einem solchen Falle können sie einander nicht anders, als sehr langsam beystehen, gesetzt auch, sie hätten kleine Brücken darüber gemacht. Diese letzte Anmerkung habe ich dem de Ville abgeborget, welcher auch noch ferner saget, wofern der Feind auf irgend einer Anhöhe, davon man in seine

(*) *Guicchardin*, hist. d'Italie.

Linien hinein feuern kann, oder welche den Wechselbeystand seiner Völker versichert, eine Schanze angeleget hätte, so müsse man diese Schanze ordentlich beschießen, oder wofern die Besatzung nicht sonderlich stark wäre, einige Mörser herbey bringen, und sie mit Steinen oder großen Granaten herausjagen.

Will man eine Linie angreifen, so muß man einige Rotten Musquetierer oder Flintenschützen vorausschicken und durch Feldwäbels anführen lassen.

Ich meines Ortes wollte ihnen schußfreye Bruststücke und Sturmhauben geben.

Die Anzahl der Leute, welche durch besagte Feldwäbels angeführet werden, beläuft sich auf zwey bis dreyhundert Mann. Jedweder hat nebst seinem Gewehre auch einen Reißigbüschel zu tragen, den er in den Graben wirft, und hernach darüber geht.

Besagte Büschel müssen so lang und dicke seyn, als die von mir also benennten Schutzbüschel, damit sie währenden Anrückens den Mann bedecken.

Auf die erwähnten dreyhundert Mann, folgen hundert andere mit Schaufeln, um die Brustwehre dem Boden gleich zu machen, damit die Reuterey anfallen könne. Dieses darf durchaus nicht unterlassen werden; denn gesetzt, eure Völker würden das erstemal zurück getrieben, so könnet ihr an eben diesem Orte von neuem ansetzen.

Bestünde die Brustwehre nicht aus bloßer Erde, sondern aus Büschelwerk, so müssen einige von den hundert Schanzgräbern mit Aexten oder großen Faschinen-

schinenmessern versehen seyn, um vor allen Dingen die Büschel und Pflöcke damit entzwey zu hauen, wornach man die Schaufeln und andere dergleichen Werkzeuge desto besser gebrauchen kann.

Besagte hundert Mann werden von zwey Bataillons unterstützet, und müssen diese so lange als jene arbeiten, unaufhörlich feuern.

Auch müssen diese Bataillons nicht gerade hinter den Arbeitenden, sondern rechts und links zur Seite stehen. In dieser Stellung können sie sehen, was die vorausgerückte Mannschaft zuwege bringt, haben auch nicht zu befürchten, sie möchten von selbiger, wenn sie vielleicht über Hals und Kopf zurück weichen muß, über den Haufen gerennet werden.

An diesem Orte muß ich von dem, was la Valiere saget, in etwas abgehen, indem ich seine Meynung sonst nicht begreifen kann, oder aber man die Völker allzusehr von einander trennen müsse. Die Hauptursache, warum die Bataillons, welche die Arbeiter unterstützen, sich rechts und links stellen, ist diese, weil sie dergestalt die Arbeitenden von der Seite decken, ohne daß selbige die beyden Bataillons hinderten, auf diejenigen feindlichen Völker zu feuern, von welchen die Feldwäbels und ihre dreyhundert Mann, die, wie ich annehme, vor den Arbeitenden in Schlachtordnung stehen, angegriffen werden. Ja es könnte auch nicht das geringste schaden, wenn eine kleine Anzahl anderer Soldaten mit den nöthigen spanischen Reutern, um selbige so wohl von forne, als an der Seite gegen die feindliche Reuterey zu decken, abgeschicket würde.

De Ville und einige andere Schriftsteller verlangen, es sollten die zum Unterstützen der Arbeiter bestimmten Bataillons durch Blendschirme gedecket werden, auch sollten sie Breter von solcher Länge, daß sie vom Rande des Grabens bis an die Berme der Brustwehre reicheten, oder doch wenigstens Reissigbüschel zum Grabenfüllen, und allerley Schanzgeräthe bey sich haben, alles in der Absicht über den Graben zu kommen, und die Brustwehre an einem rechts oder links neben dem angegriffenen Verschanzungsstücke liegenden Orte niederzureißen, woferne etwa die daselbst gestandene feindliche Mannschaft ihren Platz aus Furcht verlassen haben sollte.

Außerhalb des Flintenschusses müssen einige Völker in Bereitschaft stehen, damit sie dem Ausfalle begegnen, den der Feind auf beyde zu Unterstützung der Arbeitenden gewidmete Bataillons, vielleicht unternehmen möchte.

Die übrigen Völker müssen außerhalb des Stückschusses bleiben, es sey denn, sie könnten sich unter dem Schutze irgend einer Anhöhe nähern. So wie nachgehends die Stürmenden sich der Verschanzung bemeistern, und die Brustwehre in den Graben werfen, so rücken sie nach und nach herbey.

Meines Erachtens wäre es genug, wenn sie außerhalb des Schusses aus einem gezogenen Rohre blieben, indem ihnen sodann die Cartäschenschüsse nichts anhaben können.

Zu jedwedem Angriffe können zwey bis dreytausend Mann gebrauchet werden, nur

muß man keinen allzuweit vom andern vornehmen, auch muß die Reuterey zu ihrer Unterstützung besonders vertheilet seyn.

Ich meines Ortes wollte aus meinem Fußvolke eben so viele Colonnen oder Züge machen, als ernstliche Angriffe seyn sollten. Jedweder Zug müßte funfzig Mann in die Breite, oder in der Fronte haben, und so wohl forne als an beyden Seiten entweder mit Lanzknechten oder spanischen Reutern gedecket seyn. Zwischen den Brigaden eines jedweden Zuges wollte ich nicht mehr Raum lassen, als nur so viel dazu nöthig wäre, daß die erste Brigade, wenn sie geschlagen würde, die zweyte nicht über den Haufen rennen könnte.

Zwischen den Zügen selbst, kann etwa so viel Raum bleiben, als für die Schwadronen nöthig ist, welche nach überstiegener feindlichen Verschanzung zwischen sie gestellet werden müssen.

Dergestalt ist jedweder Zug, der in die Linie eingedrungen ist, für sich selbst im Stande, sich zu vertheidigen, gesetzt auch, die andern Züge wären noch nicht durchgebrochen, indem er nicht nur wegen seiner großen Höhe, sondern auch wegen der Lanzknechte oder spanischen Reuter an der Seite eben so stark ist als forne.

Ich nehme an, ihr werdet vor euren Zügen eben diejenigen Rotten vorausschicken, welche la Valiere bey dem Angriffe einer Verschanzung vorschlägt.

Als ich vom Bestürmen der Festungsabschnitte redete, habe ich allerley in dem gegenwärtigen Falle dienliche Erinnerungen beygebracht. Es betreffen dieselbigen:

Die Farbe der Officierskleider bey einem Sturme.

Die Constabler, damit sie die Stücke, die man dem Feinde wegnimmt, umwenden, oder diejenigen, die man im Stiche lassen muß, vernageln.

Die Ingenieurs und Schanzgräber, damit sie die feindliche Linie, wenn hinter ihr noch eine andere Verschanzung ist, und man folglich bey jener sich eingraben muß, dem Erdboden gleich machen.

Die Minirer, damit sie die Sprengkeller und Fladderkasten, welche der Feind unter seiner Verschanzung angebracht hat, unbrauchbar machen.

Die nöthigen Anstalten, damit die Verwundeten in guter Ordnung weggeschaffet, und geschwinde verbunden werden.

Die deutlichen Verhaltungsbefehle, die man dem Befehlshaber einer jedweden Rotte ertheilen muß, nicht nur in Absicht auf dasjenige, was er selbst zu thun hat, sondern auch in Absicht auf das Verhalten der übrigen, damit keiner sich abschrecken lasse, wenn er die andern etwas vornehmen sieht, das ihm fremde vorkömmt.

Die Befehle die man zu Verhütung alles Gezänkes, zwischen den Anführern der stürmenden Völker und des Nothtreffens, zum Voraus ertheilen muß.

Das Amt desjenigen Generals, welcher ausdrücklich dazu bestellet wird, die beym Angreifen, es sey nun wo es wolle, zurück geschlagene Mannschaft wieder in Ordnung zu stellen, imgleichen frische Schanzgräber, Reißigbüschel, Schanzgeräthe, Pulver u. s. w. herbey zu schaffen.

Der

Der für die Stadt bestimmte Vorrath an Lebensmitteln, Pulver, Flinten und andern für sie nöthigen Dingen, muß auf Maulesel oder Pferde geladen, und durch die Völker, welche die Besatzung verstärken sollen, begleitet werden. Letztere müssen einen erfahrnen und tapfern Anführer haben, der Zeit und Gelegenheit wohl anzuwenden weiß, und so bald als es nur zu wagen steht, sich in die Festung wirft. Denn es geschieht nur allzuoft, daß derjenige, welcher im Anfange der Schlacht den Kürzern zog, sich nachgehends erhohlet, und seine gewesene Ueberwinder mit guten Stößen abfertiget. Beyspiele hievon habe ich anderswo in großer Menge angeführet. Hat die Festung kein Volk nöthig, so bringt die Bedeckung ihren Vorrath nur bis in den bedeckten Weg, und kehret sodann ins Treffen zurück.

De Ville erinnert hiebey, wenn die feindliche Verschanzung einmal überstiegen sey, so müsse man die Verstärkung ihren Weg ohne Verzug fortsetzen lassen, und hiezu denjenigen wählen, welcher sowohl wegen seiner Kürze, als Bequemlichkeit für die Pferde und Maulesel, oder Wägen der beste sey.

Rücket das feindliche Heer aus seiner Verschanzung heraus, und biethet euch die Schlacht an, so ist der Fall, davon ich bisher geredet habe, und der das Uebersteigen einer Verschanzung betrifft, nicht mehr vorhanden, sondern vielmehr der Fall von freyen Feldschlachten, davon ich anderswo nach der Länge geredet habe. Schiene es euch aber vortheilhaftiger, nur die bloße Verstärkung, nicht aber die Schlacht zu wagen, so überleget, ob es vielleicht angehe, den Feind von der Festung wegzulocken, und nachgehends

auf eben die Weise, als der Marschall von Turenne mit Quesnoy that, eine Verstärkung hinein zu werfen. Denn es nahm besagter Marschall allerley Bewegungen vor, dadurch die Spanier genöthiget wurden, ihr Volk an einigen Orten von der Festung wegzuziehen, und ihm entgegen zu rücken. So bald Turenne den Zugang offen sahe, warf er eine Verstärkung hinein, wiewohl auf einem ganz andern Wege, als auf welchem die Spanier ihm entgegen zogen.

Das XXI. Capitel.

Nöthige Anstalten wegen einer Festung, welche entsetzet worden ist. Zu welcher Zeit und auf was für Weise man den Feind an seinem Abzuge verhindern, nicht aber, um eine Verstärkung in die Stadt zu bringen, eine Schlacht mit ihm wagen solle.

§. 1.

So bald ihr die Festung entsetzet habet, so löset die abgemattete Besatzung ab, und machet, was die vielleicht eingerissenen Seuchen betrifft, alle diejenigen Anstalten, davon ich in der Abhandlung vom Belagern geredet habe. In der Folge werde ich zeigen, man müsse Leuten, welche lange Zeit in äußerstem Mangel lebeten, sowohl die Lebensmittel als den Wein sehr sparsam austheilen.

Hält der Feind einige unweit der Festung gelegene Feldschanzen, Schlösser oder verschanzte Dörfer noch immer besetzet, so suchet sie bey Zeiten, und ehe das feindliche Heer sich von neuem verstärke, und besagte

sagte Schanzen in einen noch bessern Vertheidigungsstand setze, wegzunehmen. Denn es ist euch an dem Besitze besagter Schanzen deswegen ungemein viel gelegen, weil ihre Besatzung, so bald euer Heer den Rücken wendet, den Ackerbau, die Zufuhr und das Gewerbe der Stadt unaufhörlich hindern würde. Eben um dieser Ursache willen nahm Alexander Farnese, nachdem er Rouen entsetzet hatte, Caudebec weg (*).

Seyd ihr genöthiget, mit eurem Heere anders wohin zu rücken, oder es hat der Feind eine ansehnliche Verstärkung zu hoffen, und ihr müsset folglich besorgen, er werde, nach Verlauf einer geringen Zeit, mit einer überlegenen Macht im Felde erscheinen, und die Belagerung von neuem unternehmen: in einem solchen Falle, sage ich, müsset ihr die Brustwehre, die Pallisaden und Sturmlücken schleunig ausbessern, den Schutt aus dem Graben räumen, die Laufgräben ausfüllen, die feindlichen Batterien, nebst der innern Lagerumschanzung der Erde gleich machen; ferner müsset ihr die Festung mit Lebensmitteln, Pulver, Gewehr und andern Bedürfnissen auf das beste versorgen, und endlich auch, wenn ihr die äußere Umschanzung nicht behaupten, noch auf diese Weise die Belagerung verhindern könnet, dieselbige bis auf den Grund niederreißen.

Da es möglich ist, entweder daß euch die Zeit dazu fehle, alles bisher angeführte zu bewerkstelligen, oder daß eurem Fürsten nicht so viel daran gelegen sey, den Ort selbst zu behaupten, als ihn dem Feinde, der ihn wegnehmen will, unnütz zu machen; ereignet sich,

(*) *Bentivoglio*, hist. de Flandre.

sich, sage ich, einer von diesen Fällen, so schleifet die Befestigung auf die Weise, als ich in der Abhandlung vom Belagern gemeldet habe.

Kann das feindliche Heer seinen Abzug von der Stadt, die es wirklich belagert, sonst nirgend als durch einen einzigen engen Paß nehmen, so suchet ihn entweder mit Gewalt, oder durch Ueberrumpeln in eure Gewalt zu bekommen, und denket hernach nicht weiter an den Entsatz der Festung, absonderlich wenn sie auf eine längere Zeit mit Lebensmitteln versorget ist als der Feind; denn will er dieses Einschließens unerachtet, dennoch nicht aus seinem Lager weichen, so muß endlich sein ganzes Heer verhungern; will er aber mit Gewalt durchbrechen, so wird der größte Theil seiner Leute im Stiche bleiben, indem ihr wegen der natürlichen Festigkeit der Gegend, wegen eurer Verschanzungen und Batterien ungemeine Vortheile über ihn habet.

Der Graf Moritz von Nassau gestund, es würde ihm bey Belagerung der Stadt Nieuport schlecht zu Muthe geworden seyn, wenn der Erzherzog Albrecht, an statt ihm eine Schlacht zu liefern, dem Rathe des Gaspard Zapena gefolget, und nur den einzigen engen Paß, der den Holländern von Nieuport bis nach Ostende offen stund, besetzet hätte. Denn wiewohl Moritz endlich noch den Trost hatte, daß er seine Völker zu Schiffe und auf selbigen in Sicherheit bringen konnte, so konnte er doch auch bey der Unordnung, die mit dem Einschiffen allemal verknüpfet ist, sehr leicht eine Niederlage leiden, oder doch wenigstens die Völker, welche zuletzt zu Schiffe gehen müßten, verlieren (*).

(*) *Bentivoglio.*

Unter-

Unterdessen wäre mit dem Rathe, den ich euch gebe, eine sehr große Gefahr verbunden, wofern der Feind seinen Abzug durch zwey bis drey sehr weit von einander liegende Pässe nehmen könnte; denn er würde sodann einem Theile eurer dergestalt getrenneten Völker mit seiner ganzen Macht auf den Hals fallen, und ihn zu Grunde richten, ehe ihm die übrigen zu Hülfe kommen könnten, indem sie genöthiget sind, an dem Umkreise des Zirkels fortzurücken, dahingegen er selbst den kürzesten Weg aus dem Mittelpuncte nehmen kann.

Nichts destoweniger geht es an, die engen Pässe, durch welche der Feind seinen Abzug nehmen muß, zu besetzen, unerachtet sie weit aus einander liegen, wofern man jedweden mit weniger Mannschaft vertheidigen, oder die übrigen unwegsam und undurchgänglich machen, folglich sie alle mit einander nur auf einen einzigen bringen kann, gleichwie ich in der Abhandlung vom Belagern gezeiget habe.

Habet ihr den Feind auf die kurz vorhin erwähnte Weise einmal eingeschlossen, so müsset ihr eure Verschanzungen und eure Wachsamkeit in eben dem Maaße, als bey ihm der Mangel an Fütterung und Lebensmitteln anwächst, verdoppeln, und euch aus eurem festen Lager um keinerley Ursache willen heraus wagen, gesetzt auch, der Feind müsse nach einem auf dasselbige vergeblich unternommenen Angriffe in Unordnung zurück weichen. Die Gründe dieses Verfahrens habe ich nebst ihren Beweisen schon anderswo beygebracht.

Das

Das XXII. Capitel.

Wie man den Feind in seinem eigenen Lande angreifen, und ihn dadurch zum Aufheben der unternommenen Belagerung, oder zum Räumen eures Gebiethes nöthigen solle; oder wie ihr euch wegen des Schadens, den er in eurem Lande gestiftet hat, in seinem eigenen erhohlen könnet.

§. 1.

Seyd ihr im Stande eine Belagerung zu unternehmen, und rücket vor einen Platz, dessen Eroberung dem Feinde höchst nachtheilig fallen müßte, so wird er, allem Vermuthen zu Folge, von dem unternommenen Angriffe auf eure Festung ablassen, und seiner eigenen zu Hülfe eilen.

Ehe Heinrich III. König von Frankreich wurde, rückte er mit seines Bruders und damaligen Königes Carls IX. Völkern vor Chatellerault, und nöthigte auf diese Weise die Aufrührer, unter dem Admiral Coligny, die Belagerung der Stadt Poitiers aufzuheben (1).

Im Jahre 1656. belagerte Don Juan von Oesterreich mit dem spanischen Heere die Stadt Saint Guilain. Gleich darauf rückte der Vicomte von Turenne mit dem französischen Heere vor la Capelle, und die Spanier mußten, um diese Stadt zu retten, die unternommene Belagerung wieder aufheben (2).

Be-

(1) *Foresti.* (2) *Du Verdier*, hist. de France.

Beharret aber der Feind auf dem einmal gefaßten Entschlusse, den Ort, davor er steht, in seine Gewalt zu bringen, so suchet diejenige Festung, die ihr eures Ortes belagert, so bald als möglich, zu übermeistern, und euch wegen des erlittenen Verlustes mit dem Gewinne eines weit wichtigern Platzes zu trösten.

Der Generalwachmeister bey dem spanischen Heere, Savigny, rieth dem Erzherzoge und Cardinal Albrecht, unter welchem er in Flandern dienete, er solle den König von Frankreich Heinrich IV. immerhin vor la Fere stehen lassen, und den Franzosen dafür Calais wegnehmen; gesetzt nämlich, der König wolle, um diesen letztern Ort zu retten, die Belagerung des ersten nicht aufheben. Der Erzherzog folgte diesem Rathe, und brachte diese wichtige Stadt in seine Gewalt, weil es den Franzosen etwas zu spät beyfiel, es sey besser selbige zu behalten, als la Fere zu erobern (*).

Es versteht sich ohnehin, ihr werdet vor keine solche Festung rücken, die entweder an ihr selbst so stark ist, oder von dem Feinde so sehr verstärket werden kann, daß er wegen ihres Verlustes unbesorgt seyn, und die einmal angefangene Belagerung ruhig fortsetzen kann.

Die Römer ließen sich an der einmal unternommenen Belagerung der Stadt Capua im geringsten nicht hindern, unerachtet Hannibal Rom zu bedrohen schien. Denn es war diese letztere Stadt nicht nur mit Lebensmitteln auf das beste versorget, sondern es hatte auch das römische vor Capua stehende Heer

(*) *Bentivoglio.*

Heer funfzehntausend Mann hinein geworfen. Man hielte folglich für unmöglich, daß ihr Hannibal etwas anhaben könne, und Appius ließ sich diese List des Hannibals nicht das geringste an seiner Belagerung hindern, er setzte sie vielmehr mit allem Eifer fort, und nöthigte die Stadt endlich zur Uebergabe (1).

Eben so wenig werdet ihr vor eine Stadt rücken, die unmöglich in eben der Zeit erobert werden kann, als die eurige, davor der Feind dermalen steht. Denn so bald er mit dieser Arbeit fertig wäre, würde er seiner eigenen Festung zu Hülfe eilen. Ihr müsset vielmehr einen solchen Platz angreifen, den ihr aller Wahrscheinlichkeit zu Folge, weit eher, als sich der eurige ergiebt, bezwingen, und sodann diesen letztern noch retten könnet, gesetzt nämlich, ihr würdet, indem dieses alles vorgeht, mit frischen Völkern verstärket, oder es würde der Feind durch den erlittenen Verlust dermaßen geschwächet, daß ihr ihm weit überlegen wäret.

Man rieth dem Grafen von Mannsfeld und damaligem Statthalter Philipps II. in den Niederlanden, er solle vor Breda rücken, und dadurch den Grafen Moritz von Nassau nöthigen, daß er vor Gertruydenburg abziehen müsse; allein Mannsfeld verwarf diesen Rath, weil Breda seiner Festigkeit wegen im Stande war, sich so lange zu wehren, bis Moritz Gertruydenburg wegnehmen, und ihr zu Hülfe kommen konnte (2).

Unterdessen da der syracusanische Beherrscher Egestus belagerte, rückte sein Feind Himilco mit dem carthaginensischen Heere vor Motya, nahm es weg, und

(1) *Polyb.* Lib. 9. *Livius.* (2) *Bentivoglio.*

und nöthigte hernach den Dionysius vor Egestus abzuziehen (*).

Ihr werdet ohne Zweifel einwenden, weil der Feind seine Belagerung zuerst angefangen habe, so werde er sie auch zuerst endigen, oder es werde doch wenigstens die Stadt, die ihr eures Ortes erobert, mit derjenigen, die ihr verlieret, nicht zu vergleichen seyn. Allein ich antworte, die wichtigsten Plätze seyn deswegen nicht allemal auch die stärksten. Nebst dem bezwingt man heutiges Tages die Städte nicht sowohl durch die Menge des Volkes, als durch die große Anzahl des Geschützes, und es ist sehr möglich, daß man dem Feinde zwar nicht an jenem, wohl aber an diesem überlegen sey.

Nebst dem so ist es ja nicht weniger möglich, daß eure Stadt mit aller Nothdurft weit besser als die feindliche versorget sey; daß ihr gewisse heimliche Verständnisse habet, daran es dem Feinde fehlet, oder daß die schwächste Seite der Festung, die ihr belagern wollet, an der See liegt, folglich die Sturmlücke durch eure Schiffe und in kurzer Zeit geleget werden kann. Eben diese nur erwähnten und noch einige andere Umstände, davon ich in der Abhandlung vom Belagern geredet habe, sind die Bewegungsgründe, warum ihr lieber diese als eine andere Festung belagern sollet. Nur muß ich voritzt noch dieses bemerken, daß ihr von dem gefaßten Entschlusse eine feindliche Festung zu berennen, dem Befehlshaber der eurigen Nachricht ertheilen, und dadurch die Besatzung bey unverzagtem Muthe erhalten müsset.

(*) *Diodor*. Lib. 14. c. 15.

set. Denn sonst möchte sie denselbigen gewaltig sinken lassen, wenn sie euer Heer aufbrechen sähe, und nicht wüßte, daß es ihr an einem andern Orte eben so kräftig zu Hülfe kommen und Luft schaffen werde, als wenn es in der Nähe bliebe.

Polybius meldet, es habe um eben dieser Ursache willen Hannibal seinen Bundesgenossen, den belagerten Capuanern, von seiner gefaßten Entschliessung vor Rom zu rücken, Nachricht gegeben, und sie dadurch zu einer hartnäckigen und tapfern Gegenwehre aufgemuntert (1).

Zuweilen könnet ihr durch die unternommene Belagerung eines wichtigen Platzes die Feinde zwingen, euer Land zu räumen, wo ihr ihnen entweder wegen ihrer heimlichen Anhänger, oder wegen Beschaffenheit der Gegend nichts anhaben konntet.

Der Kaiser Ferdinand befahl dem Grafen von Wallenstein, er solle, um den König von Schweden Gustav Adolph aus Bayern zu vertreiben, sein äusserstes versuchen. Zu diesem Ende nun rückte Wallenstein vor Nürnberg, weil an dieser Stadt dem Könige hauptsächlich viel gelegen war. Es gerieth ihm auch sein Anschlag vollkommen wohl, denn Gustav ließ Bayern liegen wo es lag, und eilete besagter Stadt zu Hülfe (2).

Zwar scheint es, ich sollte an dem gegenwärtigen Orte zugleich auch beybringen, was in dem Falle, wenn der Feind seiner von euch berenneten Festung zu Hülfe eilet, thunlich sey? Indem ich aber schon in der Abhandlung vom Belagern weitläuftig hievon geredet

(1) *Polyb.* Lib. 9. (2) *Du Buisson*, Vie de Turenne.

geredet habe, so verweise ich den geneigten Leser dahin.

§. 2. Wiederum kann es auch seyn, daß ihr zwar mit den Zurüstungen zu einer Belagerung nicht versehen, gleichwohl aber einen Einfall in das feindliche Land vorzunehmen stark genug seyd, und daß ihr auf diese Weise den Feind zwingen könnet, euer Gebiethe zu räumen, oder die Belagerung, die er unternommen hatte, aufzuheben, absonderlich wenn euer Einfall in diejenige Landschaft geschieht, welche dem Feinde die meisten Lebensmittel oder Geld, Pulver, Volk und Pferde liefert.

Der syracusanische König Agathocles schaffte die Africaner aus seinem Lande, weil er ihr eigenes mit Kriege überzog ([1]). Aus eben diesem Grunde wurde Hannibal genöthiget Italien zu verlassen ([2]). Die Wandalen mußten ihre Unternehmung auf Sicilien bey Seite setzen und nach Hause kehren, weil sie der Kaiser Valentinianus II. in ihrem eigenen Gebiethe mit einem Kriegesheere besuchte ([3]).

Die Florentiner mußten vor Pisa abziehen, weil die Venetianer in das Casentinische einfielen, und dadurch den Paul Vitelli nöthigten, sein eigenes Vaterland zu beschützen ([4]).

Alexander Jannäus mußte die Belagerung der Stadt Ptolemais aufheben, und Palästina zu Hülfe eilen, welches der ägyptische König Ptolemäus Lathurus eben in dieser Absicht angefallen hatte ([5]).

(1) Monarchie Ecclef. *de Pineda.*

(2) *Livius.*

(3) *Dolce*, Vie des Emper.

(4) *Guicch.* hist. d'Italie.

(5) *Foresti.*

Gesetzt aber, es wäre der Einfall in eures eigentlichen Feindes Gebiethe entweder mit allzugroßer Gefahr, oder mit allzuwenigem Nutzen verknüpfet, gleichwie solches wegen der Lage seiner Länder, wegen der engen Pässe und großen Ströme, die man unterweges antrifft, sehr wohl seyn kann, so überleget, ob es euch nicht etwa leichter fallen möchte, den Einfall in die Länder eines Bundesgenossens von ihm zu unternehmen. Denn ihr nöthiget auf diese Weise nicht nur ihn selbst, seine unter dem feindlichen Heere befindliche Völker abzufordern, sondern ihr zwinget vielleicht auch das nur besagte Heer, ihm entweder ganz oder zum Theile zu Hülfe zu eilen.

Damit die Saracenen, welche von dem griechischen Kaiser Alexis unterstützet wurden, die auf dem Kreuzzuge begriffenen Völker inskünftige nicht mehr beunruhigen möchten, belagerte der Fürst von Antiochien Boemund, die Stadt Durazo in Dalmatien, welche dem Alexis zugehörete, und setzete durch diesen Einfall den Kaiser außer Stand, dem christlichen Heere in Palästina weiter zu schaden (1).

Als Hannibal den Römern in Wälschland gewaltig viel zu schaffen machte, ließen sie den Prätor Posthumius in Gallien einbrechen, damit die Gallier, welche den größten Theil von Hannibals Heere ausmachten, sich von ihm trennen, und ihr eigenes Vaterland vertheidigen möchten (2).

Uebrigens müsset ihr keineswegs einen solchen Verhinderungskrieg unternehmen, ohne vorher wohl zu überlegen, ob ihr allemal, es mag die Sache laufen

(1) *Foresti.* (2) *Polyb.* hist. Lib. 3.

sen wie sie will, einen sichern und ungehinderten Abzug aus dem feindlichen Lande nehmen könnet? absonderlich wenn dasselbige uneben, durchschnitten, und mit kriegerischen Einwohnern angefüllet ist, die im Stande sind, euch den Durchgang durch die engen Pässe schwer zu machen, oder euch zu nöthigen, daß ihr höchst beschwerliche und unbequeme Wege wählen, die Brücken, die sie abgeworfen haben, wiederum herstellen, und wegen der vielen Schwierigkeiten, die ihr alle Augenblicke antreffet, mit eurem Rückzuge so viele Zeit hinbringen müsset, bis sie anders woher verstärket und euch zu Kopfe gewachsen sind.

Der König von Engelland Carl II. wollte den Cromwell aus Schottland vertreiben, und rückte deswegen mit seinem Heere aus Engelland dahin, allein er fand alle die nur erwähnten Schwierigkeiten auf seinem Wege, und verlor endlich die Schlacht bey Worcester (*).

Hingegen dürfet ihr wegen des künftigen Rückzuges unbekümmert seyn, wofern ihr einem benachbarten Feinde ins Land fallet, dessen größte Macht mit einem andern Kriege jenseits der See beschäfftiget ist. Denn ehe seine Völker nach Hause kommen, habet ihr allemal Zeit genug, die eurigen in Sicherheit zu bringen, wenn ihr nur den Anfang dazu in eben demselbigen Augenblicke machet, als euch eure Kundschafter von dem Einschiffen derselbigen Nachricht geben.

Der französische König Philipp III. überzog die Lande des Königes Don Pedro von Arragonien mit

 Krieg,

(*) *Bisaccioni*, hist. de la Guerre civ. d'Angleterre.

Krieg, um ihn auf diese Weise zu nöthigen, seine Völker aus Sicilien nach Hause zu berufen, wo sie gegen den König Carl, Philipps Bundesgenossen und Oheim, Krieg führeten: Don Pedro mußte auch wirklich seine meisten Völker abfordern (1).

Zu Anfange des gegenwärtigen Theiles habe ich bewiesen, ein feindliches Heer sey leicht zu schlagen, wenn es nach einer zurück gelegten langen Reise, gleich nach dem Ausschiffen zu Felde ziehen will.

Gleichfalls habet ihr wegen des künftigen Rückzuges nichts zu befürchten, wenn ihr Meister auf dem Meere seyd, und euren Einfall nur gegen die feindliche Küste vornehmet. Ja es ist in diesem Falle nichts daran gelegen, ob das feindliche Land von dem eurigen weit entfernet sey oder nicht?

Weil der athenienſische Kriegesoberste Pericles nicht Volk genug hatte, sein Vaterland gegen den lacedämonischen König Archidamus zu vertheidigen, so schickte er den Carcinus mit hundert Galeeren und einigem Volke nach Morea, und ließ dieses Land ausplündern. Archidamus war folglich genöthiget das athenienſische Gebiethe zu verlassen, und Morea von den Streifereyen der Feinde zu befreyen (2).

Ja gesetzt, ihr hättet nicht einmal so viel Volk, daß ihr euch bey eurem Einfalle ins feindliche Land, ins freye Feld wagen dürftet, wäret aber doch zur See der stärkste, so könnet ihr ja dem unerachtet einige Mnnnschaft ans Land setzen, und irgend einen Hafen überrumpeln, der voritzt zwar eine schwache Besatzung hat, dennoch aber, wenn seiner Lage durch die Kunst geholfen wird, zu einer guten Festung gemachet

(1) *Foresti.* (2) *Diodor.* Lib. 12. c. 11.

machet werden kann. In diesem Falle muß der Feind besorgen, ihr möchtet noch mehr Volk dahin schicken, und entweder größere Eroberungen machen, oder doch sein Land verheeren, und aus dieser Ursache wird er einige Regimenter von dem Heere, damit er in euer Land eingedrungen ist, wegnehmen und nach Hause schicken, ja vielleicht beruft er seine ganze Macht zurück, und suchet den von euch eroberten Hafen wieder in seine Gewalt zu bekommen, ehe ihr Zeit habet ihn stärker zu befestigen.

Eben in dieser Absicht befestigte der atheniensische Kriegesoberste Demosthenes die Stadt Pylus, die er mit seiner Flotte überrumpelt hatte. Er betrog sich auch in seiner Muthmaßung keinesweges, denn die Lacedämonier sahen die nur erwähnten üblen Folgen sehr wohl ein, setzten alle andere Unternehmungen bey Seite, und rückten ohne Zeitverlust vor Pylus (*).

Habet ihr zwar wenig Volk, seyd aber dem Feinde an Schiffen überlegen, so spielet den Krieg in eine feindliche Insel, die eine schwache Besatzung hat, und ersetzet durch ihre Eroberung den Schaden wegen der Länder, die ihr zu Hause der feindlichen Macht bloß stellen müsset, indem ihr durch eure Schiffe den Feind allemal hindern könnet, Völker dahin zu bringen.

Endlich so könnet ihr auch an solchen Küsten, wo der Feind wenige Völker hat, so oft als es euch beliebet, landen. Denn in diesem Falle sind dreyßigtausend Mann feindliche Völker nicht im Stande, viertausend von euren Leuten das Landen zu verwehren, absonderlich wenn die Küste eine sehr große Länge hat. Unterdessen setze ich doch dieses fest, ihr werdet

(*) *Diodor.* Lib. 12. c. 18.

niemals, um irgend eine bisher angeführte Unternehmung auszuführen, die in eurem eigenen Lande gelegenen Festungen von Volke entblößen.

Das XXIII. Capitel.

Was für Vortheile man von heimlichen Verständnissen in des Feindes Lande haben kann. In welchem Falle es erlaubt ist, Aufruhr darinnnen anzustiften.

§. 1.

Wer keine Löwenhaut anzuziehen hat, der muß nach dem alten Sprüchworte dem Fuchse die seinige abborgen, das ist, wo es an Kräften fehlet, da muß man die List zu Hülfe nehmen. Die List ersparet das Blutvergießen, das die Gewalt auch wenn sie die Oberhand gewinnt, veranlasset. Die ganze Schwierigkeit besteht nur darinnen, wie man die List in keinen andern als erlaubten Fällen anwenden solle, indem auch so gar die Heiden selbst erkannten, „was einen dauerhaftigen und beständigen „Vortheil verschaffen solle, das müsse auf Vernunft „und Billigkeit gegründet seyn (*).

Die allerkräftigste Wirkung die man sich von listigen Streichen zu versprechen hat, ist diese, daß man Uneinigkeit und innerliche Unruhen in des Feindes Lande stifte, sich einen Anhang mache, und auf diese Weise die feindliche Macht, der man nicht gewachsen ist, selbst aufreiben lasse. Allein dieses Mittel

(*) Nihil autem potest esse diuturnum, cui non subest ratio. *Quint. Curt.* Lib. 4.

tel ist nicht nur gewaltsam, sondern auch wie es scheint, unerlaubt: wiewohl man es doch vielleicht in dem Falle, wenn es zu Vertheidigung der Religion unumgänglich nöthig wäre, für erlaubt halten möchte. Die heilige Schrift spricht von den Aegyptern, welche das zu jener Zeit wahre Gesetz verfolgeten, folgender maßen: „Ich will Aegypter mit Aegyptern kämpfen lassen, „ein Bruder soll gegen den andern streiten, ein Freund „gegen den andern, eine Stadt gegen die andere, ein „Königreich gegen das andere„ (*).

Indem die folgenden Beyspiele meistentheils von solchen Fürsten herrühren, welche man zu ihrer Zeit für Liebhaber der Gerechtigkeit hielt, so scheinen sie zwar zu beweisen, man habe in Ermangelung anderer Vertheidigungsmittel gegen einen unbilligen Anfall, das Recht, einen Aufruhr im feindlichen Lande anzustiften. Doch da es mein Werk nicht ist, in Sachen, welche die Sittenlehre betreffen, Aussprüche zu thun, so lasse ich es bey dem Anführen der Beyspiele, die mir die Geschichte an die Hand giebt, bewenden.

Als die Franzosen dem Herzoge von Alencon und damaligen Protector der Niederlande Hülfe leisteten, und dadurch den holländischen Waffen die Ueberlegenheit verschaffeten, unterstützte Spanien die Empörung einiger französischen Großen, und brachte durch dieses Mittel den allerchristlichsten König dahin, daß er den Holländern künftig keinen Beystand mehr zu leisten

(*) Concurrere faciam Ægyptios adversus Ægyptios, & pugnabit vir contra fratrem suum, & vir contra amicum suum, civitas adversus civitatem, regnum adversus regnum. *Is.* c. 19. v. 2.

leisten versprach, wofern nur Spanien die Hand von den Misvergnügten in Frankreich ebenfalls abziehen würde ([1]).

Weil der morgenländische Kaiser Emanuel Paläologus nicht wußte, wie er seine Länder gegen die feindlichen Anfälle des achten türkischen Kaisers, Moses retten sollte, so stiftete er zu seines Bruders Mahomets Vortheile einen Aufruhr an, und schaffete dadurch seinen Unterthanen Ruhe ([2]).

Carl V. Herzog von Lothringen rieth dem Kaiser Leopold, wenn der König von Polen auf Frankreichs Seite gegen das Reich treten wolle, so müsse man innerliche Unruhen in Polen anzetteln, den König absetzen, und einem andern dem Reiche gewogenen Fürsten auf den Thron verhelfen ([3]).

Weil der persische König Artaxerxes Mnemon dem griechischen Heerführer Agesilaus der ihm in Asien großen Verdruß machte, nicht widerstehen konnte, so schickte er den Rhodier Hermocrates mit vielem Golde, und dem Befehle, innerliche Unruhen daselbst zu stiften, nach Griechenland. Hermocrates bewerkstelligte was ihm anbefohlen war, und da Agesilaus bald darauf Befehl erhielt nach Hause zu kommen, sagte er: Artaxerxes habe ihn mit dreyßigtausend Schützen aus Asien verjagt, weil auf den Münzstücken, die besagter König seinen Anhängern austheilete, das Bild eines Schützens gepräget war ([4]).

Als

(1) *Meteren*, hist. des Païs-bas.

(2) *Suarez.* hist. des Emp. Ottom.

(3) Testam. polit. de *Charles* V. Duc de Lorraine.

(4) *Plutarch.* in Vit. Alex.

Als der ägyptische König Ptolemäus Philadelphus von dem syrischen Könige Antiochus Soter angegriffen wurde, erregte er durch Austheilung großer Geldsummen einen Aufruhr in des Antiochus Ländern, und nöthigte ihn dadurch Friede mit ihm zu machen (1).

Meines Erachtens ist es ganz unstreitig erlaubt, diejenigen, welche es mit einem bloßen Aufrührerobersten halten, von ihm abwendig zu machen, indem sie eigentlich nicht ihm, sondern ihrem rechtmäßigen Herrn zu gehorchen schuldig sind. Der Eid, den sie ihm geschworen haben, kömmt hiebey in gar keine Betrachtung, denn eben dadurch, daß man sie zum Bruche desselbigen beredet, werden sie zu Beobachtung des allerersten Eides, den sie ihrem rechtmäßigen Beherrscher leisteten, gebracht. Man überlege nur das in der Abhandlung von Empörungen von mir beygebrachte Beyspiel des Davids, da dieser heilige König an statt die angebothenen Dienste des Husai gegen den Absalom und Ahitophel anzunehmen, ihm vielmehr befahl, er solle bey den Aufrührern bleiben, ihre gefährliche Anschläge mit guter Art vernichten, und ihm von allem was vorfalle, Nachricht ertheilen.

Man kann mit wenigem Gelde eine große Menge Stahl und Eisen erkaufen. Der Kaiser Leo sagt: „Mit Gelde trägt man zum öftern ohne alles Fechten den Sieg über die Feinde davon„ (2). Ist euch demnach euer Feind an Stärke überlegen, so lasset

(1) *Foresti.*

(2) Pecunia sæpe sine prælio victoriam de hostibus reportabis. Ap. *Beyerl.* in Th. V. h.

lasset in seinem Lager Zeddel ausstreuen, und verspre- chet jedwedem Ueberläufer etwas Geld, nebst einem beliebigen Reisepasse, denen aber, die in eure Dienste treten, müsset ihr größere Vortheile versprechen.

Arminius ließ bey Nachtzeit einen Soldaten an das römische Lager treten, und jedem Ueberläufer so lange der Krieg währen würde, des Tages hundert Sestertien, das ist nach unserm Gelde zwey Thaler zwey Groschen, nach Endigung des Krieges aber ein Landgut, davon er bequem leben könne, versprechen (1).

Ein ligurisches Bataillon, und zwey thracische Schwadronen, imgleichen einige einzelne Soldaten, verließen die römischen Dienste, und traten dagegen in des Jugurtha seine, weil er ihnen viele Vortheile und einen ansehnlichen Sold versprochen hatte (2).

Cäsar verstärkte seinen Anhang durch ausgestreute Zeddel, darinnen er den Soldaten des Scipio seines damaligen Feindes große Gaben und Ehrenstellen zu ertheilen, auch die Bürger, welche von der Gegenpartey abtreten würden, bey ihrem Vermögen zu schützen versprach (3).

Wenn ich auf die Fälle komme, wenn eine Schlacht zu vermeiden sey? werde ich zeigen, wie man bey dem feindlichen Heere Mangel an Lebensmitteln, Fütterung und Gelde verursachen, folglich dasselbige entkräften, und dem Soldaten seine Dienste verdrießlich machen könne. Habet ihr es einmal so weit gebracht, so biethet ihnen die Bezahlung ihres rück-

(1) *Tacit*. Ann. lib. 2.

(2) *Sallust*. de bello Jugurth

(3) *Malvezi* Discours sur Tacite.

rückständigen Soldes, ja noch eines Ueberschusses an, wofern sie zu euch überlaufen, oder den Ort den sie vertheidigen sollen, in eure Hände liefern wollen, und müsset ihr euch, um der Unterhandlung ein desto größeres Gewicht zu geben, dem besagten Orte so viel möglich nähern.

Auf diese Weise bekam Alexander Farnese, Gertruydenberg in seine Hände, indem die von den Generalstaaten hineingelegten Engländer, wegen außenbleibenden Soldes, den Ort gegen bare Bezahlung an ihn übergaben (1).

Eben also machte es auch der Graf Moritz von Nassau, mit den Wallonen und deutschen Völkern, welche in der Andreasschanze im Besatzung lagen. Denn als er sich zu Bezahlung des Soldes den sie vom Erzherzoge Albrecht zu fordern hatten, erboth, übergaben sie ihm die Schanze und traten in seine Dienste: Moritz aber gab dieser ganzen Unterhandlung durch sein Heer, welches die Schanze belagerte, den besten Nachdruck (2).

Noch weit nöthiger ist es, zu Unterstützung misvergnügter Völker bey der Hand zu seyn, wenn die übrigen getreuen Regimenter im Stande sind, sie zu überwältigen, und müsset ihr in einem solchen Falle den besagten Misvergnügten allen nöthigen Beystand versprechen.

Auf diese Weise zog der Graf Moritz von Nassau die Völker des Erzherzoges Albrecht in holländische Dienste. Denn sie hatten sich wegen ausbleibenden Soldes empöret, und des Platzes Hochstraten bemeistert, waren aber von andern erzherzoglichen Völ-

(1) *Bentivoglio, hist. de Flandre.* (2) Eben das.

Staatliche Bibliothek Passau

Völkern unter des Grafen Friedrichs von Berg Anführung schon bis aufs äußerste gebracht worden (1).

Ich war anfänglich willens, dem gegenwärtigen Theile noch zehn Capitel anzuhängen, und darinnen gewisse Regeln zu geben, wie man in jedwedem besondern Falle einen Aufruhr im feindlichen Lande erregen könne. Was mich damals auf diese Gedanken brachte, das war das Beyspiel des Don Bernardin von Mendoza, des Marquis Virgile Malvezi, des Grafens Galeaz Gualdo, des Generals Montecuculi, des Comin Ventura, und einer großen Anzahl anderer Schriftsteller, welche alle mit einander eben diese Materie abgehandelt haben. Als ich aber nachgehends überlegte, es möchten die Erinnerungen, die ich zum Besten des Landesherrn gebe, von unruhigen Köpfen zu seinem Nachtheile gemisbrauchet werden, so habe ich keine andere als solche Mittel in Vorschlag bringen wollen, welche kein Unterthan zu bewerkstelligen vermag, wiewohl sie der Feldherr, dem sein Fürst die Kriegsmacht anvertrauet, allerdings wissen muß, darum, weil er sie gegen den Feind in Ausübung bringen solle (2).

(1) *Bentivoglio*, hist. de Flandre.

(2) Non est eadem virtus principantis & subjecti, neque in anima neque in aliis. *Thomas* in Comm. *Arist.* Polit. lib. 3.

Ende des zehnten Theiles.

Staatliche Bibliothek Passau

Mg(b)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Navia Osorio y Vigil, Álvaro, Marqués de Santa Cruz de Marcenado, 1684-1732

Des Herrn Marquis von Santa Cruz-Marzenado Gedanken von Kriegs- und Staatsgeschäfften

Bd.: 10.

Wien 1753

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mg (b) 63-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343843-1